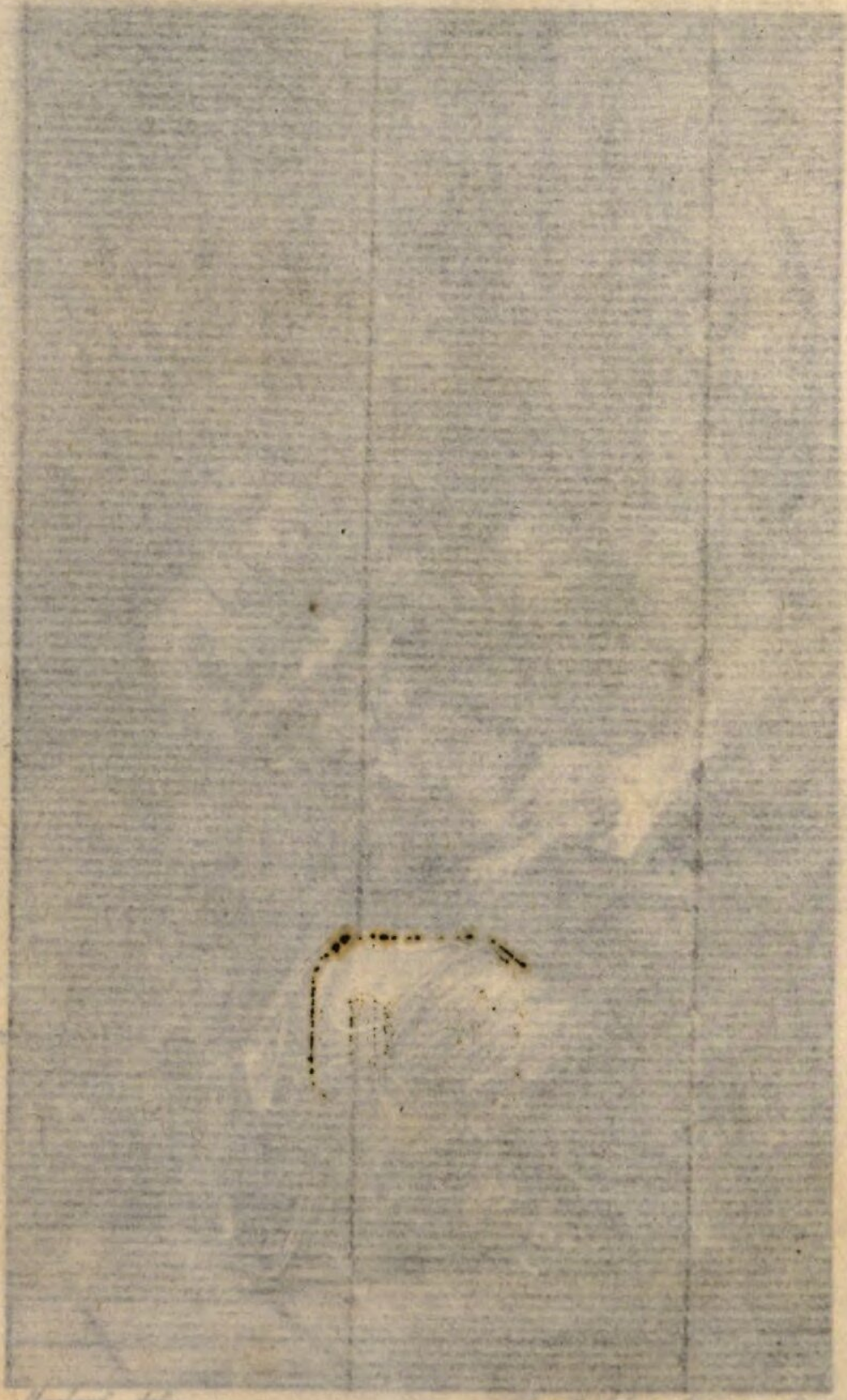
August Ritter v. Genczik

P.o.germ. 1064 g - 1

[Pezzl Joh.]

6
<36615956420012
<36615956420012
Bayer. Staatsbibliothek

Maylard del. Cl. Kohl sc. Viennæ 1800.



Ulrich von Unkenbach

und

seine Steckenpferde.

Wien, bey J. V. Degen.

1800.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Warnung an die Leser.

Die große Schaar jener Leser und Leserinnen, welche mit ihrem Geschmack wieder in die Kinderjahre und Ammenstuben zurück gekehret sind, und keine andere Geistesnahrung verdauen können, als den ewigen Brey von Geistergeschichten, Zaubermährlein, Gespensterhistorien, Ritterlegenden, und all der Speise der Unmündigen und Lallenden: diese liebe junge Herrschaft warne ich hiermit geziemend zum voraus, gegenwärtiges Büchlein ungelesen zu lassen.

Vergebens würden sie darin etwas aus dem Zeitraume vom neunten bis zum fünfzehnten Jahrhundert suchen, aus die-

ser ihrer Lieblingsperiode, worin sie so behaglich unter verstörten Burgen, öden Waldwildnissen, Schauerthürmen, Grüften und Todtengerippen; unter Riesen, Zwergen, Feen, Schlangen, Eremiten, krächzenden Eulen und Todtenvögeln; unter Hexen, Nixen, Poltergeistern, Schutzgeistern und Plaggeistern; unter Vehmrichtern und geheimen Bundesgeweihten, unter Kreuzzüglern und reisigen Fehdebiethern, unter Raubknappen und geschändeten Weibern, unter büßenden Rittern und frommen Mönchsbrüdern lustwandeln.

Welch ein Unglück, daß diese Zeiten vorüber sind! Meuchelmord, Weglagerung, Blutschande, Mordbrennerey, Weiberraub, Zweykampf, Hochverrath, Faust- und Kolbenrecht, machen die ewige Gallerie davon aus; dann zur Abwechselung Ueberdruß, Reue, Absolution, Klosterstiftung, ein versöhnender Abt, eine Wallfahrt nach Rom oder nach dem heiligen Lande, und endlich ein seliges Ende. — Da wir leider nicht

mehr in diesen schönen Jahrhunderten leben, so ist billig, daß uns die Romanenschreiber die Copey davon treufleissig und unaufhörlich unter die Nase schieben. Menschengefühl und Menschenverstand gewinnen unendlich dabey.

Gegenwärtiges Büchlein enthält troß seines düsteren Titels ganz und gar nichts von den so beliebten Raritäten der grauen Vorzeit oder des wilden Mittelalters, wohl aber einige schöne Spielewerk aus unserer neuern Zeit, und aus unserem eigenen lieben Vaterlande, von denen sogar die noch lebende Generation größten Theils Zeuge war.

Der Fall ist nicht ungewöhnlich, daß ein gesetzter Mann sich in seinen reiferen Jahren noch manchmahl zum Scherz an die Thorheiten und närrischen Streiche seiner Jugend erinnert, mit denselben seine Freunde und Familie belustiget, und letztere durch die bloße getreue Darstellung derselben vor ähn-

lichen Läppereyen kräftiger warnet und schützt, als es durch die ernsthaftesten moralischen Abhandlungen oder Predigten geschehen würde.

Hier habt Ihr meine Autorisation. Was von einer einzelnen Familie gilt, das kann ja auch von der ganzen großen Familie deutschen Nahmens gelten.

Das Ritter- Zauber- und Gespensterwesen war ein Steckenpferd längst verschollener Jahrhunderte, und auf diesem Steckenrosse brachen viele jämmerlicher Weise den Hals; auch ist dieser Gaul so gar plump, unbehülflich und eckelhaft geschnitzt, daß wir keineswegs befürchten dürfen, es möchte unsere gegenwärtige oder künftige Generation die Lust anwandeln, ihn wieder zu beschreiten; also weg mit ihm aus den Augen menschlicherer Menschen und Jahrhunderte!

Die Steckenpferde aus dem letzten Viertel unseres so eben ersterbenden Jahrhunderts

sind viel niedlicher, luftiger, bunter und anlockender: es ist ein wahrer Spaß, die Dilettanten darauf herum traben zu sehen; den Hals brach man zwar nicht leicht dabey, aber es ziemt doch nicht, daß ein rechtlicher Mann eine solche Cavalcade mitmache.

II.

Vater und Mutter.

In einem der zehn Kreise unseres heiligen römischen Reichs deutscher Nation, und zwar im schwäbischen, zwischen dem Bodensee und Federsee, lebte — nicht in der Lieblingsepoche des reisigen Publicums, in einem Jahrhundert des rohen Mittelalters, sondern in der zweyten Hälfte unseres gegenwärtigen Säculi — auf einem alten Schlosse der Hoch- und Wohlgeborne Ritter Ulrich von Unkenbach, einer von den sieben Mahl sieben Mitgliedern der löblichen Reichsritterschaft des Cantons Hegau.

Er war ein wackerer Schwabe der Ritter, und lebte in seinen vier Pfählen, wie es die kleinen schwäbischen Monarchen schon seit

Menschengedenken allgemein gewohnt waren: das heißt, er aß, trank, schlief, spielte, jagte, ging in die Kirche, schor seine Bauern, kannengießerte mit seinem Pfarrer und Verwalter, ritt zu den benachbarten Edelleuten herum, beschmauste sie nach guter alter deutscher Sitte, hohlte sich einen mäßigen Nebel, schnarchte ihn über Nacht wieder aus, und fing Tags darauf diesen Lebenszirkel von neuem an.

Weit über die Grenzen seines Erbgutes war der Ritter Ulrich nie gekommen: ein paar Mahl nach Buchloe, dem allgemeinen Stock- und Blockhause mehrerer schwäbischer Staaten, wenn eine Hexe verbrannt, oder ein verstockter Wildschütz gerädert wurde; und ein Mahl gar bis nach Ulm, wo er mit Aufträgen seines Ritter-Cantons bey dem Kreistage erschien, aber eine so linkische Figur machte, daß ihm alle Lust verging, jemahls wieder bey jener Versammlung eine politische Rolle spielen zu wollen.

Für die dahin gegebene Herrlichkeit eines Kreisdeputirten entschädigte er sich auf eine seinem Temperamente angemessenere Art in seiner Nachbarschaft. Keiner von den gesegneten schwäbischen Reichsprälaten in der herumliegenden Gegend blieb lange von ihm unbesucht; und obschon er zur reinen, evangelisch-augsburgischen Confession gehörte, so ließ er sich doch die katholischen klösterlichen Kapaunen und Weinflaschen so gut schmecken, als ob er selbst zu dem heiligen Orden Sanct Benedicts oder Sanct Bernhards gehörte ... Wäre damahls der Schall der weiland berüchtigten Berliner-Monathsschrift schon in die deutsche Welt ausgegangen: Doctor Biester und Consorten hätten den Ritter von Unkenbach unfehlbar für einen heimlichen Katholiken erklärt, so vertraulich und fleißig fand er sich an den Tafeln der Prälaten ein.

Seine theure Ehehälfte hingegen spielte in diesem Stücke ganz die Nonconformistinn: nie betrat ihr Fuß die Schwelle einer Abtey;

wenn aber bey den Frauen der benachbarten Edelleute und Pastoren ein Heiraths-Negoz einzufädeln, eine Kindstauf-Ceremonie anzuordnen, auch wohl eine große Wäsche vorzubereiten war, ließ sie es dabey selten oder niemahls an ihrer Beyhülfe und Gegenwart mangeln.

Uebrigens war sie eine keusche, strenge und hochfromme Frau. Von ihr galt buchstäblich die bekannte Stelle:

Trulla liest in Gottes Wort,
Schon so bald es tagt;
Und dann prügelt sie die Magd,
Und liest wieder fort.

Ein Benehmen, welches — wie die arge Welt spricht — allen exemplarisch frommen Weibern in der lieben Christenheit sehr tief eingewurzelt seyn soll.

Da diese tugendsame Frau nicht weiter in die Schicksale des Helden meiner Ge-

schichte verflochten ist, als daß sie denselben mit vielem Gekreische auf die Welt setzte: so finde ich nicht nöthig, mehr von ihr zu sagen, als daß sie nach sechzehn Wochenbetten an einer Entkräftung starb, und doch ihrem Manne nur einen einzigen lebenden Sohn hinterließ.

III.

Der Sohn.

Aus diesem einzigen Sohne, der ebenfalls Ulrich hieß, wollte der Papa gern etwas Ansehnliches schnitzen, weil er sein Stammerbe war, und folglich einst zwey Schlösser nebst vier Dörfern zu erben hatte, die jährlich etwa drey tausend Reichsthaler eintrugen, nach dem im deutschen Reiche gängigen vier und zwanzig Guldenfuß gerechnet.

Allein die Sache hatte einen großen Haken, wie man zu sagen pflegt. Durch einen unerklärbaren Zufall ging es der Familie Unkenbach, wie mancher andern bekannten Familie in und außer Schwaben auch: beynahe jeder eheliche Leibeserbe derselben hatte einen auffallenden Sparren an sich. Den

meisten benachbarten Edelleuten war dieser Familienfehler nicht unwillkommen, denn sie hatten ihren Spaß dabey. Aber nicht so nahmen es die Agnaten des ritterlichen Hauses. So oft ein junger Unkenbach zur Welt kam, ließen sie schnell einen Doctor rufen, der sogleich eine Büchse voll des Krautes mit sich bringen mußte, das einst zu Anticyra häufig wuchs, und von dem großen Hippokrates weiland dem sämmtlichen Senat von Abdera — vierzehn Pfund auf den Kopf — war verordnet worden, welches man dann auch dem jungen Schwaben, so bald es seine Organe vertrugen, quantum satis beybrachte.

Der Held meiner Geschichte hatte — wie seine Väter und Ahnherren — bald nach der Geburt seine Portion Nieswurz empfangen, und man war mit diesem hirnreinigenden Mittel einige Jahre lang fortgefahren. Ob er dadurch klüger und verständiger geworden sey, das wird sich im Verlauf seiner Geschichte zeigen. Zwar war seine Mutter,

wie gesagt, bald nach seiner Geburt gestorben; also fiel schon eine mächtige Ursache weg, den Jungen zu verzärteln, und ihm den Kopf zu verdrehen; denn wie bekannt, haben die menschlichen Weibchen das ganz allein mit den Affenweibchen gemein, daß sie ihre lieben Jungen bis zum Unsinne hätscheln und tätscheln; und wie die Aeffinnen ihre Descendenz oft aus lauter Liebe körperlicher Weise todt drücken sollen, eben so erstickem oder verkrüppeln wenigstens viele Mütter von unserer Razza ihre Kinder moralischer Weise, und legen den Grund zu ihrer lebenslänglichen Unbrauchbarkeit.

Der junge Ulrich kam also unter die Aufsicht einer Amme und einer alten Base seines Vaters. Diese beyden konnten mit ihm schalten und walten nach ihrem Belieben; denn der Herr Papa kümmerte sich wenig um ihn: er ging auf die Jagd, ritt zu einem benachbarten Prälaten oder Landjunker auf einen Mittag = oder Abendschmaus, kam aber gewöhnlich nicht wieder zu Pferde, sondern

zu Wagen nach Hause, weil das durch die vorgenommenen Becherkämpfe verlorne Gleichgewicht diese Vorsicht für ihn nöthig machte. Auf einen solchen Strauß schlief er dann seine zwölf bis vierzehn Glockenstunden; folglich sah er seinen lieben Lendensprossen meistens nur alle zwey bis drey Tage, und war vollkommen zufrieden, wenn er ihn nur gesund und munter fand.

Die Base und die Amme waren die leichtgläubigsten und geschwätzigsten zwey weiblichen Geschöpfe, die man auf dem ganzen Erdkreis sämmtlicher Suppenschwaben, Blitzschwaben und Gelbfüßler *) finden konnte. So bald der junge Unkenbach ein Bischen Schwäbisch verstehen und nachplappern gelernt hatte, brach der Damm ihrer Redseligkeit entzwey, und dieselbe

*) Eine unter dem gemeinen Volke zum Scherze gewöhnliche Eintheilung der Bewohner verschiedener Gegenden in Schwaben.

strömte unausgesetzt auf den horchenden Zögling los. Alle Ammenmährchen, alle Gespensterhistörchen, alle im Lande Schwaben seit zwanzig Jahren vorgefallenen hochnothpeinlichen Criminal-Executionen, alle Volkslieder wurden zu Hülfe genommen, den beyden weiblichen Zungen und den beyden Ohren des Ritterchens Luft und Nahrung zu verschaffen. . . . Wenn es wahr ist, was der berüchtigte Hans Jakob Rousseau sagt, daß er deßwegen ein so überspannter Phantast ward, weil er in seinem zwölften Jahre schon alle Romane seiner Zeit gelesen, und sich den Kopf mit diesem Phantasey-Kramm verhaspelt hatte: so mag man leicht begreifen, daß alle die schwäbischen Mährlein, welche Ritter Ulrich ungefähr in gleichen Jahren schon in seinem Gedächtnißkasten aufgeschichtet hatte, dasjenige ziemlich wieder verdarben, was der weisse Helleborus seither für ihn Heilsames bewirkt hatte.

Indessen waren diese Erzählungen, Lesen und Schreiben, der Katechismus Lutheri

und eine dicke Sonntagspostille seine ganze Geistesbeschäftigung, wie seine körperliche Beschäftigung — nebst den gewöhnlichen sechs Naturverrichtungen — hingegen darin bestand, daß er in seinen meisten freyen Viertelstunden an der Spitze der unadelichen Dorfjungen auf einem schön bemalten Steckenroß durch Dick und Dünn trottirte oder galoppirte, und dann ermüdet in sachtem Schritt nach Hause ritt. Eine scheinbare Vorbedeutung, was er einst in späteren Jahren für ein unbändiger moralischer Steckenreiter werden würde.

IV.

Pädagogische Consultation.

Diese Wirthschaft ging solcher Gestalt in ihrem Geleise fort, bis Ulrich in das zwölfte Jahr eintrat. Nun mußte man aber auf die höhere Erziehung denken, um den einzigen Leibeserben der alten Familie so herzustellen, daß er einst seine Figur in der schwäbischen Landjunkerwelt mit Ehren spielen könnte.

Es ward also eines Tages große Consultation über diesen Punct im Schlosse des Ritters von Unkenbach angesagt. Dazu kamen ein paar Landedelleute aus der Nachbarschaft, der Pastor loci mit zwey seiner Collegen und einem bey ihm wohnenden Candidaten des heiligen Predigtamtes, der

Bader des Ortes, und die alte Base, bisherige Erzieherinn des jungen Erbherrn.

Den Vorsitz bey diesem Geschäfte nahm natürlicher Weise der Papa. Ehe man wirklich ad rem ging, wurde erst von allen Seiten der Beytrag zur Lästerchronik der Nachbarschaft abgeliefert, der Zustand der Waldungen und Jagdbarkeit ins Reine gebracht, die bevor stehende Erndte mit ökonomischen Stirnfalten prognosticirt, auch der politische Himmel scharf beguckt und mit manchen schwarzen Prophezeyungen von Sterbefällen, Landesplagen und Potentaten-Fehden umwölkt.

Endlich kam der eigentliche Deliberationspunct auf das Tapet. Die Base leistete getreue Rechenschaft über ihre bisher geführte Education; beschrieb dann des jungen Ulrichs geistiges und körperliches Naturell; pries seine nobeln Passionen, die sie zeither schon an ihm verspürt zu haben glaubte; verschwieg auch nicht die kleinen Tücke und

Schälkeleyen, welche sie wahrgenommen. Besonders klagte sie, daß er kein Sitzfleisch habe, jede Minute auf einen neuen närrischen Einfall gerathe, und ein Stützkopf sey, der sich von seinen Läppereyen in der ersten Stunde, wo er sie aufgerafft habe, unmöglich los bringen lasse, sie aber bald darauf freywillig von sich werfe. Das Ganze beschloß sie mit einem unmaßgeblichen Prognostikon, was wohl aus ihrem zarten Vetterchen einst für ein Vetter werden möchte.

Man dankte der Base für ihre getreue, klar und gründlich abgelegte Rechenschaft; dann hob sich die Berathschlagung an.

Was Junker Ulrich werden sollte, darüber war weder Zweifel noch Streit: er sollte das werden, was sein Papa, Großpapa, sein Urgroßpapa ꝛc. gewesen waren, das heißt, ein Edelmann, der sein Leben angenehm, gemächlich und anständig hinzubringen wisse.

Der Ausspruch war geschwinde gethan; aber die Mittel, zu diesem Zweck zu gelangen? ... Nachdem die geistlichen und weltlichen Beysitzer ein Langes und Breites darüber hin und her geredet hatten, ward der Papa ungeduldig, und zerhieb den Knoten durch folgenden schlichten peremptorischen Ausspruch: Ich glaube, sprach er, mein Junge brauche in Summa Summarum so viel zu lernen, daß er einst nicht um gar viel mehr ausgebe, als er einzunehmen hat; daß er seine Bauern nicht gerade so gar übertrieben schere, daß sie ihm füglich einen Prozeß bey den höchsten Reichsgerichten anhängen können; daß er nicht so gar wenig von der Wirthschaft wisse, daß ihm seine Verwalter die Augen gar zu gräulich auszuwischen vermögen; daß er so viel von Wissenschaften, Welt, Wohlstand und guter Lebensart einsauge, um unter seinen nachbarlichen Güterbesitzern nicht zur Spottscheibe zu dienen, und bey der Tafel katholischer Prälaten sich nicht als gänzlichen Ignoranten oder als bärbeißigen lutherischen Orthodoxi-

sten bloß zu geben; daß er endlich bey allenfalls eintreffenden vornehmeren Gästen eine Conversation einzufädeln und zu souteniren, ein Diné anzuordnen, und eine cavaliermäßige Lustpartie auszustudieren wisse.

Dieser Plan war — wie männiglich sieht — im Grunde so schlecht nicht; er ist vielleicht besser als mancher noble Erziehungsplan, von berühmten Menschenschnitzlern entworfen. Es gibt wahrlich nur gar zu viele Landjunker in den Reichslanden, ja wohl auch manchen hochgebornen Cavalier an den Höfen und in großen Residenzen, die bey weitem nicht die Hälfte von dem inne haben, was der alte Unkenbach seinem Stammhalter beybringen lassen wollte.

Um der Erziehung einen Grund zu legen, ward einsweilen beschlossen, den jungen Ulrich durch die gewöhnlichen Schulen laufen zu lassen; es kam nur darauf an, in welchem Gymnasium dieses geschehen sollte,

um ihn dadurch für die Universität vorzubereiten.

Die Pastoren schlugen das Gymnasium zu Stuttgard oder Memmingen vor. Der Vater verwarf sie alle beyde. Gegen das Würtembergerland hatte er einen heimlichen Groll, weil er mit benachbarten Jägern des Herzogs in einer beständigen Jagdfehde verwickelt war, indem ihm diese schon manchen schönen Hirsch und Rehbock nieder gebrannt hatten. Memmingen behagte ihm auch nicht. Er konnte sich des Lachens nie enthalten, wenn er in eine schwäbische Reichsstadt kam, und die Rathsherren derselben Vormittags mit schwarzem Mantel und Kragen steif nach dem Rathhause schreiten, und Nachmittags diese Patres Conscriptos, mit dem Schurzfell angethan, beym Ambos und hinter der Hobelbank erblickte.

Also mußte man einen anderen Ausweg suchen. Der bey dem Pastor loci wohnende Candidat des heiligen Predigtamtes sah die-

sen Umstand für eine erwünschte Gelegenheit an, sich bey dem Herrn Kirchenpatron ein Bildchen zu verdienen, und eine Aussicht bey einer künftigen Pfarr-Vacanz zu öffnen. Er both sich an, den jungen Ulrich in allem dem zu unterrichten, was er auf den gewöhnlichen Schulen lernen könnte; die Pastoren unterstützten aus ihren guten Gründen diesen Vorschlag; die zwey Edelleute hatten nichts Erhebliches dagegen einzuwenden; und Papa Ulrich, dem es nicht unangenehm war, die Unterhaltungskosten auf einem entfernten Gymnasium zu ersparen, gab freudig sein Jawort dazu.

V.

Sauere Tage.

Jetzt ging es über den jungen Ulrich los. Die Steckenreitereyen an der Spitze der Dorfsjungen wurden sogleich eingestellt. Im Lesen, Schreiben und Katechismus war er bereits ziemlich fest; also wurde er ohne weiters an den Herrn Candidaten angewiesen.

Dieser wollte sich bey dem Vater recht verdient machen, und fiel also mit grimmigen Fleiß über den Sohn her. Es war noch in jener Zeit, wo man das liebe Latein über alles hoch hielt, und deßwegen Latein und Latein, und sonst beynahe gar nichts lehrte; darum wurden die pedantischen Sylbenklau-

der jener Sprache, welche der deutschen Jugend katholischer und protestantischer Herkunft, weiland ihre Tage so sauer machten, jetzt hervor gesucht, um aus dem Steckenreiter Unkenbach einen vermeintlich hochgelehrten, großen Mann zu machen. Er mußte die meisten Stunden des Tages auf der peinigenden Schultortur zubringen. Nur drey kleine Zeiträume, Morgens, Mittags und Abends blieben ihm frey, an denen er die nöthige Leibesnahrung zu sich nehmen, und sich ein wenig im Schloßgarten herumtummeln konnte.

Das waren sauere, bitterböse Tage für den lustigen unbefangenen Junker. Er vermaledeyte tausend Mahl das Latein, die ganze Gelehrsamkeit, und den Herrn Candidaten.

Dieser aber verdoppelte seinen Fleiß, je überdrüßiger und läßiger sein Zögling wurde. Die Hoffnung, von dem Vater eine gute Pfründe zu erhalten, spornte ihn an, den

Sohn durch überhäufte anstrengende Schularbeiten täglich magerer zu machen.

Auf solche Art dauerten die wissenschaftlichen Curse fünf bis sechs lange Jahre hindurch. Ulrich hatte dabey wirklich so viel von den gewöhnlichen Schulsachen gelernt, daß er auf jedem Gymnasium damit würde Ehre eingelegt haben. Vorzüglich hatte er die römischen Dichter lieb gewonnen, den schmachtenden Catull und Tibull, den leichten Ovid, und den kraftvollen Lucan. Er lernte ganze Stellen derselben auswendig, und sein Kopf erhielt durch die Erinnerung an die vielen ehedem angehörten Ammenmährlein, und das neue Gemische von dichterischen Phantasien, neue Quellen zu romantischen überspannten Ideen und Empfindungen.

Uebrigens aber hatte das eifrige Lernen und viele Sitzen, unter der strengen Aufsicht des schulgerechten Candidaten, bey Ulrich eben die Wirkung hervor gebracht, die es

bey vielen jungen Leuten thut, denen man zu plötzlich und anhaltend alle Jugendspiele und Freuden entreißt. Er war leutescheu und blöde geworden, hing stets seinen Bücher-Ideen nach, und hatte seine ehemahlige Munterkeit gänzlich verloren.

Der Papa Ulrich konnte allenfalls wohl leiden, daß sein Sohn etwas zum Hausgebrauch lernte; daß er aber darüber ein Kopfhänger wurde, hatte er schon seit einiger Zeit mit großem Unwillen bemerkt. Er stellte den Candidaten zur Rede, der sich heraus half, so gut er konnte, und den Alten damit tröstete: das nächste Jahr, in dem er nun dem jungen Ulrich die Anfangsgründe der Philosophie beybringen wollte, würde seinen Geist schon wieder mehr aufwecken, und den durch die süßliche Dichter-Lectüre erschlappten Nerven ihre vorige natürliche Schnellkraft verschaffen.

Man versuchte es ein halbes Jahr: der junge Philosoph ward nicht munterer. Das

ärgerte den Papa, und er sann nun ernstlich auf andere Mittel, seinem Knaben wieder jene heitere Laune, Dreistigkeit und Unbefangenheit einzuflößen, welche seines Erachtens nach, mit zur Ahnenprobe eines echten schwäbischen Ritters gehörten.

VI.

Auswanderung.

Der Pastor und der Candidat hatten es bey dem alten Ulrich somit vollkommen verdorben, weil sie aus seinem Sohne einen Mucker gemacht, wie er sagte; darum ging er in dieser Sache nun weiter gar nicht mehr mit ihnen zu Rathe. Er wandte sich wieder an seine Gutsnachbarn.

Nachdem er ihnen den Casus seines Sohnes wegen vorgetragen, that der eine davon, der Baron Wildenholz, den peremptorischen Ausspruch: da sey kein anderes Mittel, um das Uebel von der Wurzel aus zu heben, als den Jungen auf ein Jährchen in eine große, volkreiche Stadt zu schicken, und ihn daselbst eine Weile toben zu lassen. Da-

zu gehöre, daß man ihm gute Tage mache, ihn nicht mit Studieren plage, und seine Börse stets mit einer honneten Portion Taschengeld in Flor erhalte. Der letzte Artikel verzog dem Papa gewaltig die Physiognomie; aber es ging ihm doch ganz klar zu Kopfe, daß seinem Burschen durchaus müsse geholfen werden, und daß der vorgeschlagene Weg wohl der rechte dazu seyn möchte. Er besann sich nur noch, wohin er den Hypochondristen schicken sollte, weil er die schwäbischen Reichsstädte nicht achtete, auch die benachbarten Residenzen Stuttgard und München ihm nicht behagen wollten. Aber Baron Wildenholz that ihm jetzt einen Antrag, welcher der Sache den Ausschlag gab.

Du weißt, hob Wildenholz an, daß ich nahe bey Frankfurt am Mayn einen Vetter habe, mit dem ich in recht gutem Vernehmen lebe: dorthin schicken wir deinen Sohn. Frankfurt ist eine große und reiche Stadt, hat zwey berühmte Märkte, zu denen Leute von allen vier Winden des Him-

mels, von allen Nationen und Zungen, auch viele Fürsten, Grafen und Herren aus der Nachbarschaft kommen; eine Stadt, wo man recht hoch lebt, fast wie in Wien und Berlin, und wo man gelegenheitlich gar eine römische Königswahl und Krönung sehen kann. Mein Vetter wohnt den ganzen Winter über in der Stadt, und kommt auch im Sommer wöchentlich auf ein paar Tage dahin. Das ist ein gefundener Handel zu unseren Absichten. Du zahlst ihm eine Kleinigkeit, so füttert er dir den Jungen, macht ihn in der Stadt bekannt wie 'n Pudel, und schafft ihm noch obendrein auf seinem Gut Gelegenheit, die ländlichen Uebungen des Edelmanns so fleißig wie hier zu Hause auf seinem eigenen Schloß zu treiben.

Gegen so mächtige Gründe war nichts weiter einzuwenden. Der Sohn wurde gerufen, und ihm stehenden Fußes aufgetragen, seine sieben Sachen in Ordnung zu richten, weil er bald eine weite Reise antreten müßte.

Noch am nähmlichen Tage schrieb Wildenholz an seinen Vetter; und als nach vierzehn Tagen die verlangte Einwilligung kam, rüstete man alles zum Aufbruch. Ein ungeheuer alter Familienkoffer verschlang die halb altmodische, halb moderne Garderobe des Junkers. Bücher wollte ihn der Vater gar nicht mitnehmen lassen; er practicirte aber selbst heimlich ein paar Dichter unter den Hemden in den Koffer. Es entstand ein gewaltiges Würgen und Gemetzel unter den Hühnern, Kapaunen, Aenten und Tauben des Schloßhofes, welche die unschuldigen Opfer des großen Abschiedsschmauses wurden. Tags darauf begleitete der alte Unkenbach sammt Wildenholz seinen Sohn bis zur nächsten Station, wo der Postwagen durchging. Dort ward noch ein Glas zum Abschied ausgestochen, und dem Jungen noch manche moralische und andere Lebensregeln gegeben; dann wurde derselbe, unter der Obhuth eines alten getreuen Bedienten auf den Wagen gepackt, der sogleich fort rollte.

VII.

Er verwandelt sich.

Junker Ulrich kam über Heilbron, Heidelberg und die berühmte Bergstraße glücklich nach Frankfurt. Er sah diese alte, berühmte und reiche Stadt so erstaunt an, wie die Kuh das neue Scheunethor.

Der Vetter des Baron Wildenholz erwartete ihn schon in dem bekannten Gasthof, genannt das rothe Haus. Er ließ den neuen Ankömmling ein paar Stunden im Bette ausruhen, besorgte indessen ein gutes Essen, und nahm ihn gegen Abend mit sich hinaus auf sein Landgut.

Unkenbach ließ es sich daselbst bald wohl gefallen. Er durchstrich die ganze Gegend,

tummelte sich in Gärten, Wiesen, Weinbergen, Feldern und Wäldern herum; ritt und fuhr, jagte und fischte; ging mit seinem Pflegevater fleißig, und bald auch ohne demselben, noch fleißiger nach Frankfurt. Dort machte er Bekanntschaften, besuchte Kaffeehäuser, Concerte, Pikeniks, Theater, Gesellschaften, und überhaupt alle jene Anstalten, welche in volk- und geldreichen Städten zur Zerstreuung, Vergnügung der Sinne, und Abtödtung der Langweile vorhanden sind. Wenn er dann durch Beyhülfe von Marqueurs, Kellnern, Spielkarten, Punsch-Compagnien, kleinen Soupers, und dergleichen Ableitern, seines mitgebrachten Taschengeldes rein entlediget war, kehrte er wieder auf das Land zurück. Dort trieb er sich einige Tage im Freyen herum, und wenn er auch dieser Unterhaltung wieder müde geworden, dann schloß er sich in sein Zimmer, las seine alten Lieblingsdichter, oder was er in den Buchläden zu Frankfurt Neues aufgestöbert, und mit nach Hause gebracht hatte.

Bey dieser Lebensart konnte es, wie man leicht einsieht, nicht fehlen, den Zweck seiner Reise zu erfüllen. Der noch vor einem halben Jahre ganz finstere, sauertöpfische, leuteschеue Ulrich hatte nun schon eine ganz andere Gestalt gewonnen. Es war ihm nun wieder so leicht und wohl, wie in jenen glücklichen Tagen, da er an der Spitze der Dorfsjungen in Schwaben auf seinem bemalten Steckenrosse durch Dick und Dünn galoppirte, darauf eine Butterschnitte sammt einem schauerlichen Mährlein von seiner Base verschlang, und sich dann recht wohlbehaglich auf seine Federn streckte.

Der alte Unkenbach und Wildenholz hatten es dem Vetter recht deutlich geschrieben, warum und aus welcher Absicht der junge Ulrich ihm war zugeschickt worden. Mit Freuden bemerkte also der Vetter die vortheilhafte Verwandlung seines Pfleglings. Auch ermangelte er keineswegs, von Zeit zu Zeit darüber Rapport an die Alten zu erstatten, die dann am Tage einer solchen

eingelaufenen Post den herben Landwein aus ihrer Nachbarschaft mit dem milderen Neckar- oder sanft wärmenden Markgräfler-Wein vertauschten, und aus großen Gläsern hoch die Gesundheit ihrer Nachkommenschaft tranken. Freylich wurden diese erwünschten Rapporte manchmahl durch beygelegte Rechnungen etwas vergällt, welche der Vetter puncto des dem jungen Ulrich dargestreckten, und allwöchentlich sehr stark rekrutirten Taschengeldes mit nach Schwaben laufen ließ. Aber Wildenholz sprach seinem Nachbar stets kräftig zu: das sey unumgänglich nöthiges Lehrgeld für einen Menschen, der zum ersten Mahl in die Schule der Welt gehe; es sey besser, daß man die Jungen — nach dem Beyspiele der Holländer, Schweizer und Engelländer — in der Jugend recht austoben lasse, als daß man sie durch übel verstandene frühe Einschränkung der Gefahr aussetze, erst in späteren Jahren Thorheiten zu begehen, die dann gewöhnlich auffallender und kostbarer seyen. Man habe der Exempel gar viele, daß diejenigen, welche in der

Jugend weidlich tobten und Geld wegwarfen, im Alter desto klüger und sparsamer geworden seyen, et vice versa.

Ganz befriedigten diese leidigen Trostgründe den alten Unkenbach freylich nicht. Indessen machte er zu bösem Spiel gute Miene; schickte einen Wechsel nach dem andern an den wohlmeinenden Vetter, bath denselben, auch ferner fort zu fahren, seinen Sohn mit der Welt bekannt zu machen, und alles anzuwenden, um einen rechtlichen Edelmann aus ihm zu schnitzen; dabey aber doch darauf zu sehen, daß der jovialische Ulrich nicht etwa gar zu derb über die Schnur haue.

Der Vetter vollzog diesen Auftrag mit Eifer. Dadurch schritt der junge Unkenbach seinem Zweck immer näher. Mit Büchern hatte er von nun an nicht viel mehr zu thun. Er vergaß beynahe das alles wieder, was er ehemahls bey dem grämlichen Candidaten gelernt hatte; und wenn er sich noch

an denselben erinnerte, so geschah es nur, um über den Pedanten zu lachen.

Dagegen gewann er in der Fertigkeit, den längsten Tag mit Nichtsthun zu verbringen; die Leute zu persifliren; über alles in kreuz und quer zu räsonniren; ernsthafte Beschäftigungen mit Verachtung und Ekel anzusehen, mit Weibern und Mädchen zu kokettiren; mit lockeren Burschen zu trinken, zu lärmen und zu spectaculiren.

Mit einem Wort: wer den jetzt galanten, feurigen, flatterhaften, schwätzenden, tändelnden, lärmenden Ulrich am Mayn, mit dem noch vor kurzem einsamen, grillenfängerischen, licht- und leuteschеuen Ulrich in Schwaben verglich, der mußte gestehen, daß seine Verwandlung nicht geringer war, als jene ist, wenn aus der steifen, trägen, unbeweglich verschlossenen Puppe plötzlich ein bunter, munterer, unermüdet herum schwärmender Schmetterling hervor stürzt.

VIII.

Erster Ritt.

Indessen hatte es der Vorsehung gefallen, in und um Frankfurt einige gar wundersam gedrechselte Köpfe zu versammeln, wovon durch die stets unbegreiflichen Wege eben dieser Vorsehung, in der Folge einer gar ein Staatsmann, ein anderer ein Seemann, ein dritter bankerott, und ein vierter verrückt wurde. Es erschien ein politisch-moralisches Puppenspiel, ein Götz von Berlichingen, ein Götter, Helden und Wieland.... Es erschien Sturm und Drang, eine Kindermörderin, ein leidendes Weib, ein Plimplamplasko.... Es erschien Prometheus, Deukalion und seine Recensenten.... Es erschien der

Hofmeister, der neue Menoza ꝛc. ꝛc. ꝛc. — — — — — — — —

Möge der Himmel diese sauberen Producte den exaltirten Verfassern derselben verzeihen! aber weniger verzeihlich ist das dadurch angerichtete Unheil in den Köpfen der damahligen Jugend. Da die eben genannten Schriftlein wie Sternschnuppen am litterarischen Horizont leuchteten, so erwuchs stracks das imitatorum servum pecus zu hellen Haufen, und schmierte und scribelte ebenfalls dergleichen schöne Rarität und Spielewerk die Füll' und Füll'.

Die Väter solcher affentheuerlichen Dinger hießen sich Genies, oder wie Altvater Klopstock es schreibt, Schenies, und diese Genies oder Schenies trieben ihr Wesen so bunt und kraus, daß der Schall davon bald in ganz Deutschland ausging:

Da stand das liebe Publicum,
Und sah sich staunend um und um,
Was all der tollen Reiterey
Für Anfang, Will und Ende sey.

Es war ein schnackischer Anblick, diese ungekämmten borstigen Kannibalen und kraftgefühlvollen Patagonen ohne Waden zu sehen, wie sie mit eisernem Fuß alle Fessel von Regel, Kunst und Wohlstand zertraten, und buhlten mit der Mutter Natur, und zeugten Kinder ohne Zucht und Ehrbarkeit: hießen das Schenie-Werke; — und lebten und handelten wie betrunkene Musketiers: hieß das Schenie-Leben; — und bravirten und insultirten alle Welt: hießen das Schenie-Streiche.

Unser schwäbischer Ulrich gerieth in die Bekanntschaft solcher feinen Knaben, fand Geschmack an ihrem Thun und Treiben, und machte warme Brüderschaft mit ihnen. Der ehedem reichlich genommene weiße Helleborus schien nun plötzlich alle seine Kraft an ihm verloren zu haben: er begann so tolle Streiche, als irgend einer aus seiner Familie gemacht hatte.

Er fand nun nicht mehr Geschmack an den

anständigen Vergnügungen der gewöhnlichen feineren Stadtgesellschaften, sondern hing sich ganz an die Schenies. Da ward Tags über auf den benachbarten Dörfern herum geschwärmt; Nachts in den Straßen der Stadt gelärmt; alle rechtlichen, mit nützlicher Arbeit beschäftigten Leute verhöhnt; dafür wurden Balladen im Bengelsängerton, und schauerlich seyn sollende Mord- und Gespenstergeschichtchen in Knittelreimen fabricirt, auch wohl abgerissene Scenen zu Trauerspielen ausgebrütet, welche an Tollheit und Geschmacklosigkeit die oben genannten Muster noch weit übertrafen, wie uns Schinck im Marionettentheater zum Spaß Pröbchen davon gegeben hat.

Die Schenie-Seuche fing an im westlichen und nördlichen Deutschland epidemisch zu werden. Eine Menge lockerer Bursche, die nichts lernen und arbeiten wollten, hießen sich Schenies, ließen tollhäuslerisches Phantasey-Zeug drucken, und schwärmten müßig im Lande herum. Das Lustigste bey

der Comödie war, daß die Flachköpfe jener Zeit sogar hohen Respect vor den Schenies hatten, die Excremente derselben begierig lasen, und dadurch noch mehr junge Brause-köpfe aufmunterten, sich dieser edeln Zunft und Lebensart zu weihen.

Ulrich von Unkenbach schritt Anfangs eifrig und folgsam hinter seinen gigantischen Kraftmännern einher, und begnügte sich mit der eingebildeten Ehre, Einer von ihnen zu seyn; aber bald grabelte es ihm auf der Herzgrube: es sey doch eine Art von Unterwürfigkeit, das sey Schande für einen schwäbischen Junker; er wolle nicht länger subaltern bleiben, sondern selbst Chef werden.

Also ging er damit um, eine eigene Schenie-Gesellschaft zu errichten, und dabey den ersten Platz einzunehmen. Da er im Puncte des Schenie-Wesens schon einen Ruf in der Stadt hatte, auch das Geld nicht sehr schonte, so konnt' es nicht fehlen, bald einige Bürschlein seines Gelichters um sich her zu

versammeln, die gleichen Temperamentes mit ihm waren, und ihm Folgsamkeit und Kraftthaten schwuren.

Es traten ihrer ungefähr ein Dutzend solcher Jungens zusammen, in verschiedenen Gegenden des Rheinstromes und des nördlichen Deutschlandes zu Hause, und mancherley Absichten wegen in und um Frankfurt versammelt. Der Hausherr des Unkenbach war eben auf einige Tage verreiset, um auf einem entfernten Landgute Anordnungen zu treffen. Wie Friederich der II. im Jahre 1738 seine Reise durch Braunschweig benützte, um sich ohne Wissen seines Vaters eilig zum Freymaurer weihen zu lassen, so ergriff jetzt Ulrich die Gelegenheit, in Abwesenheit seines Quasi-Vormünders, auf dessen Schloß die Schenie-Versammlung zu halten, und mit ihnen den projectirten Bund zu errichten. An einem stürmischen Abend versammelten sich die Neophyten. Ulrich hatte für eine gute Ladung Johannesberger und Hochheimer gesorgt, und nachdem vermöge

der wohlthätigen Wirkung, die schon Sanct Paulus am Rebensaft preist, die Köpfe bis auf den gehörigen Grad erwärmt waren, schritt Meister Unkenbach zum Werk.

Er hielt seinen lieben Freunden und Gehülfen erst eine Rede, die durch Mark und Bein fuhr, zu Lob und Ehren des Schenie-Wesens nähmlich, und dann legte er ihnen die Fundamental-Gesetzpuncte vor, die er zur Gründung und Aufrechthaltung der Kraftgesellschaft entworfen hatte. Der Fünftelsaft davon bestand in folgenden Regeln:

„Jeder schwört bey der eisernen Hand des Götz von Berlichingen, und bey dem hölzernen Fuß des Franz von Sickingen, alle bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse zu verfluchen und zu vermaledeyen; auch in seinem Leben keine nützliche Beschäftigung zu lernen, keine trockne Amtsbedienung anzunehmen."

„Nach dem löblichen Beyspiele von Kra-

tes und Diogen werden alle Natursbedürfnisse auf der Stelle verrichtet, wie sie sich melden, ohne auf die einengenden Grundsätze des so genannten, unter den schlappseligen rechtlichen Leuten eingeführten Wohlstandes im geringsten zu achten."

„Der Anzug und die äußerlichen Manieren müssen so vernachlässiget und extravacant seyn als möglich; eine cynische Rusticität, eine auffallende Sonderlichkeit, eine gegen jedermann zu äußernde derbe Trotzigkeit müssen den Mann von Schenie auf den ersten Blick verkünden."

„Die Universal-Lebensregel für sämmtliche ehrsame Mitglieder der Schenie-Gesellschaft ist, überhaupt das Gegentheil von allem dem zu thun, was andere so genannte ehrbare und gescheide Leute thun."

Ein dreymahliges Huzza ward nun dem neuen Solon über sein Gesetzbuch zugerufen; und wie einst die ersten drey Eidesge-

nossen, Melchthal, Fürst und Stauffacher, mit aufgehobenen Fingern ihren Bund beschworen, und dann den Schwur in eine Erdgrube thaten: so schworen jetzt die Gesellen Unkenbachs ebenfalls mit ausgestreckten Fingern, und thaten dann ihren Schwur in einen ungeheuern, dampfenden Punsch-Topf, nach dessen Ausleerung sie für dieses Mahl taumelnd aus einander gingen.

Der Vetter des Baron Wildenholz wußte wohl, daß sein Zögling seit geraumer Zeit etwas Schenie-Wesen trieb, und er drückte einstweilen ein Auge darüber zu, in der Hoffnung, daß der Läpperey bald wieder ein Ende seyn würde. Daß die Sache so weit gedeihen sollte, als sie in seiner Abwesenheit getrieben wurde, das dachte er nimmermehr; und darum ahndete ihm auch nichts von den Verdrießlichkeiten, die der Dämon der Schenie-Ungezogenheit bald nach seiner Zurückkunft über ihn verhängen würde.

IX.

Er wird auf den Sand gesetzt.

Die ersten Schenie-Streiche wurden noch ausgeführt, ehe der Baron wieder unter sein Schloßdach zurück kam. Wie nun Uebung und Routine in allen geistigen und körperlichen Verrichtungen allmählig eine größere Gewandtheit und Fertigkeit geben, so war es auch hier. Anfangs wurden nur die Knechte und Mägde im Schlosse geprügelt; wurde die Schärfe des Degens nur an den Hälsen von Aenten, Gänsen, Katzen und Hunden geprüft; wurden nur kleinere Pflanzen und Bäume im Garten ruinirt; wurden nur im Gartenhause Kraftlieder gesungen.

Indessen kam der Baron zurück. Junker Ulrich stellte ihm sogleich einige seiner Kameraden vor, mit dem Beysatze: das seyen wackere junge Leute, mit denen er eine belletristische Gesellschaft errichtet habe. Dagegen hatte der Baron nichts einzuwenden, ob er schon heimlich bey sich dachte, daß das belletristische Wesen am Ende wohl auf einige possenhafte Scribeleyen und Studentenstreiche hinaus laufen würde. Somit ließ er es einsweilen bewenden.

Anfangs zwar lief auch die Sache noch erträglich ab; bald aber ward der Spuk von Tag zu Tag ärger. Es verging keine Woche, daß nicht Vorstellungen an den Baron eingereicht wurden, der Ritter Unkenbach mit seinen Gesellschaftern habe dort eine Kuh in einen Teich gejagt; hier ein paar Lämmer mit Hunden zu Tode gehetzt; hier einen Weingarten-Wächter krumm und und lahm gebläut; dort bey einem Dorfwirth nebst der schuldig gebliebenen Zeche

alle Fenster und Gläser zerschlagen, und was der Schenie-Spectakel mehr waren.

Allmählig ward dem Baron das Ding zu toll. Er entsann sich zwar ganz wohl, aus welchen Absichten man ihm den jungen Schwaben zugeschickt habe, um ihn nähmlich austoben zu lassen. Allein nun sah er, die Sache gehe über'n Spaß, und bringe ihn selbst sammt seinem Wildfang bey der ganzen Nachbarschaft in übeln Geruch; zu viel sey zu viel; er wolle und müsse der Pauke ein Loch machen. Er citirte ihn also eines Tages in sein Cabinett, und kapitelte ihn ziemlich derb durch über all den Unfug, der ihm unausgesetzt rapportirt werde. Zugleich wies er ihm eine Rechnung, wie viel Geld er schon zum Ersatz für den von der belletristischen Gesellschaft auf zwey Meilen in der Runde angerichteten Schaden habe auslegen müssen. Zum Beschluß versicherte er den Delinquenten, er werde ein weitläufiges Protokoll darüber an seinen Vater schicken, und sich von demselben ausbitten,

daß er sein unbändiges Füllen wieder nach Hause rufe.

Der gute Baron schmeichelte sich, dieser Sermon würde Wirkung thun; allein er kannte die Schenies nicht. Schon beym Epilog fing Unkenbach mit den Füßen zu stampfen an, drückte den Hut auf das Aug, ballte die Faust, stämmte beyde Arme in die Lenden, und schnurrte den Moralisten trotzig an: „'s ist 'n Teufelsspuk mit euch alten Krippenreitern! habt Seelen von Löschpapier, ohne Hochgefühl und Schnellkraft; wollt daß wir rüstige Jungens sollen Hundsfötter werden, und wie 'ne alte Hur' hinterm Ofen hocken! daraus wird nichts! lassen uns nicht einengen: tragen Feuer im Kopf, Mark in Knochen, siedend Blut im Herzen; müssen hinaus und herum unter Gottes weitem blauen Himmel; und lachen eurer Lebensart und erstickenden Berufstyranney. Hab' allen Respect für väterliche Autorität, aber jeden, der mich damit hetzen will, schlag ich hinter die Ohren; bin 'n Schenie! . . . .“

Damit ging er, und schmiß die Thüre hinter sich zu, wie Götz von Berlichingen das Schloßfenster zu Jaxthausen, nachdem er dem Trompeter von der Executions-Armee die saubere Arbeit gebothen hatte, die man zum Erstaunen von ganz Deutschland in der Schenie-Epoche mit klaren Buchstaben schwarz auf weiß druckte *).

Der Baron nahm die Replik ganz gelassen. Er setzte sich, und schrieb einen langen Brief an seinen Vetter Wildenholz und an den alten Unkenbach, worin er ihnen ohne Umschweife ankündigte, daß er den jungen Sausewind nicht länger unter seinem fried-

---

*) Trompeter von außen. Götz am Fenster: „Ha! 'n rothröckiger Schurke, der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfötter seyn wollen. Sag du deinem Hauptmann, für Se. Kaiserl. Majestät allen Respect; er aber, sag's ihm, er soll mich im Arsch lecken." Schmeißt das Fenster zu.

Götz von Berlichingen.

lichen Dach beherbergen könne; man möchte also Anstalten machen, daß er ihn wieder dorthin retour spediren könne, woher er gekommen sey. Zur Rechtfertigung seines Benehmens legte er ein ansehnliches Fascikel von gerichtlichen Attestaten, Visis repertis, Schmerzengeldern, Kosten- und Schadenberechnungen über beschädigte Menschen, Vieh, Häuser, Gärten ꝛc. bey, welche die Schenie-Gesellschaft des jungen Unkenbach seit kurzem erwirkt, und ihm zu bezahlen überlassen hatte. Dabey stellte er es dem eigenen Ermessen der beyden alten Herren anheim, welche angenehme Auftritte und nachbarliche Complimente ihm selbst alle diese sauberen Historien zugezogen hatten. Das Finale des Briefes war: jeder solcher in die Verrücktheit des Schenie-Wesens verfallener Laffe sey ein wahrer Poltergeist, den man je eher je besser aus seinem Hause, allenfalls auch durch ein paar handfeste Hausknechte wegexorcisiren müsse.

Indessen war der junge Ulrich aus dem

Hause verschwunden, und man wußte nicht, wohin er seine Wanderschaft genommen. Es verflossen einige Tage, und er ließ nichts von sich hören, noch sehen. Er wird unter Gottes weitem blauen Himmel herum laufen, dachte der Baron; mag er laufen. Wenn Beutel und Magen genugsam werden eingeschrumpft seyn, wird er wohl wieder angestochen kommen. Am sechsten Tag, als der Baron Abends schon ruhig in seinem Bette lag, entstand plötzlich unter seinem Fenster ein Teufelslärmen. Man machte eine Art von türkischer Musik, mit Küchenkesseln, Kühhörnern und dergleichen zu ganz anderem Gebrauche bestimmten Instrumenten. Darzwischen wurde ein Spottlied gesungen, voll der pöbelhaftesten scheniemäßigen Schimpfereyen gegen den Herrn des Hauses.

Der Baron errieth sogleich, wer die saubere Bande sey. Eine Weile hörte er die Jodeley geduldig an; als es ihm aber zu lange dauerte, trat er an das Fenster, und rief ihnen ernsthaft zu, sie sollten dem Ge-

polter ein Ende machen und im Frieden abziehen. Kaum hörten die Bursche seine Stimme, so verstärkten sie ihr Geheul und Getöse so viel ihnen möglich war. Nun überlief dem Baron die Galle. Er ging zu seinem Bette, kam wieder an das Fenster, und regalirte seine Musikanten auf eben die Art, wie weiland im grauen Alterthum Frau Xantippe ihren Gemahl, den vom Delphischen Orakel als den Weisesten aller Menschen erklärten Sokrates. — Wenn den griechischen Anekdotenschreibern zu trauen ist, so nahm Sokrates diese Lauge mit stoischer Gelassenheit auf, und sagte bloß zu dem ihn begleiteten Freund: ich dachte es wohl, daß auf den Donner ein Regenguß kommen werde. . . . . Aber nicht so gelassen nahmen die Schenie-Männer die über sie ausgegossene Lauge auf; sie ergriffen die schon in Bereitschaft gehaltenen Kieselsteine, und bombardirten durch die klirrenden, in Trümmer gehenden Fenster das Schlafzimmer des Barons so hageldicht, daß er in ein anderes

flüchten mußte, worauf sie ebenfalls unter einem derben Siegesgeschrey abzogen.

Der Baron legte sich wieder auf das Ohr, schlief ruhig bis an den hellen Morgen, und studierte beym Frühstück eine recht eingreifend bittere Lection zusammen, die er seinem Pflegling auftischen wollte, so bald derselbe den Schenie-Rausch ausgeschlafen haben, und wieder in seine vier Pfähle zurück gekehret seyn würde. Allein er hatte gut harren: Ulrich erschien nicht. Es vergingen ein paar Tage; der Baron hatte seine Lection bereits wieder vergessen, war nach Frankfurt gefahren, hatte sich in den Kaffe- und Wirthshäusern um seinen Zögling erkundiget, aber vergebens. Er kehrte also wieder nach Hause, und machte Anstalten, den Wüstling als ein verlornes Kind in die Zeitungen setzen zu lassen.

Am folgenden Abend saß er mißmuthig in seinem Kloset, und machte eben einen Brief an den alten Unkenbach zurechte, um ihm die

Flucht seines Sohnes zu melden; sieh! da kamen zum Schloßthor herein vier Bauern mit einer Tragbahre, und auf derselben lag der junge Ritter Ulrich mit verbundenem Kopfe, mit beschmutzten, zerrissenen und blutigen Kleidern, seufzend und stöhnend; und neben ihm her hinkten zwey von der belletristischen Gesellschaft, beynahe in eben dem schmerzvollen Zustand, wie ihr Anführer.

Man erschrak im Schlosse nicht wenig über diese Erscheinung, die einem Leichenzug nicht gar unähnlich sah. Die Bauern setzten die Bahre mit dem Patienten im Vorhause nieder. Der Baron sprang eilig herzu. Ulrich hob seinen Kopf etwas empor; bath mit gebrochener Stimme seinen Hausherrn, den Trägern eine gewisse Summe Geldes zu bezahlen; und versprach, die ganze Veranlassung seines Zustandes zu erzählen, so bald er sich einiger Maßen würde erhohlt haben.

Der Baron, innerlich froh, daß er seinen Pflegesohn nur nicht ganz mausetodt sah,

bezahlte die Bauern, und ließ den Ritter in ein gutes Bett legen. Dort schnarchte er einige Stunden, nahm dann eine Schale Kraftbrühe, und fing darauf eine Art von Beichte an, durch welchen Unstern er in diesen Zustand sey versetzt worden. Sein Hauspatron war zwar höchlich über ihn und den von seiner Gesellschaft getriebenen, schon seit einigen Monathen dauernden Unfug aufgebracht, besonders über die letzt vorgenommene Bombardirung seines Schlafzimmers; allein, der elende Zustand des Ritters machte, daß er auf die ihm persönlich angethanen Beleidigungen vergaß, und ruhig den Rapport des Kranken anhörte.

Die Wesenheit desselben bestand nun darin: Nach der sauberen Musik vor dem Schlosse des Barons zog die Gesellschaft in ein Wirthshaus, ersäufte dort, wie gewöhnlich, Verstand und Besinnungskraft im Rheinwein, und schwor in diesem begeisterten Zustand, am folgenden Tage eine recht glänzende Heldenthat zu begehen. Diese

bestand darin, einige Bauern aus dem nächsten Dorfe zu bestrafen, welche in eben dem Wirthshause zugegen waren, und über die betrunkenen Schenies ihre derben Dorfspäße fliegen ließen. Man wollte zwar auf der Stelle dafür Rache nehmen, aber Arme, Beine und Augen waren schon zu sehr durch die eingegossene Fluth der Traubensäfte erschlappt, und versagten gänzlich ihre Dienste. Geborgt ist nicht geschenkt! rief Unkenbach; morgen sollen sie es büßen. Allein die Sache nahm eine andere Wendung. Die Bauern wehrten sich Anfangs tapfer gegen die Schenies; da sie aber übermannt zu werden besorgten, lief einer derselben dem Kirchenthurm zu, und zog die Sturmglocke, worauf das ganze Dorf mit seinen Waffen, bestehend in Dreschflegeln, Heugabeln, Schaufeln, Pflugscharren ꝛc. zusammen rannte, und damit auf die Schenies lospaukte, was das Zeug hielt. Diese wollten den Ruhm der Tapferkeit und des Sieges gegen mechanische Bauernseelen nicht fahren lassen, und schlugen mächtiglich um sich; es half alles nichts: die an Axt

und Pflug gewohnten Hände der seelenlosen Bauern kämpften alles Hochgefühl, alle Thatkraft, allen Feuerstrom des Genie's nieder. Der Ritter Ulrich ward als Anführer am meisten, und zwar am ganzen Körper so jämmerlich zerschlagen, als ob er einer kleinen hochnothpeinlichen Execution mit dem Rade unterlegen wäre. Seinem nächst an ihm fechtenden Gesellen ging es nicht besser; und als die übrigen dieses sahen, machten sie es, wie einige hundert Russen in der Schlacht bey Narva, warfen sich selbst zur Erde, und stellten sich als todt an, um der Wuth ihrer Feinde zu entgehen.

Nachdem auf diese Weise die ganze Schenie-Armee zu Boden gestreckt war, zogen die Sieger unter derbem Gespötte davon. So bald das Schlachtfeld gänzlich geräumt war, rafften sich die verstellten Todten zuerst wieder von der Erde auf, versammelten sich um die Verwundeten her, und fanden ihren Chef nebst seinen zwey ersten Adjutanten so kräftig durchgewalkt und durchgegärbt, daß

sie weder reden noch stehen konnten; sie wurden also von den Gesunden mit vieler Mühe auf ein benachbartes Landhaus getragen, wo sie die Nacht zubrachten. Während derselben erhohlten sich die zwey Adjutanten so weit, daß sie mit schmerzvoller Anstrengung langsam weiter hinken konnten. Ulrich aber hatte platterdings alles Feuer aus dem Kopf, alles Mark aus den Knochen, sein siedend Blut aus dem Herzen, und alle Spannkraft verloren. Man miethete also vier Tagelöhner, die ihn auf eine Tragbahre legten, und in Begleitung der zwey Hinkenden auf das Schloß des Barons trugen, wo er denn in einer Gestalt anlangte, worin er eher einem Pavian, als einem Schenie ähnlich sah.

Die beyden lahmen Teufel, seine Begleiter, bestätigten die ganze Erzählung mit manchem Seufzer, den ihnen die Ueberbleibsel des Treffens auspreßten. Auch bathen sie, man möchte sie an der Hülfe des nähmlichen Chirurgen Theil nehmen lassen, welcher ihren Anführer in integrum restituiren würde.

Der Baron versprach es ihnen, und erkundigte sich um die übrige Gesellschaft. Diese aber war durch die letzte Lection so gerührt worden, daß sie allen Appetit zu weiterem Schenie-Leben verloren hatte, und fast gänzlich aus einander stob.

X.

Er geht nochmahl auf das Eis.

Also nahm man nun die Cur an den Verwundeten vor. Sie war schmerzhaft und langwierig. Die beyden Kriegskameraden erhohlten sich etwas frühzeitiger, und thaten dann Krankenwärterdienste bey dem jungen Ulrich.

Die Bemerkung bestätigte sich auch hier: daß bey einem siechen und schmerzvollen Körper alle jene hohen Plane, jene feurigen Unternehmungen erschlappen, die bey jungem, gesunden, wohlgenährten Leibe aufkeimen, wo man so gern Feenschlösser erbaut, Luftschiffe vom Stapel laufen läßt, und eitel Wonne-Ideen gleich bunten Seifenblasen vor sich her treibt.

Der auf dem Krankenbette liegende, mit Bandagen von oben bis unten eingewickelte, mit einem ganzen Apothekerkramm von Pflastern, Salben, Pulvern, Essenzen, Mixturen, Tincturen, Spiritus, Balsam, Scharpie ꝛc. ꝛc. umlagerte Ulrich dachte nun wahrlich nicht an seine Schenie-Gesetze. Es war bey ihm jetzt im eigentlichen Verstande Sturm und Drang. Wenn er die Chirurgen von Scarificiren, und manchmahl gar vom Trepaniren und Amputiren munkeln hörte, so ward er fast ohnmächtig, aus Furcht, er möchte ein Ulrich mit der eisernen Hand, oder mit dem hölzernen Fuß werden. So wahr er sonst beym dampfenden Punschglas den Schwur der Arria an Pätus gefunden hatte, daß ein aus Liebe in die Brust gestoßener Dolch nicht schmerze; so schneidend und brennend fand er jetzt, trotz aller Liebe zum Leben, die Incisionsmesser und chirurgischen Dolche; und so wenig Aehnlichkeit auch ein hessischer Bauer mit Gott Jupiter haben mag, so fiel ihm doch beständig die Stelle

aus dem moralisch-politischen Puppenspiel ein:

Deß wird Herr Jupiter ergrimmt;
Den nächsten besten Blitz er nimmt,
Und schmeißt den Kerl die kreuz und quer
Hurli purli ins Thal daher.

Das Gefühl seiner Schmerzen malte ihm den mit der Pflugscharre bewaffneten Ackermann als den Blitzschläuderer Zevs vor, und trotz aller Einwendungen der Eigenliebe konnte er nicht umhin, sich als den Kerl zu betrachten, der hurli purli ins Thal geschmissen ward. . . . . . Die zwey Schmerzens-Collegen wollten ihm manchmahl zur Stärkung im Schenie-Glauben diesen und jenen Trost einsprechen; er bath sie aber zu schweigen, denn ihre Trostgründe schmeckten ihm jetzt eben so bitter, wie das Wermuthsalz, welches er zur Stärkung seines Magens nehmen mußte.

Indessen, Dank dem Aeskulap, dem Chi-

ron, und den Söhnen dieser beyden Halbgötter! Nach einigen Wochen gewann Natur und Jugendkraft, durch die Kunstgenossen Boerhave's und Winslow's unterstützt, allmählig wieder die Oberhand über die gewaltsame Zerstörung, welche die Fäuste ungehobelter Landmänner in dem Nervensystem Ulrichs angerichtet hatten. Die sechs wesentlichen Functionen des Körpers gingen neuerdings in ihrem ordentlichen Geleise; er konnte bereits wieder nach Willkür Kopf, Hände und Füße bewegen, konnte sich aufrichten, und die Reise durch sein Zimmer machen. Bald erhielt er auch Erlaubniß, die schönen Herbstabende zu benützen, um sich im milden Sonnenschein und der durch die reifen Früchte durchbalsamirten Luft, neue Labung und Kräfte zu hohlen.

Kaum war der Ritter Ulrich von neuem etwas flink auf den Beinen, fühlte kaum seine Schnellkraft, wie er es nannte, wiederkehren: so ward auch sein liebes Steckenpferd wieder hervor gesucht, das während

seiner Krankheit ebenfalls lahm im Winkel gestanden hatte. Der kräftige deutsche Kernspruch: „man führe ein gewisses Thier nur einmahl auf das Eis" mag wohl bey den gewöhnlichen rechtlichen Alltagsleuten gelten; aber bey den Schenies war es in den Wind gesprochen; denn wie wäre sonst erfüllt worden die Stelle, welche dort geschrieben stand im Unkenbachischen Schenie-Codex, und die da lautet: „Ueberhaupt das Gegentheil von „allem dem zu thun, was andere ehrsame „und gescheide Leute thun."

Das so genannte Schenie-Wesen, welches Anfangs nur in Büchern und Broschüren getobt hatte, war bald in das wirkliche Leben übertragen worden; und wie alles Ungewohnte und Ueberspannte bey seiner ersten Erscheinung Gaffer, Anstauner und Bewunderer findet: so hatten auch die Schenies bey ihren ersten abenteuerlichen Streichen die unerwartet gute Aufnahme erhalten, daß man sie für Kinder eines höheren Geistes, und ihre Raserey für feurige Thatkraft hielt.

Dieser Triumph dauerte jedoch nicht lange. Es ging den Schenies bald wie jenem von Natur grauem Thiere, das einst jemand grün färbte, wie uns Gellert erzählt. Dieß war auch das gerechte Schicksal der Schenie-Männer. In kurzem fing man an, die Sprünge und Tollhäuslereyen dieser Querköpfe zu verlachen.

Das wurmte den Schenies. Also sann ein Matador derselben auf einen eclatanten Streich, der neues Aufsehen und neue Bewunderung erregen sollte. . . . . Bey schönem Wetter kann jeder Narr spatzieren gehen, sprach er zu seinen Kameraden, aber im Sturmwetter da ists 'ne Kunst. In warmen lieblichen Sommertagen kann jeder süße Geck sich baden; aber nicht beym November-Eis: das thut nur 'n Schenie. Kalt Wasser stärkt Herz und Nerven, härtet ab, gibt neue Schnellkraft in Kopf und Lenden. Je kälter, desto besser. Das ist besonders ein Thun für dich, Unkenbach: scheinst noch ein Miasma von den Bauernfäusten im Leib

zu haben. Das wollen wir hinaus baden, wollen den Alltagsleuten zeigen, was wir eisenfeste Kerls sind. So bald es etwas Schnee und Eis macht, springen wir in den Mayn. Baden sich nicht die Russen, die Lappländer und Esquimaux mit der größten Wollust in Schnee und Eis! wollen wir Scheißkerls seyn, und uns von dummen Lappen übertreffen lassen?

Wie gesagt, so gethan. Ritter Ulrich zagte zwar Anfangs ein wenig, diese lappländische Badparthie anzunehmen; weil er aber entweder im Ernste glaubte, er würde dadurch seinen Körper stärken, oder weil es ihm noch um den Ruhm der Schenie-Leute zu thun war, so willigte er ein.

Man erinnert sich in Frankfurt ohne Zweifel noch dieses Auftrittes: Zu Anfange des Novembers, als die Bäche zum ersten Mahle mit einem kleinen Eisrande umzogen, und die Fluren mit dünnem Schneegestöber bedeckt waren, wollten einige Schenies sich

im Mayn baden. Kaum waren sie ein Bischen in das Wasser gestiegen, da befiel sie eine derbe Kolik.

Wie der grundgelehrte englische Theolog Tillotson einst aus Zerstreuung ohne Hosen vom Bade nach Hause ging: so liefen jetzt die mit den Lappländern und Esquimaux rivalisirenden Schenies vor Schmerz des Bauchgrimmens ebenfalls mit Hinterlassung ihrer Beinkleider aus dem Fluß in das nächste Haus, um dort Wärme und Hülfe zu suchen.

Die Stadt und die Gegend erfuhren schnell, auch mit einigen Verzierungen die Geschichte des Schenie-Bades. Statt Mitleiden folgte allgemeines Spottgelächter auf diesen Vorfall.

Mit Mühe und Gefahr ward der schwäbische Junker auf das Schloß seines Pflegevaters gebracht; die Kolik war beynahe tödtlich. Ueber zwey Monathe stand er heftige

Schmerzen aus; und statt der angepriesenen Abhärtung und Nervenstärkung, fühlte er jetzt eine ungewöhnliche Abspannung und Erschlappung. . . . . . Der Baron aber war nun unwiderruflich fest entschlossen, seinen unbändigen Gast nach Hause zu schicken, man möge ihm darüber ein gerades oder krummes Gesicht machen. Er schrieb an seinen Vetter Wildenholz und an den alten Unkenbach, und setzte einen peremptorischen Termin an, wie lange er dem Schenie-Manne Ulrich noch Dach und Fach geben wollte. Es wurde verabredet, daß der Ritter in den ersten leidlichen Tagen des Märzmonathes wieder in seine schwäbische Heimath zurück kehren sollte. Ein ernsthafter Brief des Vaters kündigte ihm dieses an.

Der allgemeine Spott über die Schenie-Männer und Schenie-Streiche, besonders aber das letzte Winterbad, hatten unseren Junker so gut abgekühlt, daß er nicht viele Schwierigkeiten machte, nach Hause zu kehren, wozu er sich sonst so leicht nicht würde

verstanden haben. Er beging jetzt in seinem Herzen sogar eine heimliche Apostasie gegen die nähmlichen Artikel aus dem Schenie-Codex, die er vor einigen Monathen selbst entworfen, selbst so hoch und theuer beschworen hatte.

Nachdem er sich den Magen gegen alle Koliken gut verwahrt hatte, setzte er sich auf den Postwagen, und fuhr nach Schwaben zurück.

XI.

Moralische Epidemie in Deutschland.

Einige Ballen Baumwolle aus der Levante, welche man im Jahre 1720 zu Marseille an das Land sezte, brachten die leidige Pest in die Stadt und die benachbarte Gegend.

Einige Bücher, in dem Dorfe Jungingen bey Ulm geschrieben, und sogleich in den Bücherfabriken an der Pleisse, Sale, Elbe ꝛc. nachgeahmt, brachten im Jahre 1776 und folgenden, eine Epidemie über Deutschland, welche weit länger anhielt, als die Pest zu Marseille, sich viel weiter ausbreitete, und nur mit vieler Mühe wieder ausgerottet werden konnte. Sie zog von Provinz zu Provinz, hauste aber besonders

übel in Sachsen, am Rhein, in Schwaben und in der Schweiz.

Die Symptomen dieser Epidemie waren eine allgemeine Lässigkeit und Ermattung des Leibes und der Seele; Herzklopfen; Schwindel im Kopfe; kleine Ohnmachten; Abscheu und Unfähigkeiten zu den gewöhnlichen Geschäften; heftiges Wirken auf die Thränendrüsen, welches machte, daß die Augen immer voll Wassers standen; reitzbare Spannung der Nerven; und, was ein besonders gefährlicher Umstand war, eine starke Anwandlung von Mondsüchtigkeit. Bey einigen Patienten zeigten sich sogar Spuren von Raserey, die sich durch ängstliches Gewinsel und durch Phantasiren von Selbstmord äußerten.

Diese arge Seuche ergriff hauptsächlich die jungen Leute beyderley Geschlechts, zwischen sechzehn und sechs und zwanzig Jahren. — Kinder, unter dem Alter der Mannbarkeit, blieben gänzlich davon verschont;

aber Leute bis in die zwey und dreyßig, besonders Witwen, waren nicht ganz sicher davor.

Es kamen noch einige sonderbare Umstände dazu. In den größten Städten Deutschlands, als, in Wien, Berlin, Hamburg ꝛc. spürte man nicht viel davon; der Paroxismus war unschädlich, und von kurzer Dauer. In katholischen Provinzen, und in den Residenzstädten der Fürsten, that es ebenfalls weniger Schaden. Aber in den protestantischen Ländern, in Universitätsstädten, in Reichsstädten, in kleinen Landstädten, in den Pfarrhäusern der protestantischen Prediger, auf adelichen Landgütern ꝛc. wüthete es grausamlich.

Unbeschreiblich groß war die Metamorphose, welche diese Epidemie plötzlich an Geist und Körper der lieben deutschen Jugend verursachte.

Die Jungens, welche noch vor wenigen

Monathen — 's war damahls die Schenie-Epoche — wie Panduren und Kosaken im deutschen Reiche handtirt hatten; mit Knitteln und Hetzpeitschen bewaffnet, durch die Straßen der Städte zogen, Feuer aus den Pflastersteinen wetzten, Philister und Bauern prügelten, jeder feinen Empfindung Hohn sprachen, und mit eisernem Thatkraftsmuth Welten bestürmen wollten: eben diese Renomisten weiland, sahen jetzt in den Mond, winselten, klagten, heulten, schlichen herum wie Schatten, konnten keine Mücke zappeln, keinen Schmetterling sterben sehen. — Mit einem nicht minder thränenvollen Mägdlein, Hand in Hand, auf einsamen Kirchhöfen zwischen blinkenden Leichensteinen, oder im öden Hain, im schauerlichen Tannenwald, herum wandeln, über bitteren Leidenskelch klagen, eine dahin sterbende Kornblume parentiren, oder die unnennbaren Herzensdrangsale in gebrochenen Seufzern ausstöhnen: dieß war jetzt die höchste Wollust jedes gut erzogenen deutschen Knaben. Feist wurden sie nicht dabey; aber selbst ihre abge-

zehrten blassen Gesichter waren ihnen neues Labsal in ihren Leiden.

Auch gedieh die Sache bald außer allem Spaß. Melancholie, Abzehrung, Lungensucht, Blutsturz, und sogar das Mittel der Verzweiflung, der verdammliche Selbstmord, mußten hie und da den unausredbaren Leiden ein Ende machen. Der erste, welcher jämmerlicher Weise daran Todes verblich, das war ein gewisser Werther, der sich bey einer Flasche Rheinwein und einem Gesange Ossians niederpistolte. Darauf folgte der Capuziner Siegwart, welcher auf dem Grabe seiner geliebten Marianne halb erfror, halb vergrämte. Ihm zogen nach in das Reich der Schatten, Adolph, Sontheim, Tellow ꝛc. . . . . . Die Zahl derjenigen, welche hypochondrisch, verrückt, blöde, rasend ꝛc. ꝛc. wurden, heißt vollends Legio.

Nicht weniger bunt und kraus, als die Knaben, trieben es auch die lieben Mägd-

lein. Diesen war die ganze weite Gotteswelt zu enge; nichts stand ihnen am rechten Platz. Die Väter, welche auf ihre rechtliche Versorgung dachten, hießen ihnen Tyrannen; die Mütter, welche ihren Herzen Gebiß und Zaum anlegen wollten, Peinigerinnen. Nur ein leidender Edler, das heißt, ein sentimentalischer Gauch, ohne Saft und Kraft, war der ihnen willkommene Gefährte auf der Reise durch dieses Thal der Zähren. Und wenn ein Heirathsvorschlag, ohne vorhergegangene delicate Sondirung ihres zappelnden Herzchens, auf das Tapet kam, mußte wenigstens eine Dosis Ratten-Pulver den gefühllosen Papa und Mama die sublime Inclination der Tochter respectiren lehren.

Da dieser Unfug sehr ernsthaft und sehr allgemein ward, so geriethen Väter und Mütter, und Pädagogen und Gouvernanten darüber in Angst und Noth. Man consultirte die Aerzte, was denn diese Seuche eigentlich sey, und wie derselben vorzubeugen.

Einige nannten es den Veitstanz, andere die Thränenweide, andere die Herzenswuth, andere den Tollwurm. Endlich kam man dahin überein, es das Sentimental-Fieber, oder, nach dem Nahmen der ersten daran umgekommenen Patienten, das Werther-Fieber, oder das Siegwartische Fieber zu nennen.

XII.

Der Schauplatz ändert sich.

So standen die Sachen im Herzkämmerlein der deutschen Söhne und der deutschen Töchter, als der junge Ritter von Unkenbach wieder in seiner schwäbischen Heimath anlangte.

Der Papa las ihm, zum Willkomm, einen derben Leviten über alle die tollen Streiche, die er angerichtet, und über alle die schönen Thaler, die er dabey zum Fenster hinaus geworfen hatte. Baron Wildenholz fragte, wie das Novemberbad angeschlagen habe, und schraubte ihn, mit feinem Landjunkerwitz, über diesen und jenen Auftritt aus der Schenie-Spectaklerey.

Ulrich war keineswegs in der Stimmung, weder den Leviten seines Vaters zu verdauen, noch die Spöttereyen des Wildenholz zu goutiren. Das viele Rütteln auf dem Postwagen, und ein während der letzten Nacht eingefallener kalter Wind, hatten seine Kolik wieder etwas rege gemacht. Er ließ zu den Vorwürfen seines Vaters den Kopf hängen,

ut iniquae mentis — —

und dem Baron Wildenholz antwortete er ganz trocken: mit einer warmen Suppe und einem warmen Bette wäre ihm jetzt mehr gedient, als mit kalten Schraubereyen über längst vergangene und vergessene Dinge.

Die warme Suppe und das warme Bett wurden zwar herbey geschafft, aber damit war es nicht abgethan. Die Kolik kam ganz ernstlich wieder, und preßte dem guten Junker manch schweren Seufzer aus. Da man keinen graduirten Mediziner bey der Hand hatte, so erschien einstweilen der Mann, welcher den Bauern des Dorfs schon oft

den Lebensfaden eben so unbesorgt abgeschnitten hatte, wie er ihnen den Bart absägte. Dieser hatte dem Kutscher und Jäger auf dem Schlosse schon einige Mahl einen Anfall von Bauchgrimmen mit einem herzhaften Schluck Kirschenbranntwein gestillt, und darum denselben als ein Specificum gegen die Kolik in sein Receptbuch eingetragen.

Der Kranke hägte zwar ganz und gar kein Vertrauen zu dem Bartscherer und dessen Receptbuch. In der Hoffnung, den Schmerz zu lindern, ließ er sich indessen bewegen, etwas Kirschenwasser zu trinken, und dieses einige Mahl zu wiederhohlen. Dadurch verspürte er aber nicht nur keine Besserung, sondern er wurde so krank, daß sein Vater höchst nöthig fand, eine Schaise mit den besten zwey Pferden bespannt, nach dem nächsten Landphysicus zu schicken, welcher bey seiner Ankunft gefährliche Verstopfungen im Unterleibe, und einen Ansatz von Gedärmentzündung zu spüren glaubte, den

Dorfbader sogleich zu seinem Schersack zurück wies, und die Cur des jungen Stammerben radicaliter anfing.

Es dauerte abermahls einige Wochen. Ulrich, der zu seinem Leidwesen die eben jetzt eingetretenen schönen Frühlingstage der neu aufblühenden Jahreszeit nicht genießen konnte, suchte sich die Langeweile seines Bett- und Stuben-Arrestes durch das allgemeine Hausmittel in solchen Fällen, durch Lesen, zu verkürzen.

Indessen steckten die beyden Alten, Unkenbach und Wildenholz, die Köpfe zusammen, was weiter mit dem Burschen anzufangen sey. Unkenbach fürchtete, wenn die Krankheit vorüber seyn würde, könnte ihm sein liebes Ebenbild neuerdings tolle Streiche machen. Dagegen glaubte Wildenholz das kräftigste Mittel zu wissen.

Gib dem Burschen ein Weib, sprach er, so bald ihn der Doctor aus seinen Händen

gelassen hat. Kein wirksameres Kraut gegen die Unbändigkeit junger Wildfänge, als dieses: darfst dich nur an uns beyde selbst erinnern; wird dir sogleich beyfallen, wie dieses Mittel bey uns anschlug. Kurz, wir haben der Exempel rings um uns her, daß ein rasches Weib zur Zähmung halsstarriger Jungens heilsamer ist, als Festung und Soldatenstand. . . . . Da ist dir das Fräulein von Meinau, zwar erst in ihrem zwanzigsten Jahre, aber flink, risch, hat das Mäulchen am rechten Fleck, und wird dir den Fent in der Contenance halten, so gut als ein ungarischer Husaren-Rittmeister. Gib sie ihm: nach einem Jahre, im Ehebette mit ihr zugebracht, wird dir der Springinsfeld geschmeidig seyn wie ein Handschuh.

Da der erste Vorschlag des Wildenholz mit der Frankfurter-Reise zu dem vorgehabten Zweck keineswegs zu wenig, sondern eher zu viel gewirkt hatte, und in dem vorliegenden Falle das zu Viel nicht schaden konnte, so gab Unkenbach sein Wort, das

Fräulein Quästionis mit ihrer wohl beleib-ten Tante bey dem ersten schicklichen Anlaß auf sein Schloß zu laden, um ein Pröbchen zu machen, ob sich nicht eine hymenäische Bekanntschaft zwischen den zwey jungen Leuten anspinnen werde.

Die beyden Graubärte thaten sich auf ihren vermeintlich klugen Einfall nicht wenig zu gute; sie frugen den Kranken fleißig um sein Befinden und Besserwerden, und schmunzelten dabey mit schlauer Miene einander in die Augen.

XIII.

Der elektrische Schlag.

In meinen jüngeren Jahren lebte ich eine Zeit lang in Wien, und es gefiel mir daselbst recht wohl, besser als es mir an irgend einem anderen Orte gefallen hatte, troß der gelehrten und reisebeschreiberischen Posaunerey, welche man von dieser und jener deutschen Stadt macht.

Unter den zahlreichen Spectakeln der schaulustigen Kaiserstadt besuchte ich auch manchmahl das Feuerwerk; und das gab mir zum folgenden Vergleich Anlaß.

Ich stelle mir vor, als stünde ich in dem Prater zu Wien, vor dem Feuerwerksgerüste

Stuwers. Man erblickt da per interim weiter nichts, als allerley Stangen und Lattenwerk, papierne Räder, detto Hülsen, Röhren, Sterne 2c. 2c. Sieht das ganze Ding aus, wie ein närrisches Spielwerk zum Vögel- oder Hasenschrecken, und könnte dem Anscheine nach höchstens einen Trupp Kinder amüsiren. — Ist alles still und todt, und unbeweglich.

. . . .

Ein Kohlenfunke streift an den äußersten Faden dieses papiernen Luftschlosses: und krach! schlagen alle darin schlummernden Kräfte los. — Welch ein Zischen! welch ein Feuersprühen! welch ein Sausen! welch ein Knallen, und Rasseln, und Lodern, und Glänzen, und Donnern! — — Alle Räder kommen in Umlauf; die Stangen und Hülsen, und Röhren und Sterne steigen himmelan, und machen tausend Zickzack, und Wendungen und Drehungen und Schnörkel. — Alles flammt hellauf, und mahlt plötzlich Gärten und Palläste und Städte; und Tempel und Haine und Flüsse; und

Schlösser und Festen und Schiffe; und Kämpfe zu Land und zu Wasser; und tobt und wüthet, daß der Erdboden zittert, die Bäume wanken, der laute Wald brüllt, und Lust und Schrecken zugleich bey den betäubten Zusehern entsteht — — — — — bis endlich das Feuer vertobt hat, und nichts weiter übrig bleibt, als einige ausgebrannte Pfähle und eine dichte Dampfwolke . . . .

Solch ein Feuerwerksgerüste ist der Mensch. Tausend Kräfte schlummern in ihm unentwickelt. — Ein elektrischer Funke! und diese Kräfte erwachen, brechen mit Ungestüm los; setzen Verstand und Einbildungskraft in Flammen; treiben ihn mit Saus und Braus durch Meer und Land; machen seinen Kopf drehen, sein Herz schlagen und lodern; Zunge und Auge sprühen, und ihn selbst zum großen oder lächerlichen Schauspiele.

Tasso las den Ariost, und — schrieb das

befreyte Jerusalem . . . . Isaak Newton sah einen Apfel vom Baum fallen, und — entdeckte die Gravitation . . . . Galiläi betrachtete das Schwingen einer Kirchenlampe, und — lehrte die Zeit messen . . . . Franklin ließ einen papiernen Drachen steigen, und — lehrte uns den Blitz ableiten . . . . Don Quixott las den Amadis, und — zog auf Abenteuer . . . . Der Einsiedler Peter zeigt einen vom Himmel gekommenen Brief, und — es entstehen die Kreuzzüge.

Ein elektrischer Funke zu seiner Zeit auf Herz oder Gehirn geworfen, erschafft Genies; erschafft Helden, Dichter, Künstler, Abenteurer. Und daß die Weltgeschichte so viele Bände stark wird; daß die Biographen, die Anekdotensammler, die Zeitungsschreiber rc. so viele Arbeit haben: dieß geschieht, weil von Zeit zu Zeit so viele elektrische Funken auf empfängliche Köpfe, Herzen und Nieren fallen.

XIV.

Zweyter Ritt.

Also, wie gesagt: der Ritter Don Quixott von Mancha las den Amadis, ward durch diese Leserey wie vom elektrischen Schlage gerührt, und that dann, was wir wissen.

Der junge Ulrich von Unkenbach las während der Curzeit seines Bauchgrimmens ebenfalls, und das Resultat dieser Leserey war nicht viel minder auffallend, als bey dem berühmten Spanier. Er wurde trübsinnig, düster, plötzlich heiter, und wieder traurig. Es war ihm wohl und wehe; und bey allen dem wußte er selbst eigentlich nicht, was er wolle.

Der Doctor hatte ihn nun von der Krankheit los gesprochen; hatte ihm erlaubt, wieder auszugehen, und ihn nur gewarnt, sich vor Erkältungen zu hüthen. . . . . Sein Papa, welcher vermuthete, das liebe Söhnlein werde jetzt, bey hergestellten Kräften, den Schenie-Faden dort wieder anknüpfen, wo er gerissen war, wollte ihn nicht zu schnell und mit Schärfe auf das wahre Geleise eines anständigen Lebenswandels treiben. Er ließ also durch seinen Verwalter den Bauern seines Dorfes intimiren, wenn der Junker Ulrich etwa hier und da jugendlichen Raptus zeigte, so sollten sie ihm nur etwas nachgeben; der Vater würde den Schaden schon ersetzen, den sie an geköpften Gänsen, gespießten Hühnern, zertretenen Krautbeeten, eingeworfenen Fenstern ꝛc. erleiden könnten.

Alles erwartete neue Ausbrüche des aufgewärmten Schenie-Wesens; aber alles betrog sich.

Junker Ulrich schlich leise aus dem Schlosse, zwischen den Häusern und Gärten des Dorfs durch, hinaus in das Freye. Er sammelte Blumen, band sie in einen Strauß; beobachtete alle Auftritte der Natur; gab auf jedes Würmchen Acht; sah der Biene zu, wie sie in den Blumenkelch schlüpfte, und Honig oder Wachs an ihren Beinchen heraus trug; er horchte jedem Vogel. Oft lag er an der Quelle, die durch Tropfstein und Moos und niederhängendes Gras am Berge herab murmelte. Da fühlte er ein ungewohntes Sehnen und eine nie empfundene Wehmuth in der Seele. Mit glänzendem Auge ging er weg; drückte jedem Bauerjungen die Hand, und gab ihm von seinem Abendbrot. Oft ging er an das Grab seiner Mutter und Geschwister, pflanzte Rosen, Jasmin und Todtennelken darauf, und weinte da. — Kein Geräusch weckte ihn leicht aus dem Schlaf; aber wenn vor Sonnenaufgang an seinem Kammerfenster die Nachtigall auf dem Apfelbaum sang, da wachte er schnell auf, sprang aus dem Bette, hörte

ihr unbeweglich zu, und sah die Sonne hinter den Bäumen aufgehen. Noch lieber hörte er die Nachtigall Abends, wenn Blumen und Aepfelblüthen süßer dufteten, und alles still war, und der Mond herab sah. Da vergaß er oft sich und die ganze Welt. Da rief man ihn oft zum Abendessen, und er hörte nichts, bis ihn sein Vater fand, und zu Tische hohlte, wo er wehemüthig saß und nichts sprach. Nach dem Abendessen lag er wieder unter seinem Fenster, hörte bis eilf oder zwölf Uhr der Nachtigall zu, wünschte nichts, als wie sie singen zu können, und träumte sich im Schlaf in paradiesische Gegenden zu seinen verstorbenen Geschwistern.

Das war nun freylich ein mächtiger Abstich von den vorigen Gesinnungen und der vorigen Lebensart unseres Junkers, da er noch unter der Fahne des Schenie-Corps mitlief. Allein zu seiner Rechtfertigung und zur statthaften Erklärung dieses allerdings etwas auffallenden psychologischen Phäno-

mens dient das Beyspiel seines Landsmanns Franciscus Xaverius Siegwart, welcher nach der Versicherung seines Biographen ehemahls auch ein sehr wilder Junge war, der unaufhörlich jagte, Soldaten spielte, mit Schlehbüchsen die Oesterreicher schlug, in der Donau badete und schwamm, auf die höchsten Bäume stieg, die unbändigsten Pferde seines Vaters ritt, sich mit Schneeballen warf, auf Schlitten über die steilsten Berge herunter fuhr, und überhaupt an Kühnheit und Verwegenheit es den kühnsten Bauerknaben bevor that. . . . . Wohlan! eben dieser Eisenfresser Siegwart erschien ein paar Jahre später als der weinerlichste, verliebteste, herzkranke, ächzende und lechzende Schmachter und Winseler unter Gottes weitem blauen Himmel.

Somit ist das Räthsel aufgelöst: Ulrich las auf seinem Krankenbette die herzliche und schmerzliche Klostergeschichte, welche damahls zur Einführung der empfindsamen Epidemie in Deutschland eben so schauerlich

wirkte, wie die levantische Baumwolle weiland in Marseille.

Wie beym Blatterpelzen nach neun Tagen sich bereits die ersten Symptomen des eingesogenen Giftes zeigen, so brachen jetzt bey unserem Unkenbach die Paroxismen des Siegwartischen Fiebers schon sehr sichtbar los. Er fühlte Herzklopfen, Schwindel im Kopf, eine allgemeine Ermattung Leibs und der Seele; hatte immer die Augen voll Thränen, und that überhaupt so wunderliches Zeug, wie oben von ihm gesagt worden.

Einsam herum irren war ein besonderer Lieblingstrieb solcher Patienten. Unkenbach durchlief die ganze Gegend von seiner väterlichen Heimath, und fand jetzt hundert neue Reitze an gewissen Plätzen, Aussichten, Gebüschen, Bächen, Hügeln, wo er einige Jahre vorher nichts gefühlt hatte.

Dieß alles begab sich im Monath May, in jenem Monath, von dessen Gefährlichkeit

für junge Leute beyderley Geschlechts der englische Zuschauer, höchst seligen Andenkens, ein eigenes sehr eindringliches Kapitel verfaßt hat.

An einem der wonnevollen Tage dieses Monaths war der Junker auf einem besonders romantisch wilden — heißt das in der Dichtersprache: auf einen schön-wilden — Fußsteig gerathen, der ihn zwischen alten Eichen, neben schlängelnden Bächen, kleinen Deichen, bey überhangenden Felsstücken, so wonniglich fortführte, daß er gar nicht bemerkte, wie weit er schon gegangen war. Plötzlich hatten die düsteren Scenen ein Ende, und auf einer kleinen Ebene lag ein Schloß vor ihm, das er sogleich für das Schloß ihres Nachbars, des Baron Wildenholz, erkannte, ob er schon auf diesem Wege noch niemahls dahin gekommen war.

Junker Ulrich war dem Baron schon seit seiner Zurückkunft aus Frankfurt nicht gut, weil ihn derselbe einige Mahl über die dort

vorgefallenen Schenie-Spectakel aufgezogen hatte. Seitdem er sich nun aber aus dem hüpfenden Schenie-Schmetterling in einen sentimentalischen Nachtvogel zu verwandeln angefangen hatte, mochte er ihn noch weniger leiden. Durst und Müdigkeit bewogen ihn dießmahl jedoch, auf das Schloß zu gehen. Noch lieber war es ihm, als er zur Seite desselben den Garten offen erblickte; er ging nun gerade in denselben, in der Hoffnung, er werde darin wohl eine Laube zum Ausruhen finden, und von dem Gärtner einen Trunk Wasser oder Milch zur Erfrischung seiner Lunge bekommen, ohne im Schlosse selbst von Wildenholz etwas begehren zu müssen.

Um diese Absichten zu erfüllen, wandte er sich innerhalb des Gartenthores sogleich nach der nächsten Laube. Er trat hinein, und — erblickte ein weibliches Geschöpf, ganz einfach gekleidet, mit einem Strickzeug in der Hand, halb schlummernd auf eine Ra-

senbank hingelehnt. . . . . Sie sehen, und wie von einem elektrischen Schlag sein Herz getroffen und versengt fühlen, war das Werk einer Secunde.

XV.

Feuer im Dach.

Der berühmte Römer Publius Ovidius Naso hat ein vermeintlich gar heilsames Buch geschrieben, betitelt: Mittel gegen die Liebe. .... In den neueren Zeiten haben nach dem Beyspiel jenes Heiden die christlichen Theologen, Asceten, Gewissensräthe und dergleichen Leute, ebenfalls eine Menge Antidota gegen das Gift der Liebe gegeben. Allein beym Lichte besehen, sind das doch meist bloße Palliative, oder wirken höchstens auf kurze Zeit, und machen den Paroxismus in der Folge nur desto heftiger hervor brechen.

Ein junger Mensch, wenn er gesund ist, und gewisse Jahre erreicht hat, wird unfehlbar verliebt: so liegt es in der Mechanik des menschlichen Körpers.

Der alte Unkenbach und Wildenholz hatten zwar schon lange erwartet, daß während des Aufenthalts des jungen Ulrich in Frankfurt, einmahl Rapport einlaufen würde, der Junker habe vielleicht eine erzdumme Liebes-Historie angesponnen. Allein damahls hatte das leidige Schenie-Wesen den Anhängern desselben alle feineren und zarten Empfindungen zur Thorheit und Aergerniß gemacht, und weit von ihnen verscheucht. Indessen, aufgeschoben ist nicht aufgehoben, wie das Sprichwort sagt.

Das weibliche Geschöpf in der Gartenlaube war über den Eintritt des Ritters nicht minder betroffen, als er selbst. Bekanntlich wissen sich aber die Weiber in solchen Fällen stets schneller und besser zu fassen, als die Männer. Das Mädchen sprang

eilig von der Rasenbank auf, und da Ulrich sich noch nicht vom elektrischen Schlag erhohlt hatte, sondern mit halb offenem Munde, schweigend, und wie auf dem Boden eingewurzelt stand, fand sie für gut, ihm selbst Rede anzugewinnen, und fragte mit naiver Freundlichkeit, ob der Junker etwas befehle?

Dürft' ich um ein Glas Wasser bitten, stammelte Ulrich.

Das Mädchen ging mit einer artigen Verbeugung ab, und versprach, in zwey Minuten wieder da zu seyn.

Indessen daß die Schöne das Glas Wasser hohlt, und Ulrich sich halb träumend auf die Rasenbank wirft, um seiner wieder mächtig zu werden, nach frischer Luft zu schnappen, auch sich selbst wiederhohlt zu fragen: Was ist das? — Wie ist mir? — müssen wir dem Leser Aufschluß über diese Erscheinung geben.

Das weibliche Geschöpf, welches plötzlich eine solche Zerstörung und Feuersbrunst in Unkenbachs Kopf und Herzen angerichtet hatte, war niemand anders, als Hannchen, des Gärtners Tochter, ein munteres rundes Ding, achtzehn Sommer alt, und gar lieblich anzuschauen. Sie hatte den Junker Ulrich schon gekannt, ehe er noch seine Reise machte; nur war ihr seine jetzige Erscheinung ganz unerwartet, aber der ehemahligen Bekanntschaft eingedenk, faßte sie sich schnell, und both ihm ihre Dienste an. Ulrich seiner Seits hatte vor dritthalb und drey Jahren das kleine Hannchen ebenfalls sehr oft gesehen; theils aber, weil er damahls noch um so jünger war, theils weil er unter der Leitung des pedantischen Candidaten stand, interessirte ihn zu jener Zeit kein Mädchen. Allein, drey Jahre mehr oder weniger machen in einer gewissen Lebensepoche bey aufkeimenden Knaben und Mägdlein einen ganz gewaltigen Unterschied, wie jedermann aus seinem eigenen Lebenslauf sich dessen nach Belieben erinnern kann.

Hannchen kam mit dem Wasser, und Junker Ulrich war noch immer grausam perplex. Er zog ihr einen linkischen Reverenz, und stotterte etwas daher, das einer Danksagung gleichen sollte. Hannchen, die eben so schlau, wo nicht noch schlauer war, als das Gärtnermädchen von Frascati, in der bekannten Oper, merkte bald, was dem Junker die Zunge lähmte, sein Auge verwirrte, und seinen Herzenshammer so gewaltig schlagen machte, daß man die Undulationen davon sogar an der Bewegung der Weste bemerken konnte. Nach den Regeln der Kriegskunst der Weiber, wenn sie fühlbare Männer recht in das Feuer jagen wollen, that sie bey allen diesen, ihr wichtigen Entdeckungen ganz unbefangen, bezeigte ihre Freude darüber, daß Ulrich endlich wieder aus fernen Landen zurück gekommen sey, sagte ihm eine Menge verbindlicher Sachen, und trieb dadurch dem armen Schlucker den Angstschweiß noch mehr nach der Stirne.

Als es nun aber dem Ritter durch die

Explosion des in seinem Herzen grassirenden Vulkans gar zu warm ward, sprang er hastig auf, und verließ die Laube, um den Garten näher zu besehen. Hannchen begleitete ihn, zeigte ihm Pflanzen, Blumen und Bäume, und sprach so geläufig darüber, als ob sie Rousseau's Botanik für Frauenzimmer auswendig gelernt hätte. Ulrich erstaunte von Minute zu Minute mehr, und jetzt mischte sich auch schon Verehrung in seine Gefühle. Zu diesen beyden Sentiments kam — wie in solchen Umständen gewöhnlich ist — als Beysatz bald ein drittes, etwas sanfteres. . . . . . . Er sah Hannchen einige Mahl lang und mit Bewegung an: sein Busen bebte, und sein Herz schmolz. Er ward nachdenklich, und wünschte zum ersten Mahl, aber nur ganz dunkel, und im Innersten des Herzens: Möchte mich der Engel lieben!

Nachdem er bereits gegen eine Stunde mit seinem weiblichen Cicerone durch alle Beeten, Laubengänge und Pflanzungen des

Gartens, meistens sprachlos und wie halb außer sich, herum geirrt war, platzte er endlich mit der Querfrage heraus: Ob auch Nachtigallen im Garten seyen, und der Mond schön durch die belaubten Aeste leuchte? — O ja! versetzte Hannchen. Sie sind also ein Liebhaber vom Mond und von Nachtigallen? gerade auch mein Geschmack. Keine mondhelle Nacht bricht an, in deren sanftem Schimmer ich nicht meinen Spatziergang mache; und was die Nachtigallen betrifft, da ist es nicht genug, daß ich sie hier auf den Bäumen höre, ich habe derselben auch ein paar vor meinem Fenster.

Lieben den Mond! . . . Hören den Nachtigallen zu! . . . rief Ulrich hastig, wie aus einem Traum erwachend. — Wir sehen uns bald wieder, sprach er, drückte dem Gärtnermädchen die Hand, ging mit großen Schritten der Gartenthüre zu, und ließ das gute Hannchen in froher Verwunderung stehen.

Er kam unter mancherley Meditationen und Monologen erst spät nach Hause. Weil man aber dieses im Schlosse seines Vaters seit einiger Zeit schon gewohnt war, so machte es kein Aufsehen.

Die nächsten zwey Tage darauf war es regnerisch Wetter, und der junge Ulrich knirrschte mit den Zähnen vor Unwillen darüber. Am dritten Tage heiterte es sich auf. Sogleich machte er sich auf seinen, ihm nun schon zweyfach lieb gewordenen romantischen Weg, und kam wieder in den nachbarlichen Garten. . . . Das schlaue Hannchen stand schon auf der Schildwache, und so bald der Junker angeschritten kam, lief sie nach einem schon fertig gemachten, und in frischem Wasser stehenden Blumenstrauß; als er in den Garten trat, kam sie ihm entgegen, und reichte ihm denselben dar. Dem guten Knaben waren die Blumen ganz heilig, weil er sie von Hannchen empfangen hatte, denn seine Seele war schon unsichtbar mit der ihrigen verbunden. Er steckte den Strauß

an seinen Busen, besah ihn alle Augenblicke, und roch daran.

Der Garten ward ihm jetzt ungleich angenehmer. Die Vögel sangen lieblicher; die Zephyre wehten sanfter; die Springquelle murmelte freundlicher; das Grün der Bäume war lebhafter; die Schatten kühlten erquickender; die Farben der Blumen spielten im höheren Lichte; Hannchens Stimme tönte süßer und hell wie ein Silberglöckchen.

Unter solchen Träumereyen und Tändeleyen verflogen die Stunden wie Minuten. Abends kehrte Ulrich wieder nach Hause, vergnügt wie ein Gott. Er träumte die ganze Nacht von seinem Hannchen; er weinte im Schlaf vor Zärtlichkeit, und hatte, als er aufwachte, noch nasse Augen *).

*) Vide Siegwart.

XVI.

Der Brand dauert fort.

Es war Strafe genug für unser leselustiges deutsches Publicum, daß ihm schon ein Mahl aufgetischt wurden die Fragmente zur Geschichte der Zärtlichkeit, Siegwart der erste und der zweyte, Karl von Burgheim und Emilie von Rosenau, Adolphs Briefe, Herfort und Klärchen, Lebensläufe einiger Edeln, und wie überhaupt das lange Register der schaalen Ausgeburten lautet, welche die schreibseligen Romanenschmiede in der großen Empfindsamkeits-Epoche im Schweiße ihres Angesichts zu Tage gefördert haben.

von der Stubenthür ab; wenn sie sich öffnete, und Hannchen herein trat, war's ihm, als ob das Paradies sich öffnete, und ein Engel Gottes herein käme. Ihre Blicke waren immer auf ihn, und da ward ihm so wohl und so wunderlich zu Muthe, daß er 's Essen darüber vergaß, und die Gabel mit der Speise auf den Teller fallen ließ *).

Hannchen, welche die hohe Aussicht nie haben konnte, einst von einem Junker geliebt zu werden, hatte seit einiger Zeit einem jungen, schmucken Gärtnergesellen halb und halb Gehör gegeben. Seit Ulrichs Erscheinung war dieser verscheucht, denn wie hätte er sich in die Nähe wagen dürfen, so lange der gnädige Junker das Revier besuchte. Endlich aber ging es ihm doch zu nahe an das Herz. An einem schönen Morgen suchte er seine Ungetreue im Garten auf, und machte ihr eindringliche Vorwürfe über ih-

*) Vide Siegwart.

Erde. Hannchen pflanzte Salat, den ihr Ulrich reichte. Es war wolkigt. Er sah hundert Mahl nach dem Himmel, ob er sich nicht aufheitere, und jedes neu aufsteigende Wölkchen erschreckte ihn. Dann begossen sie Salat. Ulrich fand an ihrem Umgange so viel Wohlgefallen, daß er immer um sie war. . . . . Nicht damit zufrieden, des Tags ein Mahl nach dem Garten zu kommen, blieb er jetzt ganze Tage lang daselbst, und lud sich bey Hannchens Vater, dem Gärtner, zu Tische, bald unter dem Vorwand, die Mittagshitze sey zu groß, um in derselben nach Hause zu gehen; bald aus Besorgniß, von einem am Himmel stehenden Donnerwetter überfallen zu werden; und der Gärtner schätzte es sich zu großer Ehre, den Junker zu seinem Gast zu haben. Diesem war nirgend wohl, wo er Hannchen nicht sah. Er lief überall herum, und suchte sie im ganzen Hause auf: sie war eben so gern um ihn. Wenn sie bey Tische aus der Stube ging, so sah er ihr nach, und wandte kein Auge

von der Stubenthür ab; wenn sie sich öffnete, und Hannchen herein trat, war's ihm, als ob das Paradies sich öffnete, und ein Engel Gottes herein käme. Ihre Blicke waren immer auf ihn, und da ward ihm so wohl und so wunderlich zu Muthe, daß er 's Essen darüber vergaß, und die Gabel mit der Speise auf den Teller fallen ließ *).

Hannchen, welche die hohe Aussicht nie haben konnte, einst von einem Junker geliebt zu werden, hatte seit einiger Zeit einem jungen, schmucken Gärtnergesellen halb und halb Gehör gegeben. Seit Ulrichs Erscheinung war dieser verscheucht, denn wie hätte er sich in die Nähe wagen dürfen, so lange der gnädige Junker das Revier besuchte. Endlich aber ging es ihm doch zu nahe an das Herz. An einem schönen Morgen suchte er seine Ungetreue im Garten auf, und machte ihr eindringliche Vorwürfe über ih=

*) Vide Siegwart.

ren Leichtsinn und wandelbares Betragen. Da beyde eben im größten Eifer mit einander stritten, kam Ulrich in den Garten, und sah sein Hannchen in einer Conversation, an der sie warmen Antheil zu nehmen schien. . . . . Schnell wie der Blitz fuhr der Dämon der Eifersucht in sein Herz. Er ging von weitem, aber doch daß ihn Hannchen sehen konnte, auf und nieder, brach Blumen und zerriß sie, stampfte auf den Boden und weinte, und sprang endlich wie rasend in eine Laube, wo er sich auf eine Rasenbank warf.

Hannchen fertigte den Gärtnerjungen kurz ab, und schlich dann auch in die Laube. Schwärmerey ist bekanntlich ansteckend, wie Schnuppen. Das sonst muntere Mädchen war durch den Umgang mit dem weinerlichen Schmachter auch bereits mit der Sentimental-Epidemie angesteckt. Sie setzte sich neben Ulrich auf die Rasenbank, sah ihn zärtlich und mit nassen Augen an. Er wollte ihr Vorwürfe machen; sie gab ihm über die

ganze Sache eine beruhigende Erklärung, und drückte ihm zur Aussöhnung die Hand; und ebenfalls zur Aussöhnung drückte er jetzt ihrem Mund den ersten, heiligen, keuschen Kuß der Liebe auf. Hannchen weinte; er auch. Er legte seine Hand in Hannchens Hand, und sprach nichts. Es ward immer dunkler um ihn her; sein Blick ward trüber, und sein Herz schwerer. Er dachte viel und dachte nichts. Sein Herz war gespannt, und wollte bersten. Zuweilen kam ein Seufzer aus dem Innersten, hob die Brust hoch auf zitterte herauf, und brach mit Gewalt hervor. Dann drückte ihm Hannchen heftig die Hand. Ihr war die Wohlthat der Thränen nicht versagt; sie rieselten häufig über ihre blassen Wangen. Zuletzt konnte sich Ulrich nicht mehr halten: er stand auf, ging heftig hin und her, warf sich in der Ecke auf einen Stuhl, stand wieder auf, und setzte sich wieder zu Hannchen. Sie lagerten sich ins Gras, pflückten Gänseblümchen, warfen sie sich zu; Ulrich spielte mit ihrem weißen Gewand und der rosenrothen Schleife an

ihrem Arm. Geben Sie mir diese Schleife, sagte er. Sie nahm sie ab, und gabs ihm: sie war ihm so heilig wie eine Reliquie; er sah sie halbe Stunden lang an, und drückte sie an seinen Mund. Den Abend brachten sie unter keuschen, unschuldigen Küssen zu. In ihrer Seele ward es so still, wie in der Natur, wo nur leise Abendlüftchen wehen *).

Kurz, der Sentimental-Faden spann sich hier eben so lieblich fort, wie dort in Ingolstadt: als der alte Unkenbach mit der Scheere der väterlichen Gewalt ihn plötzlich durchschneiden wollte.

Obschon der junge Ritter nach Art aller neu verliebten Pinsel glaubte, kein Mensch bemerke seine lazzi amorosi, so sprach man doch auf dem Schlosse des Baron Wildenholz bald allgemein davon; und so bald die-

*) Vide Siegwart.

ser der Sache vollkommen gewiß war, brachte er die Neuigkeit brühewarm dem Papa, mit dem Beysatze, es sey nun höchste Zeit, mit der rechtlichen Herzensbezwingerinn anzurücken, damit der Ritter von der traurigen Gestalt die Sache mit dem Gärtnermädchen nicht etwa zu weit treibe.

Wie gesagt, so gethan. Am nächsten Sonntage erschien auf dem Schlosse des Herrn von Unkenbach die junge Amalie von Meinau mit ihrer Tante, nur so wie von ungefähr; sie wurden auf das freundschaftlichste aufgenommen, und vom Herrn des Hauses genöthiget, noch zwey Tage zu bleiben. Während dieser Zeit genoß man alle ländlichen Unterhaltungen, und brachte Amalien so oft und viel als möglich, mit dem Junker Ulrich zusammen. Dieser bezeigte ihr zwar die gewöhnlichen Höflichkeiten, befand sich aber wie auf Kohlen, weil er nicht so oft zu Gärtners Hannchen hinüber schlendern konnte.

Amalie war ein lebhaftes, rasches Mädchen, schwarz von Aug und Haar, zwar erst neunzehn Jahre alt, aber mit vielem Verstand, Witz und Geschmack ausgerüstet; besaß Lectüre, und für ihre Lage und für ihr Alter ziemlich viel Menschenkenntniß. Sie war kaum ein paar Stunden mit dem jungen Ulrich zusammen gewesen, so sah sie ihren Mann schon durch und durch; da er nun bey seinem gepreßten Herzen nicht umhin konnte, sich manchmahl durch einen schweren Seufzer Luft zu machen, beym Abendspatziergang fleißig in den Mond sah, und sie viel vom Nachtigallengesang unterhielt; so war sie seiner Krankheit so gewiß, wie ein Arzt nach genauer Befühlung des Pulses seines fieberhaften Patienten. Endlich kam er gar mit einigen Floskeln aus seinen Leidensbüchern angestochen, mit denen er das Herz seines Gärtnermädchens so oft schon zu Thränen geschmolzen hatte, und horchte hoch auf, ob sie einen ähnlichen sympathetischen Anklang bey Amalien erwecken würden. Allein, hier klang es ganz anders: die muth=

willige Meinau faßte ihn steif ins Gesicht, und schraubte ihn mit ihrem brausenden Witz, daß ihm der Angstschweiß vor die Stirne trat; und auf die herzbrechenden Floskeln aus dem Munde Siegwarts und Kronhelms geborgt, antwortete sie mit den buchstäblichen Ausdrücken der Therese und Marianne, um dem Sentimental-Plagiarius fühlen zu lassen, daß dieser girrende Unsinn für sie längst bekanntes abgedroschenes Zeug sey; ein Benehmen, wodurch sie den armen Thränenritter ganz und gar aus der Fassung brachte.

Kein Wunder, daß er mehr froh als betrübt war, da Tante und Nichte wieder aus dem Schlosse seines Vaters abzogen. Die gute Amalie war ihm recht ernstlich verhaßt worden; denn er hielt sie für einen entweiblichten Wildfang, der keiner Sympathie, keiner Zärtlichkeit, keiner Herzenssprache, und überhaupt keines jener schmelzenden, seelenvollen Gefühle fähig wäre, die er jetzt für die einzige wahre Aussteuer jedes Mäd-

chens, für den einzigen Lebensbalsam vor und in dem Ehestand hielt.

Ganz anders dachte der alte Unkenbach von Amalien; er und Wildenholz sahen sie für das tauglichste Geschöpf an, um sie dem jungen Schwärmer zu seiner Lebensgenossinn zu geben. Er citirte also erster Tagen das liebe Söhnlein vor sein väterliches Tribunal, und eröffnete ihm ohne Umschweife: er habe mit Mißfallen vernommen, daß Ulrich eine gar ernsthaft werdende Liebesgeschichte mit dem Gärtnermädchen spiele; dieß sey keine Partie für ihn; er soll also den Umgang mit ihr ohne weiters abbrechen, und sich ein adeliches Fräulein erkiesen, wenn sein Herz das Bedürfniß der Liebe fühle, und er seinen Verstand nicht darüber verloren habe.

Diese Ankündigung war ein Donnerschlag für den nervenkranken Empfindler. Thränen schossen ihm in die Augen, und er antwortete seinem Vater nichts als dieses: „Mein Herz ist rein, die Engel könnens bezeu-

gen, die zugegen waren, wenn ich mit ihr allein war, aber ich sehe wohl, man muß aufhören ein Mensch zu seyn, wenn man glücklich seyn will *)." Hiermit drehete er sich schnell um, und schritt mit hastigem Tritt zur Thüre hinaus. Sein erster Gang war natürlich zu Hannchen, um ihr die tödtende Hiobspost zu bringen. Mit wildem Blick rannte er im Garten herum, bis er sie fand, faßte dann hastig ihre Hand, zog sie auf eine Rasenbank nieder, sah sie eine Weile sprachlos an, und entdeckte ihr mit halb erstickten Worten den grausamen Befehl seines Vaters. Hannchen brach in einen Strom von Thränen aus, sprach keine Sylbe, bückte sich, brach ein paar Tausendschönchen ab, hielt sie fest zusammen, sah sie starr an, und zerriß sie dann plötzlich **). Ulrich begriff den Sinn dieser Pantomime sehr leicht. Nein, schrie er, kein Mensch auf Erden soll uns trennen, wenn es auch Engel wären, keine Seele soll sichs unterstehen.

*) Siegwart. **) Ibidem.

Hannchen. Aber Menschen sind gar mächtig.

Ulrich. Ich bins auch, und Liebe ist mächtiger als alles.

Hannch. Ach, ich befürchtete lange, daß es so kommen würde. Ich bin nur ein armes Mädchen, und du bist ein Edelmann.

Ulrich. Was hat der Adel mit der Liebe zu thun? da wollt' ich lieber meinen Federhut in das Wasser schmeissen. In der Liebe hat man weder Vater noch Mutter; da bin ich mein eigner Herr.

Hannch. Du bist ja so heftig.

Ulrich. In der Liebe muß man's seyn. Ein Augenblick, den du um mich leidest, wird mir zum Jahrtausend. Mein sollst du seyn, wenn's auch die ganze Welt nicht wollte *). Könnt' es auch nicht anders seyn, so flüchten wir in eine Wildniß, und sie wird uns zum Paradies werden. Denk dir nur einmahl, wie das schön ist: zwey Seelen,

*) Siegwart.

die einander über alles lieben, und der Welt unbekannt in stiller Ruhe leben; die ganze Gegend mit allen ihren Reitzen blüht für sie; kein Stadtgerücht, keine Verleumdung naht sich ihnen. Was müssen sie auf einsamen Spatziergängen fühlen, wenn alle Vögel sich beeifern, Entzücken in ihr reines Herz zu singen; wenn ihr ländliches Mahl aus lauter Früchten besteht, die sie selbst gepflanzt haben; wenn die Abendsonne in ihre Sommerlaube glänzt, und die Blumen um sie her duften; wenn das himmelvolleste Gefühl der Zärtlichkeit aus ihnen weint! was denkst du von einem solchen Paar *)? Daß es überschwenglich, unerschöpflich glücklich ist, antwortete Hannchen. Küsse zu Dutzenden besiegelten diese beyderseitigen Stimmungen; der Abend kam schnell unter einer Menge von solchen schalen Entwürfen und phantastischen Träumereyen herbey. Ulrich machte sich also wieder auf den Weg nach

*) Siegwart.

Hause; aber auf der ganzen Strecke dahin dachte er sich nichts anders als sein liebes Mädchen, ihr sanftes holdseliges Gesicht, ihr liebevolles Herz voll hoher edler Tugend, ihren ganzen Umkreis von Vollkommenheiten, bebte vor dem Gedanken zurück, dieses alles zu verlieren, weinte, rang die Hände, sah die ganze Zukunft wie ein ödes dunkles Todtenfeld vor sich liegen *). Hätte damahls die bekannte Oper: la Cosa rara schon existirt, er würde ungezweifelt wie der gepreßte Prinz gegirrt haben:

Almen' crude stelle,
Non fossi chi sono!
Ma val' più d'un trono
Si rara beltà.

---

*) Siegwart.

XVII.

Er kommt aus dem Regen in die Traufe.

Sein Vater beobachtete ihn von dieser Zeit an genauer, wiederhohlte ihm das Verboth, Hannchen zu besuchen, und schnitt ihm wirklich beynahe alle Gelegenheit ab, dieses zu thun. Inzwischen berathschlagte er sich abermahls mit seinem Nachbar Wildenholz, was er mit dem veramorten Laffen beginnen sollte, um ihm den mondsüchtigen Spuk aus dem Kopfe zu bringen. Wildenholz, der es zum ersten Mahl mit der vorgeschlagenen Frankfurter Reise so gut getroffen hatte, sah sich nun schon für einen sehr feinnasigten Rathgeber an, der gar nicht mehr fehl schie-

ßen könne, und rieth dießmahl dem alten Unkenbach, er sollte den thränenvollen jungen Ulrich noch auf ein paar Jahre nach Ulm schicken, um dort Philosophie zu studieren; denn zum Heirathen sey er ohnehin noch etwas zu jung, und bey stätem Müßiggange zu Hause seyen der tollen Streiche und läppischen Liebeleyen ohne Ende zu erwarten; in Ulm lehre man eine orthodoxe und solide Philosophie, die ihn zu reiferem Denken gewöhnen würde. Zudem studiere auch sein eigener Sohn dort, an dem er sogleich einen guten Freund, anständigen Gesellschafter, und schon bekannten Introducteur in die feine Welt der gravitätischen Reichsstadt finden werde.

Unkenbach folgte auch hierin seinem Rathgeber, der aber für diesen Fall ein Achitophel war, ohne es selbst zu wissen. Da beyde Landjunker von Büchern und neuer Litteratur nicht ein Jota lasen, so ließen sie sich gar nicht träumen, daß gerade nahe bey der Stadt Ulm der Focus der Sentimental-

Feuerstrahlen sey, die dazumahl das ganze junge Deutschland versengten.

Wildenholz drang in seinen Freund, die Abreise des Junkers so viel als möglich zu beschleunigen, und während der Zurüstungen zu derselben wurde er so genau bewacht, daß er nur ein einziges Mahl noch Zeit fand, in größter Hast einen Wips zu Hannchen hinüber zu machen, und ihr den Tag seiner unvermeidlichen Abreise zu melden. Das Mädchen sank recht regelmäßig in Ohnmacht, und konnte vor Schluchzen nichts antworten; Thränen, Seufzer, halb erstorbene Worte, aus der pochenden Brusthöhle mit Ungestüm hervor gestoßen, und eine Fluth von Küssen waren die Ingredienzien dieses Tete a Tete. Endlich riß sich Ulrich wieder los, und eilte nach Hause. Am darauf folgenden Abend erhielt er ganz unvermuthet noch ein Abschiedsbriefchen von Hannchen, kurz aber herzbrechend:

„Hab dich nicht wegen des Adels geliebt!

„im Himmel sehen wir uns wieder, und freuen „uns, daß wir geduldet haben. Leb wohl! „siehst du einst mein Grab, so weine drauf, „ich verdien's; der Engel der Liebe sey dein „Schutzgeist, oder ich werde es. Mein Herz „schlägt gewaltiger; hier fällt eine Thräne „hin, küß die Stelle *)."

Ueber dieses Brieflein ward der Junker wie rasend; er knirschte mit den Zähnen, stampfte mit den Füßen, und rief im Feuereifer seines gebeugten Gefühls: Nun, so wollt ich, daß ich die Welt zertrümmern könnt, und alles was drin und drauf ist, den Kopf möcht ich mir einrennen. So tobte er, und lief ohne zu wissen warum, vor das Schloß hinaus; die ganze Welt kam ihm vor, wie ein Narrenhaus und Zuchthaus; jeder Mensch schien ihm ein Narr oder Bösewicht; er setzte sich an das Ufer des Baches, scharrte den Sand mit seinem Stock

---

*) Siegwart.

auf, und stäubte ihn ins Wasser. — Ich kann auch sterben, bey Gott! ich kann's auch. — Das ist was Entsetzliches um die Liebe, wie sie mit dem Menschen umgeht, und so alles aus einem macht, was sie will *)! — — — Die ganze Nacht ächzte er, und am Morgen schrieb er noch folgenden Abschied an das dahin welkende Hannchen:

„Stirb nur Engel; ich fleh' Gott darum, „und folg' dir bald nach. Diese Welt ist zu „klein für Liebende. Dieser Stern dort mit „dem bläulichen und reinen Lichte winkt mir. „Stirb nur Engel! sieh er lacht uns. Die „Natur ist todt, sie ist gestorben. Im Traum „hab ich ihn gesehen den Tod, er ist ein hell „leuchtender Engel mit Palmen in der Hand, „zum Trost der Liebenden; der Engel mit „den Palmen hat uns gewinkt, mir und „dir **)."

*) Siegwart.
**) Ibidem.

Der folgende Tag war zur Abreise bestimmt; während daß sich Ulrich dazu bereitete, war er wie betäubt; alles war todt um ihn herum; er nahm öfter des Tags über ein Glas Wein, trank Hannchens Gesundheit, und Thränen fielen in den Wein. Ein paar Tage darauf befand sich der Junker, gesund am Leib, aber sterbenskrank an der Seele, in der Stadt Ulm.

Der junge Heinrich Wildenholz empfing ihn recht brüderlich. Er sah stracks die schwarzen Wolken des Trübsinns und Harms an der Stirne seines neuen Freundes, und es kostete ihm wenig Mühe, die Quelle dieser Krankheit aufzuspüren. Ulrich beichtete ihm rein heraus; und Heinrich, der auch schon liebt' und litt' und seufzte, freute sich, einen Schmerzenskameraden zu finden, mit dem er sympathetische Lamentationen anstimmen konnte. Ulrich wurde wirklich bald nach seiner Ankunft aus Gram unpäßlich, und glaubte sich noch kränker, als er in der That

war, darum schrieb er, wie Siegwart an seinen Trauten:

Denk, o Lieber, deines armen Freundes:
Stark, und heiß, und treu, wie Geßners Schäfer
Hat sein Herz geliebt;
Aber weine Freund,
Ich werde sterben;
Denn ich liebte stark, und heiß, und treu.

Indessen war es mit dem Sterben so eilig und ernstlich nicht. Er genas bald wieder; und dann war seine erste Frage, wie billig, nach dem Herrn Johann Martin Müller. Wildenholz berichtete ihm, daß der liebe Gottesmann Pfarrer in Jungingen sey, einem Dorfe, unfern der Stadt; und nun war eine Wallfahrt dorthin Unkenbachs heißester Wunsch, der auch bald in Erfüllung kam, weil Wildenholz schon ein alter Bekannter vom Hause war. Sie trabten also am ersten heiteren Tage nach dem seligen

Dörflein, mit einer Andacht, wie ein paar fromme Muselmänner nach dem Grabe ihres Propheten wallen. Sie trafen eine große Gesellschaft von eitel Siegwartianern dort an, das heißt, von schmelzenden Jünglingen, die alle mehr oder weniger minneten, litten, girrten und empfindelten. Der Meister selbst war in der besten Laune, und sympathisirte trefflich mit seinen Anstaunern, denn er hatte so eben wieder ein neues Bändchen von Beyträgen zur Geschichte der Zärtlichkeit vollendet.

Diese gleichsam neue Welt, in die Unkenbach jetzt versetzt war, milderte schon den Brand der Leidenschaft für Hannchen, und die Panazee der Zeit schwächte sie noch mehr. Er besuchte schon seit geraumer Zeit ganz ordentlich seine Collegien, labte sich in seinen Erhohlungsstunden an dem lebendigen Quellwasser zu Jungingen, machte Bekanntschaften, und schwebte in einer gewissen behaglichen süßen Melancholie dahin, ohne einen bestimmten Gegenstand seiner Gefühle zu

haben, als sich plötzlich ein neuer Sturm in seinem Herzen erhob.

Die ehrsamen Reichsbürger von Ulm haben bey ihrer Stadt einen Spaziergang, genannt der Bau. Dieser thut ihnen eben die Dienste, wie den Parisern die Boulevards, den Berlinern die Linden, den Wienern die Bastey: ihre schöne Welt versammelt sich dort in den milden Sommermorgen und Sommerabenden, um frische Luft zu schöpfen, die neuen Kleider und Frisuren zu produciren; um zu sehen und gesehen zu werden, und was dergleichen ähnliche Zwecke auf öffentlichen Spatziergängen mehr sind. Hier, auf dem Bau, widerfuhr unserm Junker Ulrich eben das, was dem guten Knaben Siegwart in der Frauenkirche zu Ingolstadt begegnete; er sah ein Mädchen, jung, schön, schlank, mit einer Miene voll Unschuld, Zärtlichkeit und Gutmüthigkeit, und ward plötzlich so sehr in dasselbe veramort, als ob alle weiblichen Reitze und Perfectibilitäten in demselben allein concen-

trirt wären, und er bis auf diesen Augenblick gar nie ein anderes weibliches Geschöpf gesehen hätte. So lange sie auf dem Bau verweilte, folgte er ihr, wie leicht zu ermessen, eben so getreu und unablässig, wie ein himmlischer Trabant seinem Planeten. Als sie aber mit ihrer ältlichen Begleiterinn den Spatzierplatz verließ; dann drehte sich der Trabant aus der Elypse, rannte in aller möglichen Hast zu seinem Freund Wildenholz, mahlte ihm den neu entdeckten Planeten so genau als ihm möglich war, und forderte ohne weiters, zu wissen, wer sie sey, und wie ihre Bekanntschaft zu machen, denn — — — ohne sie könne er nicht leben.

Wildenholz vermuthete aus der ihm gemachten Beschreibung, daß die Dame Quästionis die Tochter eines gewissen Patriziers sey, insgemein die schlanke Charlotte genannt, allerdings ein ganz artiges Mädchen, aber so verschämt, leuteschen und zimperlich, daß noch kein Liebhaber in ihre Nähe

kommen, und ihr die Liebe hatte inoculiren können.

Der erste Punct des Wissens, wer sie sey, war also im Reinen; und obschon dieser wenig Tröstliches für den Junker Unkenbach enthielt, so war doch der zweyte: wie ist ihre Bekanntschaft zu machen? noch niederschlagender für ihn. Ihr Vater war ein alter grämlicher Mann, der wenig unter die Leute ging; statt der schon lange verstorbenen Mutter hatte eine spleenische Muhme das arme Lottchen unter ihrer Schere, und führte sie nur so viel als unabänderlich nothwendig war, zur geistlichen Speise in die Kirche, um frische Luft auf den Bau, und um die Sprache nicht zu verlernen, in einige kleine Gesellschaften.

Unkenbach rannte nun tagtäglich auf den Bau; es war, als ob er ein dorthin gebannter Geist wäre; er kam vom Morgen bis in die düstere Nacht gar nicht mehr herunter; aber die Himmelswonne, das schlan-

ke Lottchen zu sehen, ward ihm doch nur selten. Darüber wurde er düster und traurig, und klagte bitter gegen das Schicksal zu Wildenholz. Beyde Freunde setzten ihren Verstand auf die Folter, um eine Gelegenheit zur Bekanntschaft mit Lotten zu erfinden, aber vergebens. Ulrich ward immer trauriger; oft fing er an zu phantasiren, stellte sich ihr Bild ganze Stunden lang lebendig vor, und hielt, wenn er allein war, lauter Gespräche mit ihr *). In einer hellen Nacht brach er, mit seinem Vorbild, in folgende herzbrechende Apostrophe aus:

Heiliger, keuscher Mond,
Sieh herab auf meine Leiden,
Habe Mitleid, und erbarme dich meiner!

Heiliger, keuscher Mond,
Ach ich lieb', ich lieb' ein Mädchen,
Und sie weiß es nicht, daß ich sie liebe;

---

*) Siegwart.

Heilig und keusch, wie du,
  Brennt ihr meine ganze Seele,
    Alle Heilige und Engel wissen's *).

Der heilige und keusche Mond kommt uns jetzt freylich sehr schnurrig vor; denn auf einen todten Klumpen von Erd- oder Mineral-Masse passen die Attribute von Heiligkeit und Keuschheit gar auferbaulich; und mit gleichem Rechte hätten die Sentimentalisten auch sagen können: heiliger und keuscher Saturnus! heilige und keusche Milchstraße! heiliger und keuscher großer Bär! welche Gestirne wahrlich eben so viel Prätension auf Heiligkeit und Keuschheit machen können, als der kleine Mond. Allein, so lange die Sentimental-Epidemie grassirte, waren solche Blümlein, aus dem Treibhaus glühender Herzen entsprossen, das respectabelste Feldgeschrey für jeden, der nicht zum Hackekloß wollte gestämpelt seyn.

---

*) Siegwart.

XVIII.

Abwechselnde Aspecten.

Indessen nahte der Winter; der Bau ward von Tag zu Tag einsamer; und unter den wenigen Spatziergängern, die ihn noch besuchten, war Junker Ulrich der fleißigste. Dort war ihm so wohl und so weh'; seine Seele war immer außer ihm, und er wußte nicht recht wo. Sein Trübsinn wuchs; sein Herzchen zappelte ängstiger; die kalte Jahrszeit machte auf seine animulam vagulam, blandulam eben die Wirkung, welche sie auf gewisse Thiere, Vögel und Insecten macht: das arme Ding schrumpfte zusammen, ward kalt und todt, weil ihm der milde Sonnenschein aus Lottens strahlenden Aeuglein fehlte. Wie denn aber auf

dieser unserer lieben Gotteswelt gar oft der Trost von unerwarteten Seiten kommt, so ging es auch dießmahl. Der grause Winter, welcher Anfangs unserm Junker beynahe den Tod drohte, ward für ihn plötzlich zur Quelle der größten Wonne.

Die Muhme des schlanken Lottchens mußte es, trotz allem ihren Spleen, sich doch selbst gestehen, daß jedes reife Mädchen suchen muß, mit guter Art unter die Haube zu kommen. Und weil, wie billig, kein Freyer die Katze im Sack kaufen will, so muß man die jungen Dinger unter die Leute führen. Es bestanden dazumahl mancherley Kränzchen oder Abendgesellschaften, in deren einigen gespielt, in anderen Tändeleyen von Mädchenarbeiten gemacht, in anderen musicirt, oder getanzt wurde, und was dergleichen winterlichen Zeitvertreibs mehr ist. Lotte kam in einige solche Kränzchen; und da man gesitteten jungen Männern, besonders aber den so genannten hoffnungsvollen Musen-Söhnen, ebenfalls den Eintritt

dazu gestattete, so ward unser Ulrich von Unkenbach durch die günstige Hand des Zufalls plötzlich auf den Gipfel seiner Wünsche geschnellt, und machte in einem solchen Kränzchen mit der schlanken Lotte Bekanntschaft.

Phöbus-Apollo bewahre mich davor, daß ich es noch ein Mahl wagen sollte, die empfindsame und weinerliche Liebesgeschichte dieser beyden Leutchen nach der Sentimental-Psychologie zu schildern! genug, Lotte war eine Ulmerinn, und hatte alle Ausgeburten ihres werthen Mitbürgers Johann Martin gelesen, welche auf die damahlige Generation so mächtig wirkten, die Schnellkraft der Seele hoben, alle Nerven spannten, die Sinne bezauberten, das Herz schmolzen, die Thränendämme der Contenanz durchbrachen, Seufzer erpreßten, Leiden erschufen, und das Blut der Liebenden mit Drang inspißirten; sie war im zwanzigsten Jahre, kein Wunder also, daß sie auch zur empfindsamen Legion gehörte. Die-

se Stimmung bemerkte Ulrich in der ersten Viertelstunde, welche er mit ihr zu sprechen Gelegenheit hatte, und das war Oehl in sein ohnehin schon flammendes Herz. Es begegnete ihm hier eben das, was dem Siegwart im Concert beym Hofrath Fischer zu Ingolstadt; und da er kein übel geformter Mensch war, jetzt, nach abgeschliffenem ehemahligem Schenie-Rost, auch ganz feine und süße Manieren hatte, so konnte Lotte nicht umhin, ihn ganz artig zu finden.

Der wohlthätige Winter hielt seine guten vierthalb Monathe an. Der Kränzchen waren viele; Ulrich spielte — um es recht kurz zu sagen — das ganze Drama wieder durch, wie mit Gärtners Hannchen. Lotte accompagnirte ihn mit gleichem Feuer; und da hier zwischen einem Reichsritter und einer Ulmischen Patriziers-Tochter, die Partie ziemlich egale war, so drückte die strenge Muhme ein Auge zu; und die beyden Liebenden fingen an, ernsthafte, das heißt, Heirathsplane zu entwerfen; denn so platonisch, ih-

rer Sage nach, die Liebschaften der Empfindler und Empfindlerinnen waren, so seufzten sie doch alle bald herzlich nach dem ganz unplatonischen Ehebette.

Hier war nun die Aussicht mächtig trübe. Der alte Unkenbach war bekanntlich ein Feind aller Reichsstädte, und der darin hausenden Patrizier und Plebejer. Von dem Vater der schlanken Lotte ließ sich im Gegentheil nichts anderes erwarten, als daß er fest auf den in solchen Städten hergebrachten Kanon halten, und sein Töchterlein nie außer den Ringmauern seiner steifen Mutterstadt würde verheirathen wollen. Dieser Punct lag dem jungen Unkenbach am meisten im Kopfe. Seine größte Sorge war, den Reichsbürger zu gewinnen; mit dem Reichsritter, seinem Vater, dachte er schon auf eine oder die andere Art fertig zu werden. Er ließ durch Bekannte und Freunde, besonders durch die Anhänger der Siegwartischen Liebe mancherley Versuche machen, aber sie schlugen immer fehl. Endlich übernahm es ein junger

Candidat der Theologie, den Knoten zu zerhauen; dieser war ein eifriger Siegwartianer, und seiner geistlichen Suada wegen in der ganzen Ulmischen Welt als ein zweyter Doctor irrefragabilis oder invincibilis, besonders in Schlichtung von Familien-Angelegenheiten berühmt.

Er ging also unter dem Vorwand eines geistlichen Hausbesuches zu dem Patrizier, und lenkte allmählig das Gespräch auf die leibliche Angelegenheit seiner Tochter; ließ nicht undeutlich merken, daß dieselbe von einem Alter sey, daß sie wohl für einen tugendhaften Jüngling glühen könne, der von gleichem sympathetischem Minnegefühl angeflammt, mit ihr die Pilgerreise durch dieses Thränenthal hienieden machen wollte. Der Vater war ein Mann von altem Schrot; er begriff kaum, was das Glühen, Sympathie, Minnegefühl und Anflammen bedeuten sollte; und wunderte sich bey deutlicherer Erklärung höchlich, daß sich sein Lottchen unterstehen

sollte, ohne sein Wissen einen Liebeshandel anzufangen.

Um der Sache näher zu rücken, sagte der Candidat, wie er von weiten vernommen hätte, daß der werthe Papa einen gewissen Rathsherrnssohn im Petto habe, um ihn mit Lotten zu verbinden. Das wäre eine höchst bedenkliche Sache, gerade so via facti eine Tochter zum Altar zu führen; man müsse erst ihre Gesinnungen erforschen, und ihr lieber selbst die Wahl überlassen.

Das schien dem unsentimentalischen Vater sehr befremdlich aufzufallen. Es wäre gar nicht consilii, sprach er, den Mädchen auf solche Weise den Kopf schwindlicht zu machen, wenn man sie in Heirathssachen mit einreden ließ. Eine wohl gesittete Tochter müsse sich in der Aeltern Willen resigniren, und mit dem Loos zufrieden seyn, das von diesen für sie gezogen wird.

Diese Aeußerung behagte dem Candidaten

ganz und gar nicht. Er hatte der empfindsamen Gilde in Jungingen versprochen, den Vater gewiß zu Ulrichs Gunsten zu lenken; es würde Thränenbäche gekostet haben, wenn er unverrichteter Sache zurück gekommen wäre. Also nahm er sein ganzes Eloquenz-Pathos zusammen, und donnerte dem erstaunten Patrizier mit der Miene des Ernstes eine Apostrophe in die Ohren, welche ein kluger Mann anderswo als Ironie angebracht hat.

„O Vater! o Mörder!" rief er in vollem Eifer aus, „wollen Sie ihr frommes Kind „hinschlachten, wie der Fleischhacker ein „Milchlamm hinschlachtet, damit der erste „beste Käufer mit dem zarten Fleisch seinen „gefräßigen Gaumen kitzele? Wahrlich, von „der Liebes-Oekonomie der heutigen Welt „sind Ihnen noch nicht die ersten Buchstaben „bekannt! Wie können Sie für das Herz „einer vollbürtigen Tochter Bürge seyn, daß „es noch nie den süßen Minnetrieb gefühlt „habe? Wie, wenn Lottchen, auf deren Lip„pen ein gewisser Hauch von vorstrebender,

„entgegen schmachtender Empfindung schwebt, „der väterlichen Disposition vorgegriffen, und „ihr Herz bereits veräußert hätte? Wie, „wenn ein leidender Jüngling, einer der Edeln, „die mit Hochgefühl, das heißt, auf Leben „und Tod lieben, nach ihr nicht unerhört „seufzete? Wollten Sie so gewissenlos seyn, „das Heiligthum der ersten Liebe zu zerstö„ren? Würde Sie 's nicht auf der Seele „brennen, wenn sich so ein lieber Schwärmer „aus Verzweiflung erwertherte, oder „seine zarte Seele in einem Blutsturz aus„hustete, oder sich sonst zu Tode härmte, „und Sie mit seinem Schatten quälte? Sol„cher traurigen Exempel gibts viel in unse„ren Tagen. Jeder Vater, der eine wohl ge„sittete Tochter hat, sollte das all wohl er„wägen, und ehe er sein Kind aussteuert, „zur Sicherstellung seines Gewissens, wenig„stens in dreyer Herren Landen, und durch „die öffentlichen Zeitungen Edictales ergehen „lassen, um alle, die quovis modo ein „Recht an ein ehefähiges Mädchen zu haben „vermeinen, zu convociren, und über ihre

„Prioritäts = Jura rechtlich verfahren zu
„lassen."

„Weil die empfindsame Welt für Sie un=
„ter die unbekannten Austral=Länder gehört;
„so trau' ich Ihnen kaum zu, daß Sie den
„renomirten Werther kennen, den eine Lotte
„in das Grab befördert hat. Merken Sie
„sich das; Sie haben auch eine; die Lotten
„sind ominös, und richten leicht groß Herzeleid
„an. Wenn Ihnen aber Werther fremd ist,
„so werden sie noch weniger einen Adolph,
„einen Sontheim, einen Tellow, und andere
„von gleicher Art kennen, die alle für ihre
„Mädchen, und für die wieder ihre Mädchen
„ausgelitten und ausgerungen haben. Ehe
„Sie Ihre Tochter an einen Mann verheuern,
„(denn Heirathen von Aeltern gestiftet, sind
„nichts anderes als Verheuerungen) so lesen
„Sie Adolphs Briefe, die Beyträge zur Ge=
„schichte der Liebe, die Fragmente aus der
„Geschichte eines liebenden Jünglings, die
„Fragmente zur Geschichte der Zärtlichkeit,
„und dergleichen Werke unserer größten Ge=

„nies. Lesen Sie, sag' ich, diese herzigen
„Büchlein, worin die Gerechtsame der ersten
„Liebe durch eindringliche Exempel ins Licht
„gestellt werden, dergestalt, daß sich alle
„Aeltern daran spiegeln können, die ihre
„Kinder, besonders die Töchter, mit Heiraths-
„vorschlägen tyrannisiren. Werden daraus
„belehret, wie sie 's auf Seel und Gewissen
„haben, wenn sich ein braver frischer Junge,
„den sie nicht zum Schwiegersohn mögen,
„abzehrt, kümmerlich zusammen schrumpft,
„und hinwelkt wie ein Apfelschnitt auf einem
„Zwirnsfaden im heißen Ofen, oder gar auf
„das Leib und Seel' verderbliche Extremum
„des Selbstmordes verfällt. Werden belehrt,
„wie sie ihre lieben Kinder mit dem vierten
„Geboth todt schlagen, wenn sie in Hei-
„rathsangelegenheiten Gehorsam von ihnen
„verlangen. Werden belehrt, wie die fromme
„tugendsame Tochter ihr Leben siech und elend
„dahin schleppt, wenn sie aus blindem Klo-
„stergehorsam der ersten Liebe entsagen muß;
„wie sie alle Freuden des Ehebettes entbehrt,
„und aus ihrer kalten Umarmung ein schwäch-

„liches, verkrüppeltes Kindergeschlecht her„vor sproßt; daher rachitische Kinder, Was„serköpfe und Zwerge, nicht minder epilepti„schen Zufällen, Gichtern und Abzehrungen „unterworfene Sterblinge, fast immer Früch„te erzwungener Ehen sind."

Der Patrizier horchte hoch auf, als er diese Catilinarische Rede gegen seine vermeintlich unumstößlichen Paternitäts-Rechte aus dem Munde des Catheder-Mannes, gleich einem Waldstrom aus einer Felsenkluft, hervor brausen hörte. Beyde standen noch eine Weile mit offenem Munde da, der eine, als ob er noch etwas sagen, der andere, als ob er etwas zu fragen anfangen wollte. Dazu kam's denn auch. Der Papa bath sich von dem Candidaten, nicht mehr im rhetorischen, sondern im alltäglichen Conversations-Tone eine etwas deutlichere Erläuterung aus, wozu sein Besuch, seine verblümten Reden, und seine letzte Philippike eigentlich abzweckten.

Nun sprach der Candidat in ganz klarem

Deutsch, daß die gute, sanfte Lotte von einem edeln Jüngling gesehen worden; daß sie dessen Herz entflammt, aber mit einer reinen, keuschen Flamme; daß sie beyde einander gesehen und gesprochen; daß dabey sogleich Herz zu Herz gerissen worden; daß der edle Jüngling der Ritter Ulrich von Unkenbach sey, der einzige Erbe einer ansehnlichen reichsritterlichen Herrschaft; daß er für Lotten allein lebe und webe; und daß auch die liebe Tochter sich ihm ehelich hinzugeben entschlossen sey.

Als der bedächtliche Reichsbürger von einem Reichsritter und dem einzigen Erben einer Herrschaft hörte, der seine Tochter sich sacramentaliter beylegen wollte, da klärten sich die Wolken an seiner Stirne schon sichtbarlich auf. Als ihm noch obendrein der Candidat durch alles was ihm heilig war, durch Sonne, Mond und Sterne schwor, daß des Junkers Sinn wahrhaft auf eheliche Verbindung gestellt sey, so entschloß er sich, seinen presumptiven Eidam einstweilen incognito

einmahl an einem dritten Orte zu sehen, und dann seinen letzten Entschluß von sich zu geben. Dieß that er wirklich, fand an dem Ritter Ulrich einen ganz artigen, gutmüthigen jungen Mann; erlaubte ihm sogar, in sein Haus zu kommen, und erklärte feyerlich, daß er seine Tochter haben sollte, jedoch nur unter der Conditio sine qua non, daß auch der alte Unkenbach seine förmliche und legal bestätigte Einwilligung zu dieser Verbindung gebe.

Jetzt hing der Himmel voller Geigen, wie das Sprichwort lautet. Der junge Ulrich glaubte, es sey nichts leichter, als seinen Vater zu dieser Heirath zu bewegen; allein hierin irrte er sich gewaltig. Der Alte hägte von jeher einen geheimen Groll auf alle Reichsstädter, und in doppeltem Maße auf die Patrizier-Familien. Das kostete seinem empfindsamen Sohne noch manchen Seufzer, noch manche Thräne, noch manche dumpf vorüber gebrütete Mondnacht. Er schrieb Anfangs in den Briefen an seinen Vater

nur von den sehr angenehmen und guten Bekanntschaften, welche er seit einiger Zeit in Ulm gemacht habe, und noch zu machen fortfahre; rückte dann dem Ziele immer näher, und mußte dann wohl endlich mit der auf alle mögliche Art vergoldeten Erklärungs-Pille heraus platzen, daß er in seine Lotte so ganz und gar verliebt sey, daß ihm ohne sie die Welt nur ödes Grab, der Nachtigallen Stimme nur Todtenklang, und das Sonnenlicht selbst nur Leichenfackel seyn würde; daß er also den werthen Papa bitte, zu erlauben, daß er sich durch ihre Hand den Himmel auf Erden bereite.

Der Alte spie Feuer und Flammen über diese höchst unerwartete Novelle. Er schrieb in der ersten Hitze einen Brief an seinen Sohn, der nicht viel glimpflicher klang, als jener, den der alte Junker Veit Kronhelm an seinen Sohn wegen der Liebschaft mit Theresen geschrieben hat, wie bey Siegwart zu lesen ist; und der Schluß des Briefes lautete ohne weiters dahin, daß der jun-

ge Herr längstens binnen drey Wochen nach Hause kehren, und dann weiters die väterliche Willensmeinung anhören sollte.

Jetzt war guter Rath theuer. Ritter Ulrich gerieth in eine Art von dumpfer Verzweiflung, producirte das Original von dem väterlichen Schreiben bey der nächsten großen Siegwartischen Versammlung, excipirte dort in pleno gegen das tumultuarische und illegale Verfahren seines Papa, und excitirte den Fiscal Miller, seine Liebe gegen die väterliche Gewalt in Schutz zu nehmen.

Zum Glück für ihn hatte er eben einen gar günstigen Zeitpunct getroffen. Herr Johann Martin ging jetzt eben damit um, in Gesellschaft einiger so genannter leidender edler Jünglinge einen kleinen Auslauf an die schweizerischen Grenzen zu machen, um dort etwas Freyheitsluft einzuathmen. Er nahm also den Ritter Ulrich in diese Gesellschaft, und versprach ihm, den Rückweg über seines Vaters Wohnsitz zu nehmen, und ihn zur

Einwilligung in das Minneglück seines Sohnes zu persuadiren.

Die Reise ging richtig vor sich. Wer den Burgheim gelesen hat, der weiß, daß am Schlusse des letzten Bandes davon einige Nachrichten stehen: wie nähmlich der gute Miller plötzlich nach Zürch kam, bey Herrn Ott, wohl renomirten Gastwirth zum Schwert an der Limatbrücke, einkehrte, wo bey mondhellen Nächten, oder im Glanz der Abendsonne die doppelte herrliche Aussicht ist, den See hinauf an die himmelhohen Schnee- und Eisgebirge, und hinunter über den Schützenplatz an den Zusammenfluß der Limat und Syl über glänzende Traubenhügel hin. Da kam denn auch Hanns Caspar Lavater und sein Jonathan Pfenninger; man sprach viel von Sympathie, vom Glück der Liebe und Freundschaft, sah in den Mond, seufzte, und jedes merkte dem anderen geheimes Leiden ab; welches alles, wie gesagt,

gar fein und herzbrechend im Burgheim zu lesen ist.

Nachdem die ganze Gesellschaft einige Tage lang die Gegenden von Zürch durchkreuzt, ein paar salbungsvolle Predigten über die Existenz des Teufels, von Lavater angehört, und beym vertrauten Kränzchen sämmtliche Anti-Lavaterianer in Helvetien und Deutschland mit frommen Herzen anathematisirt hatte, wurde sie vom Erzvater der neuern Physiognomik Mann für Mann silhouettirt, und diese Abschattungen zum ewigen Andenken allseitig gegen einander ausgewechselt. Nun ging die Rückreise über Schaffhausen — wo man den großen Rheinfall besah, und mit einer Dithyrambe honorirte — wieder nach Schwaben vor sich. Das Gros der Gesellschaft blieb auf der ordentlichen Heerstraße; nur Junker Ulrich, Herr Johann Martin, und der gewisse junge Candidat, welcher in Ulm il persuasore genannt wurde, wie Papst Pius VI. weiland, lenkten rechts einen Seitenweg ein,

und fuhren — unter ungestümen Herzklopfen des jungen Unkenbach — gerade auf das Schloß seines Vaters zu.

Diese gehorsame Erscheinung des Sohns auf den anberaumten Termin freute den Alten nicht wenig, und verursachte, daß er das werthe Kleeblatt mit einem ganz guten Gesichte empfing. Ein günstiger Adspect für die Ankömmlinge. Der Persuasore rieth, diese vortheilhafte Gemüthsstimmung unverzüglich zu benützen, und man folgte seinem Rath. Der Papa wunderte sich höchlich, als er sich plötzlich von allen seinen drey Gästen mit Heiraths-Negotiationen bestürmt sah; er protestirte Anfangs mit aller väterlichen Autorität dawider, und führte seine schon längst parat gehaltenen Gegengründe in fester Schlachtordnung auf; allein, der Sohn sprach so viel von Verzweiflung; Herr Johann Martin so rührend vom Glück einer sympathetischen Ehe, und der Persuasore so überzeugend von dem ökonomischen Vortheil dieser Verbindung, daß endlich auch hier

geschah, was gewöhnlich geschieht, wenn ein alter Vater mit seinem einzigen Sohne sich in solche Erörterungen einläßt. Die beyden Ulmer nahmen es auf sich, den Aviso von der als conditio sine qua non stipulirten väterlichen Einwilligung des Ritters an den Patrizier zu bringen, und binnen acht Tagen sollten die schriftlichen Notificationen darüber beyderseitig ausgewechselt seyn.

XIX.

Freuden und Leiden.

Endlich waren alle Schwierigkeiten gehoben. Der unbeugsam gewesene alte Unkenbach erweichte sein entvatertes, aus Platina zusammen gesetztes Herz, und gab seine Einwilligung zu dem süßen hymenäischen Bande, das die beyden girrenden Täublein umschlingen sollte. Der Tag der Verlobung wurde peremptorisch angesetzt, Notarius und Pfarrer bestellt, und die ganze reichsstädtische Sippschaft, in einige schwerfällige Kutschenkasten eingepackt, vom Donaustrande her auf das alte ritterliche Schloß geschleppt. In der Kirche ging alles nach erbaulichem christlichen Gebrauch vor sich; Braut und Bräutigam standen strahlend in ihrem Hoch=

gefühl vor dem Pastor, und schürzten den unauflöslichen Knoten mit so viel Wonne-ausdruck im Antlitz, daß jedermann glaubte, diese Ehe gehöre sicherlich unter diejenigen, welche, dem alten Sprichworte nach, im Himmel geschlossen werden.

Es ist eine sehr alte, aber auch sehr wahre Bemerkung, daß im ganzen lieben Christenthum — vermuthlich auch im Türkenthum, Judenthum und Heidenthum — kein großes geistliches Fest gefeyert wird, ohne daß nicht auch ein verhältnißmäßig großer leiblicher Schmaus darauf folge. So auch hier. Ein eigens zu diesem Fest aus einer benachbarten Prälatur geborgter handfester Koch schürte, gleich dem Vulkan, seine Feueresse im herrschaftlichen Schlosse zu einem solchen Flammenwirbel empor, daß der Rauch sich in dicken Wolken über das Dorf hinwälzte, und die Dünste von zwanzigerley Brühen, Saucen, Ragouts ꝛc. in die ungewohnten Nasen der Bauern verbreitete. Wäre ich ein Dichter, wie Zachariä in

Leipzig seliger, so würde ich, nach seinem Beyspiel, die Mordscenen in der Unkenbachischen Küche so natürlich ausmahlen, daß die Leser dabey Ekel und Appetit zugleich fühlen müßten; als Prosaist aber kann ich nicht mehr thun, als kurz und gut sagen: es ward ein Hochzeitsmahl zubereitet, das die Tische unter der Last der Schüsseln knacken machte.

Braut und Bräutigam aßen, wie es von solchen Leuten zu vermuthen war, fast gar nichts. Die Liebe speiste sie, die Liebe tränkte sie; ihre Empfindungen, aus ätherischem Stoff gewoben, machten sie die irdischen Bedürfnisse — für jetzt wenigstens — vergessen; ein ewiger wechselseitiger Anblick und ein ewiger Händedruck stillte ihren Hunger und Durst. . . . Nicht so seraphisch waren die übrigen Gäste gestimmt. Die Schüsseln und Weinfleischen wurden leerer, die Tische leichter; dafür die Bäuche voller, die Köpfe schwerer. Nun gab's denn allerley Schnack und Kurzweil, wie es bey Ehrengelagen auf

dem Lande pflegt herzugehen. Es ward viel Pastoral-Salz — welches eben kein Attisches ist — auch viel plumper Landjunkerwitz ausgekramt, um die Braut einige Mahl roth zu machen, welches bekanntlich bey solchen Gelegenheiten ein Hauptspaß ist. Dazu gab besonders eine große Pastete Anlaß, gefüllt mit jenem Product, womit der König von Sardinien, als Besitzer von Piemont, alljährlich die übrigen europäischen Höfe zu beschenken pflegt, mit Trüffeln nähmlich. Man legt diesem Gewächs, wie männiglich weiß, in der großen Welt eine der großen Welt gar sehr willkommene Eigenschaft bey, und darüber gab's der Scherze und Schwänke so viel, bis die ungeheure Pastete rein aufgezehrt war, wobey der alte Unkenbach das meiste gethan hatte.

Nach dem Essen ging es an das Tanzen. Indessen daß die junge Welt hier in bunten Reihen durch einander herum rollte, steckten die Alten ihre Tabakspfeifen an, und rüsteten ihre Köpfe zu wichtigen Discursen: die

die Pastoren sprachen viel von Doctor Bahrdts Glaubensbekenntniß und seiner Verweisung aus dem heil. röm. Reich, von der allgemeinen deutschen Bibliothek, welche dazumahl noch in großem Ansehen stand, und von den Wolfenbütler-Fragmenten, dolirten dabey heftig über den schwarzen Kornwurm und das leidige Toleranzwesen. Die Landjunker wetzten ihre Zungen an dem Doctor Sänftl *); fochten tapfer für und wider die Amerikaner; politisirten über den König von Preußen und den Kaiser, und klagten, daß es ihnen nicht mehr erlaubt sey, die Wilddiebe auf Hirsche zu schmieden, wie ihre Großväter gethan hatten.

So schwamm Jung und Alt in seinem Element; die Stunden verflogen wie Minuten; es war ungefähr Mitternacht; alle

*) Der die Pocken-Cur des letzten Churfürsten von Bayern vollendete.

Mäuler plauderten, alle Füße hüpften; alle Instrumente klangen:

Da erschallte plötzlich die Posaune des Todes!

Eine Trüffelpastete war es, welche im Jahre 1751 die Stelle des Hof-Atheisten beym preußischen König Friederich vacant machte, wie der Spötter Voltaire sich ausdrückt, indem sie den Pseudophilosophen La Mettrie *) zum Tode beförderte. Die nähmliche Trüffelpastete war es, welche zu Mittag zu so vielem Scherz Anlaß gegeben, und von welcher der alte Unkenbach zu viel genossen hatte, die jetzt durch einen Schlagfluß plötzlich seinem Leben ein Ende machte.

*) Seines Berufes ein Arzt, seines Amtes Vorleser, Spaßmacher und Diagoras beym König.

Still war Musik, Tanz und Freude. Junker Ulrich, welcher bey seinen thörichten Steckenreitereyen doch ein ganz guter Mensch war, fühlte ächten kindlichen Schmerz über diesen unerwarteten Unglücksfall. Seine empfindsame Braut war nicht minder darüber betroffen. Die übrige Schaar der Gäste und Tafellecker stieß zwar einige Schrey des Mitleids, des Schmerzens und des Schreckens aus; sogleich aber lief alles in größter Verwirrung durch einander, suchte Hüte, Stöcke, Mäntel, Degen 2c. rief zu den taumelnden Kutschern: einspannen! und eilte in größter Hast zum Schloßthore hinaus. Dießmahl hatte Gott Amor nicht nöthig, eine Speckseite anzuzünden, wie bey der Hochzeit von Thümels Wilhelmine; die gräsliche Wirkung der Trüffelpastete verscheuchte alle Fremde, und ließ das liebe Brautpaar allein.

Doch, das fromte diesem nichts. Jetzt war keine Rede mehr von den so sehnlich erwarteten Freuden des süßen Hymenäus;

man war nur mit dem Todten beschäftiget, und blieb noch einige Tage getrennt.

Diese waren endlich auch verflogen; der Vater war zur Erde bestattet, und Junker Ulrich nun förmlich regierender Herr und einziger Erbe der ganzen reichsritterlichen Succession. Er feyerte also mit seiner Donna gleichsam einen zweyten, aber nur kleinen Hochzeitsschmaus, und ging dann endlich mit ihr nach ordentlichem, christlöblichen Gebrauche zu Bette.

Wir wissen, daß das gute Mädchen bisher in seinen Augen nichts minder als ein eingefleischter Engel, ein Seraph in Menschengestalt, mit Einem Wort, eine weibliche Gottheit war, der nichts von den körperlichen Bedürfnissen, Unvollkommenheiten und Gebrechlichkeiten der übrigen Erdentöchter anhängen konnte. — — — —

Der wohlehrwürdige und weit berühmte Dechant Swift kannte ebenfalls Leute,

die sich in der gleichen Stimmung und Lage befanden, wie jetzt der Junker Ulrich und seine Braut, und erzählt uns ihr Abenteuer in dem Gedichte: Strephon und Chloe. Strephon traute seiner Chloe auch nichts Menschliches zu, und die verschämte Schöne behielt ihren Götterschleyer so lange als möglich; allein, die Natur wurde endlich ungestüm, und die Nothwendigkeit läßt sich keine Gesetze vorschreiben. Was war also das Finale der romantischen Täuschung? — das mag Swift mit seinen eigenen Worten erzählen, ihm verzeiht es die weibliche Welt eher als mir.

The Nymph opprest before, behind,
As Ships are toss't by waves and wind,
Steals out her hand, by nature led,
And brings a Vessel into bed.
Strephon who heard the fuming rill
As from a mossy Cliff distill,
Cried out: ye gods, what sound is this?
Can Chloe, heavenly Chloe p —!

But when he smelt a noysome steam,
Which oft attends the lukwarm stream,
He found her, while the scent increas'd,
As mortal as himself at least.
Adieu to ravishing delights,
High raptures and romantik flights!

. . . .

XX.

Mondsucht und Einsiedeley.

Ganz war der Flug — mit den wächsernen Flügeln der Romanen-Phantasey — zwar noch nicht gehemmt, weil nach der alten philosophischen Regel die Mutter Natur niemahls einen Sprung thut; aber merklich schlapper wurden diese Flügel doch allmählig, als das himmlische Lottchen nach und nach ihre irdischen Eigenschaften mehr entfaltete.

Die Misogynen, die Spötter, die Ehescheuen behaupten bekanntlich mit vieler Dreistigkeit, daß der priesterliche Knoten dem Empfindsamkeitszauber unfehlbar sogleich ein

Ende mache, und die Nebel von erotischem Hochgefühl zerstäube: mögen diese Herren auch in der Regel Recht haben; indessen ist keine Regel ohne Ausnahme, und eine solche Ausnahme wollte unser neu gebackener Ehemann machen. Ob er wohl seine Lotte eben so sterblich fand als sich selbst, und obschon die von der vorher gegangenen romantischen Impulsion erzeugte Vibration seiner Nerven mächtiglich nachgelassen hatte, so spannte er doch seine Imagination auf die Folter, und Lotte blieb ihm die Quelle aller Wonne, aller Glückseligkeit. Sie durchirrten Hand in Hand Fluren und Auen, horchten dem Zwitschern der Vögel, dem Zirpen der Grillen, belauschten den Mückentanz im letzten Abendsonnenstrahl, und sahen so fleißig in den Mond, daß sie darüber — wie Anselmo beym Asmus mit seinem Weibchen in Arm — über manche Baumwurzel fielen.

Eben wollte die Freude an diesem Herumirren, und Horchen und Gucken am schleichenden Fieber der Langeweile expiriren, als

ein glücklicher Zufall eine neue empfindsame Scene gewährte. Ein Spaßvogel ließ ein Buch ausgehen, betitelt: Predigten im Mondschein gehalten. Das war für jene Periode ein herrlicher Bissen, und der Ritter von Unkenbach faßte ihn mit gierigen Zähnen auf. Sogleich machte er den Entwurf, ebenfalls Predigten im Mondschein zu haben, und trat deßhalb mit dem Pastor loci in Unterhandlung. Dieser wollte Anfangs gar nicht daran, indem es gegen alle Observanz wäre, und er sich dadurch vom Superintendenten und der Confraternität üble Händel auf den Hals ziehen könnte. Der Kirchenpatron erschöpfte alle rhetorischen Figuren, um seinen Seelenhirten nach seinem Lieblings-Project zu stimmen; aber umsonst. Endlich ergriff er ein desperates Mittel: er drohte mit der Temporalien-Sperre. Dieß wirkte, und der halsstarrige Pfarrer willigte endlich ein.

Der erste Versuch wurde bey der nächsten sonntäglichen Abendspredigt gemacht. Es

war eben Vollmond; die Gemeinde versammelte sich zwar, wie gewöhnlich, in der Kirche; dort notificirte ihr aber der Pastor das neue Vorhaben des Gutsherrn, und that noch seinen eigenen Senf hinzu, daß also die christliche Herde nicht den mindesten Anstand machte, ihrem Hirten zu folgen. Man theilte sich in zwey Colonnen, die männliche und die weibliche; die erste geführt vom Ritter, die zweyte von Lotten; der Pastor mit dem Küster machte den Nachtrab. So ging der Zug in größter Stille, mit leisem Tritt, und ohne ein Wort zu sprechen — wie wenn eine Armee zu einem nächtlichen Ueberfall ausmarschirt — auf den Schweden-Hügel, deßwegen so benamset, weil diese im dreyßigjährigen Kriege, auf ihrem Marsche nach Lindau, hier eine Weile campirt hatten.

So erfreut war kaum der Prinz Eugen, als er seine Truppen unbemerkt und glücklich vor Cremona, noch der General Laudon, als er die Seinigen vor Schweidnitz gebracht hatte, wie Junker Ulrich, da

er mit seinen andächtigen Schwaben auf dem Schweden-Hügel angelangt war. Dort marschirte die ganze Gemeinde, wie ein Bataillon, zwey Mann hoch in zwey lange Reihen auf, von welchen beyden Ulrich und Lotte die Flügelmänner machten. Eben stieg der Mond hinter einem Tannenwald herauf, und goß sein sanftes Silberlicht auf das andächtige Völklein, welches dasselbe gierig in sich trank. Um recht buchstäblich niemand im Lichte zu stehen, retirirte sich der Pastor hinter die Fronte, wie ein Major, wenn das Bataillon im Feuern begriffen ist. Von dort aus hielt er im Rücken seiner stets nach dem Mond blinzenden Gemeinde einen gar stattlichen Sermon vom heiligen Tempel der Natur, vom Monde als sanftem Zeugen unserer Leiden, und dergleichen schönen Raritäten mehr; worauf der fromme Haufe wieder in voriger Ordnung in das Dorf einrückte.

Der Ritter war vergnügt wie ein König, daß er dieses Monden-Institut so glücklich gegründet hatte. Allein, seine Freude dauerte

nicht lange. Kaum war drey Mahl Monden-predigt gewesen, da kam gleichsam der ganze Gau des benachbarten Schwabens darüber in Aufruhr. Der Pastor erhielt von nahe und fern, in Briefen und bey Besuchen von seinen Mitbrüdern in Domino die ernsthaftesten Vorwürfe, Vorstellungen und Drohungen. Der Ritter wurde vom ganzen Troß der nachbarlichen Edelleute geneckt und verspottet; man nannte ihn, seinen Pastor und seine Bauern gewöhnlich nur die Mondkälber.

Mit Mühe konnte er diese noch zu einer Monden-Contemplation bringen. Glücklicher Weise fiel eben eine sehr feuchte kühle Nacht ein, und Tags darauf hatte das ganze Dorf den heftigsten Schnuppen, welcher besonders die schon seit ein paar Monathen in gesegneten Umständen sich befindende Lotte stark mitnahm. Dieß war ein plausibler Vorwand für Pastor und Gemeinde, und selbst für den Ritter, der nun aus Sorge für die Gesundheit seiner Unterthanen die Mondenandacht

wieder einstellen konnte, ohne sich geradehin dazu bekennen zu müssen, daß er einen empfindsamen Narrenstreich gemacht habe. Im Herzen aber war ihm dabey wie einem Alchymisten, dem sein letzter Tiegel gesprungen ist, oder wie einem Lotteriespieler, der seinen letzten Groschen gesetzt hat.

Um seinen Unmuth zu verbergen, und den bösen Zungen zu entgehen, schloß er sich mit Lotten einige Wochen gänzlich in sein Schloß und seinen Garten ein, und um sich in dieser Einsamkeit über die unempfindsame wirkliche Welt zu trösten, versetzte er sich wieder in die ihm homogenere romantische, und fing mit Lotten noch ein Mahl den Siegwart zu lesen an.

Dabey kamen sie denn auch auf folgende Stelle: „Kronhelm, Siegwart und seine „Schwester Therese gingen eines Tages zum „Prediger von Windenheim, und kamen auf „diesem Weg durch ein Wäldchen. Dieß will „ich mir zueignen, sagte Kronhelm, und ein

„Einsiedler drin werden; will mich ganz von
„der Welt absondern, unter den Menschen
„ist doch nichts anzufangen: da ist so viel
„Cultur, Ceremonie und Boßheit; hier soll
„mich nichts in meiner Einsamkeit stören. —
„Als ich allenfalls, sagte Therese: ich liebe
„auch die Einsamkeit, und will mir auch eine
„Zelle bauen; um die Einsiedeley leg' ich
„ein Gärtchen an, pflanze Kohl, Salat und
„Fruchtbäume darum her, halt' mir etliche
„Schäfchen, mach' die Rehe im Wäldchen
„zahm, und die Nachtigallen und die ande-
„ren Vögel. Auch Kaninchen halt' ich mir,
„weiße und roth gesprengte. Keinen Men-
„schen aus der Stadt oder aus dem Dorf
„laß ich zu mir. — Siegwart: und ich
„bau' eine Laube auf der Höhe dort, wo
„wir Abends sitzen, pflanze Buchen und Lin-
„den, und dann lesen wir Klopstock und
„Kleist, die anderen Bücher werfen wir alle,
„bis auf etliche, ins Feuer. Auch einen klei-
„nen Altar von Rasen richt' ich auf, und
„da halten wir Morgens und Sonntags
„Gottesdienst, wobey ich will Priester seyn."

Diese kindischen Läppereyen erwecken jetzt weiter nichts als Mitleid über den Verfasser, der sich nicht entblödete, die Köpfe der deutschen Jugend durch solche Possen zu verstimmen; dazumahl aber erweckten sie Bewunderer und Nachahmer. Ein solcher wurde auch Unkenbach: nach der mißglückten Mondenpredigerey und dem darüber erlittenen Gespötte fand er auch, daß unter den Menschen nichts anzufangen sey, daß da so viel Cultur, Ceremonie und Boßheit sey; daß es sich unter Salat und Kohl, unter Rehen und Kaninchen, bey einem Rasenaltar im Walde viel besser lebe. Die ganze folgende Nacht sann er auf so ein Plätzchen, und glaubte endlich in seinem, eine halbe Meile vom Schlosse entlegenen Buchenwald eines aufgefunden zu haben. Tags darauf wurden sogleich ein paar Jagd-Chaisen angespannt, und Ulrich mit Lotten, der Jäger und einige Tagelöhner fuhren dahin. Der ausgesuchte Platz ward tauglich befunden; nach der Angabe des Ritters mußte man sogleich eine

Umzäunung aufführen, worein zwey hölzerne Hüttchen als so genannte Einsiedlerzellen kamen, und Kohlstauden und Salatbeeten gepflanzt wurden. Schäfchen, Kaninchen und Hühner erhielten ein eigenes kleines Terrain; auf einer Anhöhe kam ein Rasenaltar zu stehen; und in einer kleinen Entfernung ward noch ein Häuschen für ein paar Personen aus dem Hause angelegt. Ulrich quartirte sich mit Lotten hinein, und dünkte sich nun recht in der Siegwartischen Unschuldswelt zu leben; und die ganze Nachbarschaft brach darüber, wie billig, abermahls in ein so unauslöschliches Gelächter aus, wie das Gelächter der Götter beym Homer.

Einige Wochen lang ging es indessen nicht schlimm mit diesem vermeintlichen ehelichen Anachoreten-Leben. Der Reitz der Neuheit; die Beschäftigung, den ganzen Plunder in eine Art von Ordnung zu bringen; der Kitzel der Eitelkeit, sich selbst genug zu seyn, und das ganze übrige böszüngige Menschenge-

schmeiß entbehren zu können, machte die Tage wie Minuten verfliegen; aber auch diese Freude wurde bald wieder durch mancherley kleine Leiden verdrängt. Lotte rückte in ihrer Schwangerschaft dem Ziele immer näher, und da sie, — wie alle sentimentalischen Mägdlein — sehr schwach und reitzbar von Nerven war, so fehlte unaufhörlich dieß und das. Bald brauchte sie den Doctor, bald die Hebamme, bald den Chirurgen, bald den Apotheker. Dieß alles aber war von der Einsiedeley immer zu weit entfernt, um es nach Wunsch haben zu können. Selbst der genügsame Ulrich vermißte manchen Artikel seiner wahren oder eingebildeten Bedürfnisse, und bis derselbe aus dem Schlosse herbey gehohlt wurde, hatte er Lust und Geduld dazu verloren. Endlich wurden auch die Tage kürzer; und während der ausgedehnten Abende gähnte das liebe Paar oft, trotz der schönsten Stellen aus Klopstocks Oden oder Kleists Frühling, aufs herzlichste einander an, ohne daß es jedoch eines gewagt

hätte, dem anderen seinen Ueberdruß an der hochgepriesenen Einsamkeit zu gestehen. Noch etwas später starben die Pflanzen ab, fielen die Blätter von den Bäumen, und ein unsanfter Herbststurm warf seine Schloßen gegen die einsamen Zellen, daß die Fenster davon klirrten, und die bretternen Wände klapperten. Nun hatte die eremitische Posse plötzlich ein Ende; der Pseudo-Kronhelm floh mit seiner Kaninchen-Pflegerinn ganz hastig wieder unter die Menschen, deren viele Cultur ihm jetzt nicht mehr widerlich zu seyn schien; und die Nachbarschaft lachte über den unstäten Flüchtling abermahls hoch auf.

Bald nachher kam Lotte in die Wochen. Wenn der Calcul des Gothaer-Almanachs seine Richtigkeit hat, daß unter 115 Todten alle Mahl eine Wöchnerinn ist, so scheint Lotte gerade die hundert und fünfzehnte Person in ihrer Gegend gewesen zu seyn; denn sie starb zwey Tage nach ihrer Niederkunft,

und zwey Tage später auch ihr Kind. Somit war der Ritter Ulrich plötzlich ein kinderloser Witwer, und wieder Einsiedler in seinem eigenen Schlosse.

XXI.

Sprünge der Langweile.

Lottens Tod bewirkte eine heilsame Crisis in der Gemüthsstimmung des Witwers. Statt der bisherigen erkünstelten und überspannten Gefühle von tändelnder Empfindeley und eingebildeten Leiden, erwachte jetzt ein natürlicher Schmerz und ein männliches Wehmuthsgefühl in seinem Busen über den Verlust seiner Gattinn; und so wie dieselbe beerdiget wurde, ging gleichsam das ganze lustige Gesindel der Sentimental-Grimassen mit ihr zu Grabe.

Nun entstand aber auch eine allgewältige Leere in seiner Seele, deren Daseyn ihn unendlich mehr peinigte, als jedes Leiden,

so wohl erkünsteltes, als wahres. Dieses Phönomen wissen die Psychologen sehr wohl zu erklären; und sie behaupten, daß die Seele eben so wenig ohne ihre geistige Nahrung existiren könne, als der Körper ohne Speise und Trank. Ein paar Wochen brachte Ulrich im dumpfen Hinbrüten, und von aller Welt abgeschieden, in seinem Schlosse zu; dann versuchte er mancherley Kunstgriffe, um seinem Geiste wieder Schnellkraft zu geben, und ihn wirksam zu machen. Er pfuschte ein Weilchen an der Oekonomie; dann lief er mit der Flinte in Feld und Wald herum, und suchte an der Jagd ein Vergnügen zu finden, welche die gewöhnliche Zuflucht so vieler müßiger Landjunker und Prälaten ist. Diese vertauschte er in kurzem wieder mit der Insecten-Liebhaberey: nun durfte sich kein Käfer vor ihm blicken lassen, ohne gespießt zu werden; er lauerte den Mücken und Heuschrecken auf, haschte Schmetterlinge, und lernte das Ungeziefer genauer kennen als seine Bauern. Dergleichen Spuk und Finten trieb er noch mehrere, aber es half alles nichts; darüber

wurde er murrig und grämlich, und brumte im Hause herum, daß jedermann vor ihm floh: bis endlich der große Hebel aller menschlichen Begebenheiten — der allmächtige Zufall — sich seiner erbarmte, und seinem erlahmten Geiste wieder ein frisches Steckenpferd unterlegte.

XXII.

Lob des Bücher-Nachdrucks.

Herr von Plotho, weiland preußischer Comitial-Gesandter in Regensburg, hat eine Lobrede auf den Krieg gehalten *), welches ziemlich so viel ist, als wenn man eine auf Donner, Hagel und Pestilenz hielt. .... Gerhard Gerhardson, vulgo Erasmus von Rotterdam benamset, hat das Lob der Narrheit geschrieben, welches selbst in unseren Zeiten

*) Lobrede auf den Krieg. Von Freyherrn von Plotho. Goßlar, 1766.

noch so hoch geachtet wird, daß es erst vor kurzem wieder in todten und lebenden Sprachen an's Licht gestellt, und sogar durch Daniel Chodowiecki's unnachahmlichem Griffel versinnlichet ward. . . . Ein Anonymus hat das Lob der Unwissenheit gesungen. . . . Der heut zu Tage so sehr angeräucherte Hanns Jakob Rousseau hatte den Eichelfraß, und der Doctor Moscati in Pavia das Kriechen auf allen Vieren angepriesen. . . . Lykurg hat die Diebe; und Friedrich Schiller die Räuber in schönem Lichte dargestellt. . . . Warum sollt' ich dem Büchernachdruck keine Lobrede halten, der doch wohl ein eben so löblich und hübsches Ding ist, als Krieg, Narrheit, Stupidität, Diebstahl und Räuberey. Nein, ich lobe ihn, und sollten auch gleich die bekannten wienerischen Gelehrten eben so höfliche Billets deßwegen an mich erlassen, wie sie vor einigen Jahren an den dortigen Buchhändler Trattner seliger spedirt haben; sollte auch Johann

Gottwerth Müller in Itzehoe, der die komischen Romane zu Dutzenden aus dem Aermel schüttelt, abermahls ein eben so feuersprühendes Kapitel dagegen schreiben, wie er in seinem Emerich gethan hat.

Bin zwar nicht der erste, der dieses Gewerb in Schutz nimmt; hat's schon vor mehreren Jahren Göbhard und Strobel gethan; hat's Schmieder in Carlsruhe gegen Zimmermann mit einer Eloquenz gethan, die dem Teufels-Advocaten in Rom Ehre machen würde.

Noth hat kein Geboth, wie das Sprichwort sagt; und dahin sollte der Proverbial-Commentator Blum billig auch den Nachdruck ziehen. Sein Leben zu retten, ist selbst der Diebstahl erlaubt; und wo eine große Armee an Hafer und Heu Mangel leidet, da nimmt man's dem General nicht übel, wenn er in einer Fouragirung alle Vegetabilien auf sechs Meilen in der Runde weg-

mäht, oder einen fremden Transport weg-nimmt, und in sein Lager bringt. Da nun das Publicum von Schwaben, Franken, Bayern, Oesterreich 2c. vor unaufhörlichem Hunger nach neuen Büchern fast stirbt: kann man es den litterarischen Fouragierern Schmieder, Grötzinger, Göbhardt, Fleischhauer, Traßler, Wallishauser und Consorten, übel deuten, wenn sie nach Niederdeutschland hinüber fallen, und die Leipziger Transporte wegnehmen, damit nicht ihre Landsmannschaft daheim vor Hunger sterbe?

Nein, es lebe der Nachdruck! sollten auch alle neueren Schriftsteller darüber verhungern, wie schon in den älteren Zeiten die stark gelesenen und schmahl genährten Männer, Homer, Milton und Buttler verhungert sind. Der Nachdruck verbreitet die Lectüre, die Lectüre die Erleuchtung des Menschengeschlechts; diese ist der Zweck des Bücherschreibens, und diesen muß man befördern, die Mittel dazu mögen gerade oder

krumm seyn. Der Nachdruck macht die Bücher wohlfeil, und wohlfeile Weisheit ist immer besser als theuere, besonders zu unseren Zeiten, da Sparsamkeit das Losungswort vom Throne bis zur Tagelöhnerhütte herunter geworden ist.

XXIII.

Neuer Ritt, wobey Stallmeister Bahrdt auf das Pferd hilft.

Um dem obbesagten Bücherhunger abzuhelfen, haben sich denn schon seit geraumer Zeit, besonders im Lande Schwaben, der lieben Heimath unseres Ritters, mancherley industriöse Leute hervor gethan, die durch wohlfeile Nachdrücke von Lindau bis Heilbron, von Augsburg bis Kehl, für den Unterricht und für das Vergnügen ihrer Landsleute sorgten, in so weit nähmlich dieses durch Lectüre bezweckt werden kann. Um ihren Vertrieb mehr zu fördern, bleiben aber diese rechtlichen Männer nicht etwa gemächlich in ihren Buchläden zu Hause sitzen, wartend bis die

Bibliophagen von Käufern ihnen die Artikel daraus höflich abhohlen, wie die vornehmen Herren vom Buchhandel in Berlin, Wien, Hamburg, Leipzig ꝛc. zu thun gewohnt sind; sondern sie schicken Lastträger, beladen mit geistlichen und weltlichen Werken aller Art, durch Städte, Flecken, Dörfer, Schlösser und Klöster, die allenthalben ihren gelehrten Kramm aufthun, und Papier in bares Geld umzusetzen suchen.

Ein solcher Trödler, ich weiß nicht aus Fleischhauers oder Schmieders Fabrike, kam eines Tages auch auf das Schloß des Ritters Ulrich, da dieser schon seit einigen Wochen jene allgewaltige unbehagliche Leere in seiner Seele verspürte, die er bis jetzt noch mit nichts Interessantem auszufüllen wußte. Aus Langeweile beguckte er das ambulirende Bücherlager, und siehe da! der Zufall hatte gleich voran das seltsame Werklein des berühmten Johann Bernard Basedow gestellt, betitelt:

Das in Dessau errichtete Philantropin, eine Schule der Menschenfreundschaft und guter Kenntnisse, für Lernende und junge Leute, Arme und Reiche, ein Fideicommiß des Publicums zur Vervollkommung des Erziehungswesens aller Orten nach dem Plan des Elementarwerks.

Dieses papierne Fideicommiß kam ihm Anfangs höchst schnurrig vor; als er aber ein Weilchen darin herum geblättert hatte, sah er, daß daselbst gar ernsthafte Dinge verhandelt seyen; seine Aufmerksamkeit wurde gespannt, und er kaufte das Büchlein dem Trödler ab. Da eben ein regnerischer Tag war, so setzte er sich damit in einen bequemen Grosvaterstuhl, und las mit anhaltender Bedachtsamkeit den größten Theil des Inhalts durch. Wir erinnern uns noch, was ihm vor ein paar Jahren begegnete, als er während der Schenie-Kolik den

Siegwart las. Gleiche Ursachen bringen gleiche Wirkungen hervor, sagt Leibnitz, und nach ihm Doctor Panglos. Wie damahls durch den Siegwart, so wurden jetzt durch das Gemählde vom Dessauer-Philantropin seine Nerven erschüttert; seine Seele fing an zu arbeiten; seine Einbildungskraft hatte ein neues Steckenpferd, worauf sie sich unverzüglich setzte, und mit ihm zu galoppiren begann.

Die Ideen von Erziehung und Philantropinismus erfüllten jetzt seine ganze Denkkraft. Schön! gut! rief er ein über das andere Mahl aus: hat mir der Himmel die Freude genommen, als Vater eigene Kinder zu erziehen, so will ich meinen Unterthanen, meinem Vaterlande Vater werden, will Erziehung im Großen befördern. Er war noch nicht völlig mit seiner Leserey zu Ende, als er im Wirthshause nachfragen ließ, ob der Büchermäkler noch da sey, willens, ihm noch mehr solche Artikel abzuhandeln; allein dieser hatte seinen Stab schon weiter gesetzt.

Nun ging Ulrich mit sich selbst zu Rathe, wie er es anzustellen habe, um genauer zu erfahren, was es mit dem belobten Fideicommiß für eine Bewandtniß habe.

Nachdem er mehrere Tage darüber spintisirt hatte, und sich eines Abends eben zu Tische setzen wollte, ließ sich ein Fremder melden. Ritter Unkenbach, der von jeher sehr gastfrey gewesen, und dem jetzt in seinem einsamen Witwerstande jede nur einiger Maßen leidliche Gesellschaft höchst willkommen war, ließ den Fremden ohne Verzug zu sich führen. Da trat herein ein länglicher, hagerer Mann, in runden Haaren und einem grauen Reiserock, der ihm sagte: er sey der Doctor Carl Friderich Bahrdt, und bitte sich weiter nichts aus, als ein schlichtes Nachtlager, weil er im Wirthshause keinen anständigen Platz finde, und man ihm den Junker als einen Philantropen angerühmt habe, der gegen rechtliche Reisende gerne Gastfreundschaft ausübe. Der Junker war in der theologischen Welt wenig

zu Hause; und Meister Bahrdt's Nahme war in dieser Zeit, da er zum Junker Ulrich kam, noch nicht so sehr durch die beyden Trompeten der Göttinn Fama *) über ganz Deutschland ausgeposaunet, wie es in der Folge geschehen ist; also blieb er dem Herrn des Schlosses, troz seiner vollen Nomenclatur, noch ein ganz unbekannter Mann. Mit höflicher Bescheidenheit forschte dieser darum etwas näher nach Stand, Beruf und Charakter seines Gastes. Der Doctor, welcher an dem zwar unwissenden Layen doch einen ganz gutmüthigen Mann fand, ließ ihn nicht lange in Zweifel. „Ich komme „von einer großen pädagogischen Conferenz „mit Basedow in Dessau, sagte er, „und reise jezt durch Schwaben nach Grau„bündten, um daselbst die Direction des „Philantropin's von Marschlins „zu übernehmen."

*) One before and one behind, wie Buttler sagt.

Angenehmer hätte der Junker von Unkenbach unmöglich überrascht werden können. Das, was ihm Bahrdt jetzt sagte, war recht ein Wort zu seiner Zeit; er hatte nun einen lebendigen Schlüssel zum Fideicommiß vor sich. Er bath den Doctor, sich so bequem als möglich zu machen, und das Schloß wie sein eigenes Haus zu betrachten, welches sich auch Doctor Bahrdt, dessen Fehler Blödigkeit nie gewesen ist, nicht zwey Mahl sagen ließ. Ein mit Ungestüm herbey geklingelter Lackay mußte das Gepäcke des Philantropinokraten auf das beste besorgen; und in aller Eile wurde noch ein so festliches Nachtessen bestellt, als ob einer von den beyden hohen kreisausschreibenden Fürsten des schwäbischen Kreises auf dem Schlosse angelangt wäre.

Ohne Umschweife rückte jetzt der Junker, auf dem vertraulichen Sopha, mit seiner Herzensangelegenheit gegen den Marschlinser-Menschenschnitzler heraus; erzählte demselben einen Theil seiner Schicksale, besonders das

letztere, den Verlust seiner lieben Lotte und des kleinen Lottchens betreffend; seinen neuesten Fund, den er an Basedow's Werk gemacht habe; und wie hierüber in ihm der große Gedanke erwacht sey, der schwäbischen Welt eine neue pädagogische Sonne anzuzünden, deren sie, seines Dünkens nach, hohe Nothdurft habe. Ehrn Bahrdt belobte und bestärkte den Einfall aus allen Kräften, und fing dabey an, den Juweelen-Kasten seiner pädagogischen Einsichten aufzuthun, aus welchem dem Junker so viele Kleinodien von menschenbildenden Kraftphrasen, Grundsätzen, Erfahrungen und Sentenzen entgegen strahlten, daß er beynahe darüber erblindete, und den Rabbi Carl Friderich schier anbethen wollte.

Indessen wurde das Nachtessen aufgetragen, während dem sich der Faden von Educations-Theorien unzerrissen fortspann; der reichlich dabey geopferte Markgräfler-Wein befeuerte die Suada des Doctors noch mehr, bis endlich Zunge und Augenlieder beyden ihre ferneren Dienste versagten.

Morgens darauf wollte sich Bahrdt nach eingenommenem Frühstück empfehlen, und seine Reise nach dem Schlosse des Baron Salis fortsetzen; allein daran war für jetzt nicht zu denken. Der Ritter beschwor seinen Gast, wenigstens noch ein paar Tage zu bleiben, und ihm einige Brosamlein von seinem unerschöpflichen pädagogischen Vorrath zukommen zu lassen. Da es in seinem Schlosse gut wohnen war, so willigte Bahrdt, nach einigen pro forma erhobenen Schwierigkeiten ein; und diese zwey Tage über hörte Unkenbach sehr viel Neues. Der Doctor fing an, ihm die große Erziehungs-Revolution in Deutschland ab ovo zu erzählen, von welcher der Junker während seiner Genie- und Empfindsamkeits-Epoche natürlicher Weise keine Notiz hatte nehmen können. Jetzt erfuhr er, wie sich vor etwa einem Lustrum der deutsche Nationalgeist mächtig gereget, um den Schulstaub der bisherigen pedantischen Erziehung abzuschütteln; wie Basedow den Zeitpunct kühn und glücklich ergriff, um bey dieser Gährung eine

heilsame Crisis zu bewirken; wie er sich bis zu den Kleinen herab gelassen, aber nur, um den großen Gedanken auszuführen, fröhliche Menschen aus ihnen zu machen, zu welchem erhabenen Endzwecke er dann die erste Menschenschule in Dessau gestiftet habe; wie er von diesem pädagogischen Dreyfuß seine Orakelsprüche in die Welt habe ausgehen lassen, als da sind: Erste Nahrung für den Menschenverstand. — Für Kosmopoliten in Ansehung des in Dessau errichteten Philantropin. — Vorschlag und Nachricht von bevorstehender Verbesserung des Schulwesens durch das Elementarwerk. — Unterhaltung mit Menschenfreunden über Verbesserung der Erziehung. — Das Methodenbuch für Väter und Mütter. — Kleines Buch für Aeltern und Lehrer aller Stände. — Die elementarische deutsche Grammatik des philantropischen Seminar in Des-

sau; und nebst noch manchen anderen endlich das Elementarwerk, welches sey der heilige Canon, auf welchen jetzt jeder Schulmonarch schwören müsse, und nach dessen Anleitung nun schon allenthalben neue Menschenschulen empor keimten, sogar zu Kolmar im Elsaß, und zu Marschlins in Helvetien.

Am dritten Tage segelte endlich Bahrdt zu großem Leidwesen des Ritters, wirklich ab. Zum Abschied beschenkte er ihn noch mit verschiedenen Educations- und Kinderschriften, von denen er eine ansehnliche Ladung mit sich führte; auch versprach er, dem Junker von Zeit zu Zeit über den Flor und Wachsthum der graubündtnerischen Menschenschule Nachricht zu geben.

Dieser Carl Friderich Bahrdt erzählt von sich selbst, er habe einst vom Erziehungswesen ganz und gar nichts gewußt, sey aber durch einen zehntägigen Umgang mit Basedow aus einem pädagogischen Klotz plötzlich

in einen pädagogischen Merkur umgeschaffen worden. Kein Wunder also, wenn der Ritter von Unkenbach durch einen dritthalbtägigen Umgang mit Bahrdt von dem Abglanz desselben erleuchtet worden, und ein fruchtbares educatorisches Reis in seinen Busen gepropft hat.

XXIV.

Basedow im Kleinen. — Project zu einer schwäbischen Regentenschule. — Das Philantropin.

Er las nun mit angestrengtem Eifer in all den Schriften und Schriftlein schulmeisterlichen Inhalts von der Fibel bis zu Aristoteles und Basedow, vom Kinder-Almanach bis zum Lehrmeister, durch deren Saft und Kraft eine ganz neue deutsche Menschenrazza sollte empor gezogen werden.

Je tiefer er in den Text kam, desto größer ward seine Theilnahme. Er machte jetzt Be-

kanntschaft mit Männern, deren Existenz ihm bisher ein gänzliches Mysterium gewesen war. Rochow, Salzmann, Resewitz, Campe, Trapp, Feddersen, Wolke, Raff, und wie alle die hochflimmernden Nahmen der damahligen Philantropen und Antropodidakten hießen, wurden seine täglichen Gesellschafter, versteht sich, nicht persönlich, sondern durch die Ausflüsse ihres Genies, in Kinderschriften unter hunderterley Titel und Einkleidungen aufgefangen.

Erziehungsschriften las er beym Frühstück, Erziehungsschriften auf dem Spaziergang, Erziehungsschriften beym Verdauungsgeschäft auf dem Sopha, Erziehungsschriften im Bette zum Einschläfern; und wie der so genannte große Alexander ehemahls den Homer unter sein Kopfkissen legte, eben so nahm das Elementarwerk diesen Platz sehr oft unter dem Polster des Ritters von Unkenbach ein.

Die jetzt lebende Generation erinnert sich

ja leider noch, welch einen Schwall, welch ein onus camaelorum multorum von so genannten Erziehungs- und Kinderschriften die letztern zwey Decaden dieses Jahrhunderts haben entstehen sehen. Es war nicht anders, als ob man unsere liebe Jugend damit hätte füttern wollen; denn lesen konnten die Kinder unmöglich alles, was ihnen von den hyperfleißigen litterarischen Fabrikanten zugeführt wurde. Der Ritter von Unkenbach übte seine Geduld männlich an diesen Dingen, die er bald ballenweise aus Augsburg und Ulm erhielt, weil er daselbst Commission gegeben hatte, ihm alles zu schicken, was in diesem Fache erscheinen würde. Auch würgte er dabey ein hübsches Stück Zeit ab, ehe er sich nur aus dem Gröbsten heraus gearbeitet hatte. Indeß erhielt er ein paar Brieflein von Bahrdt, worin dieser sehr angelegentlich um Zöglinge nach Marschlins warb, und dabey das Gedeihen seines jugendlichen Treibhauses mächtig heraus strich.

Gerade als er den zweyten Brief erhielt, war er auf die Stelle bey Basedow gerathen, wo derselbe zusammen rechnete, daß Deutschland ungefähr zwanzig Millionen Menschen, folglich nach dem gewöhnlichen Anschlag vier Millionen Familienväter habe; daß also, wenn jeder Familienvater, im Durchschnitte genommen, nur vier Pfennige beysteuert, ein Capital von wenigstens dreyßig tausend Reichsthalern daraus erwachse; daß mit diesem Capitale die deutsche Universal-Menschenschule in Dessau auf eine solide Art gegründet werden könne; und daß er keineswegs zweifle, die deutsche Menschenliebe werde sich ja nicht sträuben, mit den obbesagten vier Pfennigen prompt heraus zu rücken, wohl erwogen den unbeschreiblich großen Vortheil, den jeder Hausvater für seine vier Pfennige aus dieser Pflanzung ziehen könne.

Hm! dacht' er, hat das gesammte deutsche Publicum so viel Zutrauen zum Professor von Soroe gehabt, (und daß

es dasselbe gehabt haben muß, erhellet aus der Existenz seines Philantropins) so könnte wohl das schwäbische Publicum eben so viel Zutrauen zu mir haben, der ich ein erb-, land- und hausgesessener Edelmann hier bin. In dieser schmeichelhaften Idee fing er an, eine statistische Tabelle über den Populationszustand von Schwaben zu entwerfen; und da jedermann weiß, daß die Schwaben ein ungemein fruchtbarer Völkerstamm sind, so glaubte Ritter Ulrich nicht zu hoch zu zielen, wenn er für den ganzen Kreis eine runde Summe von zwey Millionen annähme. Auf jede Familie nun die Basedowschen vier Pfennige angeschlagen, gäbe, meinte er, schon ein Sümmchen, das mit seinem persönlichen Beytrag addirt, ein Philantropin vom zweyten oder dritten Rang erhalten könnte.

Sogleich ließ er eine Art von Proclamation an die ganze schwäbische Welt ergehen, auf welcher sein Schloß voran in Kupfer gestochen war — gerade wie auf der Einla-

dung des Baron von Salis — und worin er jedermann ohne Unterschied von Stand und Religion aufforderte, die vier Pfenninge zum Stiftungs-Capital seiner Menschenschule zu erlegen, und dann nach Belieben seine Söhne dahin zu schicken. Auch erließ er an Rabbi Bahrdt ein Notifications-Schreiben, worin er demselben seinen Entschluß und Plan vorlegte, und ihn bath, ihm je eher je lieber ein halb Dutzend philantropischer Lehrer zu verschaffen.

Indessen, und bis diese neuen Prometheusse eintreffen würden, ließ der Ritter schon an der Zubereitung des Locale arbeiten. Ein Flügel von dem ziemlich weitläufigen Schlosse wurde beynahe unter und über sich gekehrt, um die Hör- und Lehrsäle, Studierzimmer, Schlafsäle, Tafelgemächer rc. herzustellen; eine große Ladung von Pulten, Bänken, Kanzeln, Rechentafeln rc. ward bald nachher dort hinein quartirt; und an Bekannte in Augsburg, Ulm und Stuttgard wurde Commission gegeben, Landkar-

ten, Mineralstuffen, Teleskopen, Mikroskopen, Papillone, Insecten, mathemathische Instrumente, ausgestopfte Vögel, Fische und vierfüßige Thiere in öffentlichen Auctionen einzuhandeln, oder auf irgend eine andere Art zusammen zu treiben. Der bisherige Schulmeister wurde schon zum voraus als Emeritus erklärt, und zum Pedell des bevorstehenden Philantropins decretirt. Vom herrschaftlichen Schloßgarten wurde die Hälfte zum Tummelplatz für die philantropinische Jugend bestimmt, und zur Erhohlung auf langen Spatziergängen sollte die Einsiedeley dienen, in welcher Ulrich zu Anfange seines Ehestandes einige Monathe siegwartisirt hatte.

Während dieser Zubereitungen gerieth der Ritter einst über den Agathokrator, oder von der Erziehung künftiger Regenten, ein bekanntes Werk des Basedow. Sakerlot! rief er, wenn irgend ein Land in der Welt eine Anstalt zur Erziehung künftiger Regenten nöthig hat, so ist es das

liebe Schwaben. Es sind ja bekanntlich, laut der Reichs-Matrikel, daselbst vier geistliche Fürsten, dreyzehn weltliche Fürsten, zwanzig unmittelbare Reichsprälaten, sechs und zwanzig souveräne Grafen und Herren, und ein und dreyßig Reichsstädte. Zwar sind darunter allerdings Monarchen, so klein wie der König von Yvetot, und Republiken wie die Republik Gersau im Canton Lucern in der Schweiz, deren Territorium so winzig ist, daß sie nicht einmahl für ihren eigenen Galgen darauf Platz hat, sondern ihn auf den Lucerner-Boden pflanzen muß. Indessen ist ein kleiner Staat manchmahl schwerer zu regieren, als ein großer; und eine solche Milchstraße von Staaten, wie Schwaben, braucht also eher eine Regentenschule, als jeder andere Erdfleck; denn, nehmen wir einmahl an, daß jede Reichsstadt von vier und zwanzig Rathsherren und einem Bürgermeister regiert werde, das gibt für die republikanischen Staaten allein schon sieben hundert fünf und siebenzig Regenten; diese mit den vier und

zwanzig hierarchischen und neun und dreyßig monarchischen Staaten addirt, gibt für die tausend Quadratmeilen des schwäbischen Kreises einen immerwährenden stehenden Fuß von acht hundert acht und dreyßig Regenten.

Nicht genug. Da die geistlichen Regentschaften und die Obrigkeiten in den Reichsstädten durch die Wahl erneuert werden, so muß sich jeder ehrliche Schwabe, der eine active oder passive Stimme bey den Wahlen hat, zum Regenten fähig machen; die ehelichen Stammerben der weltlichen Monarchen sind vollends schon von ihrer Geburtsstunde an zum Regieren prädestinirt; diese alle sind also zur Regentenschule qualificirt. Nun werden die vier geistlichen Fürsten aus ihren Capiteln gewählt, deren wir jedes zu 24 Köpfen anschlagen müssen: gibt 96 präsumtive geistliche Fürsten. Lassen wir jeden der 13 weltlichen Fürsten nur 2 Erben haben, gibt 26 weltliche präsumtive Fürsten. Jeder Prälat wird aus einem Kapitel von 36 Köpfen im Durchschnitte gewählt: gibt

720 Candidaten vom regierenden Prälatenstand. Auf jeglichen schwäbischen Grafen und Herrn müssen wir allerdings 3 Söhne zählen; gibt deren 78. Jede der 31 Reichsstädte hat doch ihre 100 Bürger, woraus Bürgermeister und Rath genommen werden: thut 6200 Mann. Folglich hat Schwaben nebst seinen 838 wirklichen Regenten noch 7120 Regenten in herbis, das heißt, Leute, die stündlich wirkliche regierende Herren werden können. Welch ein Anflug für die Regentenschule! aber auch welch ein schreyendes Bedürfniß ist eine Regentenschule für dieses Land.

Je mehr er sich mit dieser Idee familiarisirte, desto mehr wuchs ihm ihre Ausführung an's Herz. Mit Schmerzen wartete er jetzt nur auf den ersten Transport von Lehrern, die ihm Bahrdt versprochen hatte. Endlich kamen auch drey derselben an. Es zogen damahls manche solcher philantropischer Lehrmänner in Deutschland herum, die allenthalben Menschenschulen gründen, oder doch gedeihen machen wollten: ein weißer Hut,

rund hinten um den Nacken abgeschnittene Haare, und vorne ein abgestutzter, weit gegen die Augen vorragender Stirnschopf, nebst dem ein gewisses keckes, jovialisches und vorlautes Wesen, waren ihre charakteristischen Kennzeichen. Sie wandten sich an die großen Unternehmer von pädagogischen Treibhäusern, und wurden dann von diesen an die kleineren Dilettanten in den Provinzen empfohlen. Die drey obberührten kamen mit Diplomen von Bahrdt versehen an.

Der Ritter empfing sie mit aller Hochachtung und Freundschaft, die er für solche auserwählte Gefäße und zünftige Handlanger bey seinem heiligen Bau bezeugen zu müssen glaubte. Er zog sie sogleich zur Tafel; und da verwandelte sich seine Hochachtung vollends in tiefe Ehrfurcht für sie; trotz seiner nun schon ziemlich ausgebreiteten Belesenheit im Erziehungsfache und anderen Fächern, fand er doch sehr bald, daß er gegen diese Kirchenlichter nur ein ABC-Schütz sey. Die Herren waren in omni scibili wahre

Riesen, lebendige Encyclopädien; ihnen war nichts zu hoch, und nichts zu tief, nichts zu alt und nichts zu neu; sie wußten alles, entschieden über alles; und über die kleinste Nebenfrage, welche der Ritter hinwarf, erhielt er sogleich ein ganzes Collegium, mit so vieler Zuversicht gelesen, daß er es gar nicht wagte, weiter einen Zweifel dagegen zu haben. Darum wünschte er sich auch im Stillen recht viel Glück zu einer solchen Acquisition, und hoffte damit Schritte im Educationswesen zu machen, als ob er die Stiefel von sieben Meilen an den Füßen hätte. Einige Tage später kamen noch zwey solche Allwisser an, womit dann der pädagogische Areopagus vollzählig war.

Es wurden einige Conferenzen gehalten, darin ein so genannter Lehrplan abgefaßt, und neue Edictales an das Publicum ausgefertiget, so wohl um es zur Entrichtung des patriotischen Beytrages, als zur Abschickung der Zöglinge anzueifern. All dieser Spuk mußte, wie leicht zu erachten, in den

benachbarten Gegenden groſſes Aufſehen machen. Die meiſten Edelleute und Rathsherren im Gau verlachten den guten Unkenbach als einen Phantaſten, der ſich von einem Steckenpferd nur wieder auf ein anderes geſezt habe, und ſich auch auf dieſem wieder nicht gar lange im Sattel halten werde, weßwegen ſein Philantropin und Regentenſchule gleich Anfangs in ſchlechtem Credit bey ihnen ſtand.

Wie nun aber jede Neuheit Anſtauner, Bewunderer und Partiſane findet, ſo mußte natürlich ein ſo neues Ding, wie ein Philantropin in einem oberſchwäbiſchen Schloſſe, wohl auch die ſeinigen antreffen. Mit dem allgemeinen Beytrag des Publicums gings es zwar dem Ritter noch ſchlechter, als dem Patriarchen Baſedow; weil ihn aber dieſes nicht abſchreckte, und er alle vorläufigen Unkoſten aus ſeinem eigenen Beutel herſchoß, auch überhaupt allenthalben als ein rechtlicher, gutmüthiger Mann galt, ſo wagten es doch einige Landjunker, Beamte und

Neuerungslustige Reichsbürger, ihre Kinder in das neue Institut zu schicken, um, weiß nicht welche Meerwunder aus ihnen erziehen zu lassen.

Freude über Freude herrschte im Unkenbachischen Schlosse, als diese Schüler nach und nach dort anlangten. So bald gegen ein Dutzend beysammen waren, wurde dann das Werk angefangen. Alle Welt weiß, daß der heilige Kanon, der große Zweck des ganzen basedowisch=philantropischen Erziehungssystems war, aus den Kindern eitel fröhliche Menschen zu machen; ein Plan, der ganz hübsch wäre, wenn wir noch im Paradiese, oder im Schlaraffenlande, oder im Arkadien der Dichter lebten, wo die gebratenen Repphühner in das Maul fliegen; wo man nichts zu thun hat, als Singen, Tanzen, Scherzen und Küssen; und wo man von Arbeit, Kummer, Anstrengung, Mühe, Sorgen, Beschwerden, Noth und Elend nichts weiß, die uns aber bekanntlich auf dieser unserer Alletagswelt in gar reichlichem

Maße bescheret sind. Indessen wurde auf dem Unkenbachischen Philantropin natürlicher Weise sehr gewissenhaft nach dem Buchstaben des dessauischen Korans manipulirt, und alle Possen und Läppereyen der neu erstandenen Menschenbildner getreulich nachgeahmt.

Nach der ehemahligen, in der deutschen Welt gängigen Lehrmethode, mußten die Kinder, wie wir uns noch wohl aus unseren eigenen Schuljahren erinnern, tapfer sitzen und schwitzen, um etwas zu lernen; vom fröhlich seyn war da keine Rede; man hatte keine Idee, daß die Erwerbung von Kenntnissen und Wissenschaften eine bloße Spielerey, ein tändelnder Zeitvertreib seyn könne. Das fröhlich seyn war nur zum Ausruhen in den Erhohlungsstunden; aber jede Lehrstunde, jeder Lehrgegenstand war eine ernsthafte Sache, ein anstrengendes Geschäft, eine Arbeit, welche Aufmerksamkeit, Achtung, und bedächtige Versammlung der Geistes-

kräfte forderte. Bey dieser Einrichtung der Dinge entstanden dann freylich schwerfällige Schulmänner, tief forschende unermüdete Gelehrte, trockne rastlose Geschäftsmänner, welche Arbeit für Arbeit ansahen, und sie von Tändeley und Spielwerk unterschieden. Das waren denn aber die Zeiten der Pedanterey, der steifen Schulgelehrsamkeit, der unbehülflichen Gründlichkeit, welche uns zwar Entdeckungen und Schriften von Wichtigkeit in jedem Fache lieferten; wo die Schulfüchse von Gelehrten aber auch so albern waren, zu glauben, ein gewöhnlicher Mensch habe für sein ganzes Leben genug zu thun, wenn er nur in Einer Wissenschaft etwas Ausgezeichnetes leisten wolle.

Möge es Apoll den blöden Köpfen unserer Väter verzeihen, daß sie solche litterarische Schildkröten waren! Die Philantropisten wußten das Ding anders anzufassen: in ihren Schulen ging alles lustig und fröhlich, und alles auf der Post.

Dieß alles im Vorbeygehen; nun wieder zu unserem Unkenbachischen Erziehungswerk. Im Garten wurden aus Lattenwerk einige Hüttchen zusammen genagelt, und rings herum mit Geisblatt, Immergrün und dergleichen Gewächsen bepflanzt; diese Hüttchen hießen Tempel: davon war einer der Geschichte, ein anderer der Meßkunst, ein dritter der Dichtkunst, und so weiter geweiht. Statt unterm Schloßdach in den Schulzimmern zu bleiben, versetzten die jovialischen Lehrer ihre Catheder in Gottes gute freye Luft, nähmlich in diese Gartenlauben oder so genannten Wissenschaftstempel; und die Jungens, statt auf die Vorlesung zu merken, zupften an den Stauden und Blättern, haschten nach Schmetterlingen, warfen sich mit Sand, oder gafften und lauschten nach den herum flatternden und zwitschernden Vögeln. Für die ganz kleinen Schüler, welche erst zu lesen und zu schreiben anfingen, wurden nach der beliebten basedowschen Methode, Bretzeln, Kuchen und Zuckerwerk in der Form und nach dem Buchstaben des Alpha-

bets gebacken, so daß sie zum Exempel einen Tag mit Diphtongen frühstückten, ein andermahl ein Vesperbrod aus Consonanten, oder das Confect zu Mittag aus Selbstlautern hatten, und was dergleichen Possen mehr waren; alles, um den lieben Kleinen die Sache angenehm zu machen und spielend beyzubringen.

Mit der Mutter Natur gaben sich die Philantropisten vorzüglich viel ab, und führten dieses Wort stets im Munde. Sie eiferten die unreifen Buben unermüdet an, fleißig nach allen Erscheinungen und Arbeiten derselben zu gucken. Um sie aber recht in allen ihren Werken bewundern zu können, drangen sie tagtäglich in den Ritter Ulrich, das Naturalien-Cabinett einmahl herbey zu schaffen. Dieser versicherte ihnen, wie er schon vor ihrer Ankunft in den Hauptstädten Schwabens Commission gegeben, dergleichen Sammlungen anzukaufen, welche aber zu seinem Leidwesen noch nicht anlangten. Um die Sache kurz abzuschneiden, sagte er end-

lich, schreibe ich geradezu nach Dessau an die dort von Basedow errichtete gelehrte Handlung, wovon das Handlungshaus in seiner Einleitung zum Elementarwerk in Kupfer gestochen ist, mit sechsspännigen Frachtwagen und sogar mit Orlogschiffen in der Nähe, woraus ich schließe, daß dieses Handlungshaus wirklich existire, und die mathematischen, optischen, musikalischen, physikalischen, mechanischen rc. rc. Instrumente und Modelle zu Wasser und Land dem Tausend nach versende. Die Herren Pädagogen machten zehnerley Einwendungen gegen dieses Vorhaben; da sie aber den Ritter fest darauf harrend fanden, mußten sie zu ihrem Verdruß endlich mit der Erklärung heraus: daß jene gelehrte Handlung nur ein frommer Wunsch, ein schönes Project des großen Basedow gewesen sey, in der That aber gar nicht existire, und nie existirt habe. Unkenbach wollte ihnen dieß durchaus nicht glauben; er beharrte darauf, das Haus sey in Kupfer gestochen, so gut wie sein Schloß vor seiner Einladung an die Schwaben, und

das Schloß Marschlins vor der Einladung des Baron Salis an die Schweizer; in Kupfer seyen gestochen die Frachtwagen und Schiffe, obschon Dessau nicht am Meere liege; in Kupfer seyen gestochen die Leute, welche mit Meßtischen, Häusermodellen und Violinen aus dem Hause heraus gehen: das Haus müsse also existiren. Alles Zuredens ungeachtet schrieb er recta nach Dessau an das gelehrte Handelshaus, bekam aber den Brief retour, mit der Nachricht der Nichtexistenz jener Handlung *), woraus er denn deutlich überzeugt ward, daß das mit Frachtwagen und Schiffen umgebene Haus weiter nichts als ein philantropinisches Luftschloß sey.

Dieser Umstand gab seiner hohen Meinung von Meister Bernhard Basedow, von dessen

---

*) Ein Dutzend Jahre später ist zwar eine Gelehrte Handlung in Dessau entstanden, aber von anderer Art und kurzer Dauer.

Fideicommiß des Publicums, und pädagogischen Projecten überhaupt, schon einen kleinen Stoß. Indessen thaten die Philantropinarchen ihr Möglichstes, um das ganze Wesen in Ehren zu erhalten; aber einige unangenehme Vorfälle störten bald darauf die gute Laune des Ritters noch mehr. Eine Hauptbeschäftigung der neoterischen Pädagogen waren auch die so genannten gymnastischen Uebungen, welche aber aus jugendlichem Feuereifer ohne Maß und Ziel, und nicht selten bis in das sehr Grobe getrieben wurden. Es fügte sich also bald, daß hier einem Philantropisten ein Aug ausgeworfen wurde; daß dort einer beym Baumklettern herunter fiel und den Arm zerbrach; daß ein dritter in den Bach gejagt wurde, und darüber an der Kolik starb. Das Lamento und die Vorwürfe der Aeltern über solche Fatalitäten kann man sich vorstellen; sie dienten keineswegs, den Eifer des Ritters für die Erziehungsanstalt zu vermehren.

XXV.

Der Hausfreund. — Das Philantropin wankt.

Unter Abwechselungen von Zufriedenheit und Verdruß war schon gegen ein Jahr verstrichen, und nun sollte auch nach allgemeinem philantropinischen Gebrauch eine Art von öffentlicher Prüfung gehalten werden. Die Lehrer drangen selbst darauf; denn es schien ihnen nichts leichter, als in einem Winkel von Schwaben einer Herde von plumpen Landjunkern, Dorfpfarrern, Beamten und Schildbürgern durch ihre Zöglinge einen solchen Nimbus von Gelehrsamkeit vorzuwälzen, daß sie beynahe darob erblinden, und vor Ehrfurcht über die philantropische All=

wissenheit auf die Knie fallen müßten. Das geschah denn auch. Die Lehrer ließen eine Uebersicht der Prüfungsgegenstände drucken, die, gleich den Lections-Catalogen mancher Universitäten, so gelehrt aussah, das heißt, so viele halb-griechisch und halb-deutsche Nahmen wissenschaftlicher Zweige und Abtheilungen und Nebenabtheilungen und Unterabtheilungen enthielt, daß ein Mann von der älteren Erziehung aus Respect vor ihnen beynahe zurück schaudern mußte. Die meisten dieser Gegenstände blieben also gänzlich ungeprüft; und über die geläufigeren hatten die Pädagogen ihrer Jugend eine gewisse Fertigkeit beygebracht, durch Dreistigkeit, lustige Schwänke und kecke Gemeinplätze, die Prüfenden so obenhin und naseweise abzufertigen, daß sie mehr aus Aerger, als Ueberzeugung, dem Examen bald ein Ende machten.

Ein unter dem schwäbischen Horizont so seltsames Ding, wie diese philantropinische Prüfung, hatte natürlich die Neugier im

ganzen Gau rege gemacht, und nebst den ordentlich geladenen Gästen von Schullehrern und solchen Männern, die Berufs halber zur Musenzunft gehörten, auch noch andere Leute herbey gezogen, um dieses flimmernde Meteor zu beschauen. Unter diesen war auch ein gewisser Wahring.

Dieser Mann war aus Wien gebürtig, und hatte sich durch eigenen Wissenschaftstrieb und eignen Fleiß unendlich mehr gebildet, als es damahls in seinem noch ziemlich trüben Vaterlande gewöhnlich war, obschon er nicht in des Herrn De Luca gelehrtem Oesterreich steht. Er war in einigen guten Häusern Hofmeister gewesen; hatte dann mit seinen Zöglingen durch einen großen Theil von Europa Reisen gethan, und sich dadurch als Beylage zu seinen theoretischen Kenntnissen einen Schatz von practischer Welt- und Menschenkunde gesammelt, welche zum gemeinen Leben gewöhnlich viel mehr werth ist, als es jene sind. Durch seine helle Art zu sehen, und über manches Gesehene

sich freymüthig zu äußern, hatte er sich Feinde zugezogen, die ihn in einen verdrießlichen Handel zu verwickeln wußten, daß er für besser gefunden hatte, ihnen auf eine Weise auszuweichen. Er lebte seit einiger Zeit als Gesellschafter eines Cavaliers in der Grafschaft Nellenburg, folglich in der Nähe des Junker Ulrich, und war aus Neugierde als bloßer Zuschauer ebenfalls zur philantropischen Prüfung gekommen.

Mit der ruhigen Aufmerksamkeit eines Weisen, die manchmahl durch ein sardonisches Lächeln unterbrochen worden, hatte er dem Schauspiele zugesehen und zugehört. Da er bemerkt hatte, wie der Ritter Unkenbach mit Leib und Seele an diesem Geschöpfe seiner gutmeinenden Fantasey hing, so nahm er sich vor, mit demselben bey Gelegenheit etwas ernsthaft darüber zu reden; und diese Gelegenheit fand sich sehr bald. Nach geendigter Prüfung wurde im Schloßgarten eine kleine Collation für die Gäste und Lehrer aufgesetzt; während derselben und nach der-

selben nahm sich jeder der Anwesenden seinen Mann hervor, gegen den er entweder puncto des Philantropinwesens noch etwas auf dem Herzen hatte, oder mit dem er sonst sich abgeben mochte.

Wahring machte sich an den Herrn des Hauses. Als ein Menschenkenner wußte er ihn sogleich von der rechten Seite zu packen; er sprach mit einem solchen Schwung vom Erziehungswesen, daß er in wenigen Minuten des Junkers ganze Aufmerksamkeit rege machte. Sie schlenderten in eine Seitenallee; Ulrich strömte seine Herzensgefühle aus; Wahring machte seine Anmerkungen und Einwürfe dazu, und dieses alles mit so viel Gründlichkeit und Bescheidenheit, daß der Ritter ganz von seiner neuen Bekanntschaft bezaubert ward, sich die Freundschaft des wackeren Mannes ausbath, und ihn beschwor, nächstens wieder auf einen Besuch in sein Schloß zu kommen, wo sie dann mit mehr Muße und ungestörter über diese wichtigen Gegenstände reden könnten.

Wahring versprach es, hielt es auch; kam öfter und wieder öfter, und nach einigen Wochen war er ein ordentlicher Hausfreund des Ritters von Unkenbach.

Die Hausfreunde — nach dem gewöhnlichen Wortverstande dieses Ausdrucks — sind zwar in den Häusern der großen Städte in der lieben Christenheit, zum Beyspiel in Paris, London, Wien, Berlin 2c. wie männiglich weiß, als ein verdächtiges Hausmöbel angesehen. Dieß gilt jedoch nur in dem Falle, wenn etwa hübsche Frauen, Töchter, Muhmen, Nichten und so weiter vorhanden sind; bey dem Witwer Ulrich war der Lästersucht dieser Vorwand abgeschnitten, und auf dem Lande ist ein Hausfreund in jedem Verstande ein sehr wünschenswürdiges Möbel.

Es waren seit der gloriosen Prüfung erst wenige Wochen verflossen, da eine höchst unvermuthete betrübte Nachricht einlief. Das gleich einer schimmernden Rakette empor ge-

stiegene Philantropin in Marschlins hatte seine glänzende Leucht-Periode schon durchlaufen, sprühte nur noch einige matte Funken von sich, und drohte nächstens gänzlich zu verlöschen. Rabbi Bahrdt war kaum ein Jahr am Steuerruder des flimmernden Schöpfungswerkes gesessen, da verließ er plötzlich wieder seine philantropinischen Schäflein; seine meisten Mithelfer zerstreuten sich; und aus den Trümmern des papiernen Luftschlosses blieb kaum eine kleine höchst unbedeutende Alltagsschule übrig.

Diese frühzeitige Defloration des noch so kurz vorher weit und breit herum ausgetrommelten pädagogischen Treibhauses, machte groß Aufsehens im Lande. Man munkelte von Geldschneiderey, Windbeuteley, von Prellerey, und was dergleichen Dinge sind, welche die Spottsucht und der Unmuth getäuschter Erwartungen, in den ersten Aufwallungen von Hitze über die Zunge laufen ließ. Die in Verlegenheit gesetzten Aeltern mußten ihre Kinder zurück nehmen, und

wußten nicht, was sie nun mit den halb verwilderten philantropinischen Zöglingen anfangen sollten, die sich zu keiner gewöhnlichen ernsthaften Schule mehr bequemen wollten. Ein so schlimmes Beyspiel mußte auf die ganze Nachbarschaft wirken, denn der allgemeine Ruf sprach laut davon; und wie das Erdbeben von Lissabon manches Handelshaus in entfernten Ländern zum Bankerott brachte, so erschütterte der Sturz des Marschlinser-Philantropins auch das entlegene Unkenbachische. Einige Familien, welche ihre Kinder dahin zu schicken schon versprochen hatten, schickten sie nicht mehr; andere nahmen sie wieder weg, obwohl sie schon einige Zeit da gewesen, um sie nicht verziehen zu lassen, wie sie sagten; und statt daß das Institut mehr und mehr gedeihen sollte, gerieth es in sichtbare Abnahme.

Den Ritter Ulrich kränkten diese Umstände nicht wenig; indessen suchte er die Sache noch bey Ehren zu erhalten, so viel als es

sich immer wollte thun lassen. Als er von Bahrdts Abreise von Marschlins hörte, hoffte er, derselbe würde seinen Weg aus der Schweiz wieder retour über sein Schloß nehmen, wie er ihn hinein gemacht hatte; und da hätte er große Lust gehabt, ihm die Leitung seines eigenen Philantropins zu übertragen. Wenigstens wollte er manch Wort im Vertrauen mit ihm sprechen, über die Ursachen eines so traurigen Verfalls des kaum erstandenen Educationswesens, und über die Mittel, diesem bejammernswürdigen Ruin Schranken zu setzen. Auch dieser Trost ward ihm geraubt: Meister Bahrdt vermaledeite den Baron Salis sammt dessen Schloß und Philantropin, und ging eilig, ich weiß nicht auf welchem Wege, nach Dürkheim an der Hard, als Superintendent des Grafen von Leiningen-Dachsburg.

In dieser unbehaglichen Verlassenheit wandte sich Junker Ulrich an seinen Hausfreund Wahring. Sie disputirten oft und viel über das alte und neue Erziehungswe-

sen. Wahring gestand allerdings ein, daß die bisher übliche Schulmethode sowohl in protestantischen als in katholischen Ländern wenig tauge; er behauptete aber eben so standhaft, daß die Philantropisten auf das entgegen gesetzte Extremum gesprungen seyen. Wie in den Schulen bey den Katholiken und bey den Protestanten bisher eitel Schulfüchserey getrieben, und die Söhne Deutschlands zu steifen, unbehülflichen, leuteschеuen, tuckmäuserischen Automaten gemacht wurden, deren ganzer Schulreichthum in einem müheseligen Stück Latein und einer mageren Dosis von einigen auswendig gelernten Sätzen wissenschaftlicher Gegenstände bestand: so ziele hingegen das leidige Philantropin-Wesen fast ganz allein dahin, eitel Scharlatanerey zu treiben, und die Söhne Deutschlands zu geckenhaften, naseweisen, superklugen, vorlauten, zuchtlosen Pickelhäringen zu machen, deren wissenschaftliches Capital in einigen hochklingenden Worten, blendenden Kraftphrasen, drolligen Schwänken und unverdauter Vielwisserey be-

stehe. Glauben Sie mir, lieber Freund! fuhr er fort, die Erziehung der Kinder scheint, nach den Grundsätzen der meisten neuen Pädagogen, eine Arbeit, die Nachkommenschaft zu verschlimmern. Alles wird in Spielwerk verwandelt, der Belustigungstrieb wird gereizt, der Arbeitsfleiß erstickt, und die Sucht über alles zu räsonniren, ohne es zu verstehen, rege gemacht. Wie dereinst mit solchen zur Arbeit ungewöhnten Menschen Aemter werden besetzt werden können, wird die Folge lehren. Was hilft das vortrefflichste Genie ohne Fleiß und Arbeitsamkeit? Planmacher und Projecten-Krämer werden wir in Menge bekommen, aber die Zahl der arbeitsamen Menschen und die Freunde guter Ordnung werden sich sehr vermindern. . . . Lassen Sie einmahl ein paar Dutzend dieser fröhlichen Naturmenschen aus den behaglichen philantropischen Zauberschlössern in die mühselige Alltagswelt, in die bürgerlichen Verhältnisse, in die anstrengenden Berufsgeschäfte, in den rauhen Broderwerb, in die delicaten Hof-Si-

tuationen versprengt werden, und sehen Sie zu, was die Folge ist: ein paar haben sich nach einigen Jahren vermuthlich aufgehängt, ein paar sitzen im Zuchthaus, ein paar andere im Narrenhaus, und einige sind auf dem Wege zum Spital! — — Gebe der Himmel, daß ich kein Prophet sey.

Das waren Worte wie Hagelwetter, welche das schöne Krautland der Unkenbachischen Plane, Aussichten und hochgestängelten Hoffnungen bis auf die Wurzel zerschmetterten. Indessen mußte der Ritter nach und nach selbst eingestehen, daß diese Behauptungen nicht ganz aus der leeren Luft gegriffen waren. Da die philantropinischen Handlanger sich auf dem Schlosse in sehr behaglichem Zustande befanden, so stach sie bald der Hafer, wie man zu sagen pflegt. Sie ließen ihre hölzernen Wissenschaftstempel im Garten stehen, schlichen sich in die Dorfschenken und an die Fenster der Dorfnymphen, und kamen oft in einem Zustande zurück, entweder wie die Spartaner ihre Sclaven

ihren Kindern vorzustellen pflegten, wenn sie ihnen ein gewisses Laster verächtlich machen wollten, oder wie einst Unkenbach selbst aus den Händen der hessischen Bauern bey Frankfurt gekommen war, welches alles die Hochachtung ihrer Schüler nicht vermehrte. Diese emancipirten sich dann je öfter je derber, wurden bengelhaft und eigensinnig, und waren zu keiner Aufmerksamkeit bey den Lehrstunden mehr zu bringen, wobey nicht viel Narrendeutung getrieben und lustige Schwänke verhandelt wurden. Der Ritter wollte manchmahl in eigener Person der Schul-Anarchie steuern, zog sich aber weiter nichts als Hohngelächter und Grobheiten zu, und sah endlich zu seinem betrübten Erstaunen lauter Schenies *in herbis* vor sich, wie er zu seiner jetzigen Beschämung ehemahls selbst eines gewesen war.

Wie in der physischen Welt ein Körper, der zu fallen anfängt, immer schneller fällt, je länger er fällt: so pflegt es meistens auch in der moralischen zu gehen. Ein Mensch,

der einmahl anfängt in Unarten, Lächerlichkeiten oder Ausschweifungen zu verfallen, sinkt stets schneller und schneller hinein; es geht ihm wie dem Hanns Fallstaff dickwanstigen Andenkens, als er im Waschkorb eingepackt in die Themse geworfen wurde: er bekommt eine ganz besondere Alacrity of sinking. So begab es sich mit dem philantropinischen Personale unseres Junkers; die Lehrenden wurden stets nachlässiger und unexemplarischer, und die Lernenden stets unwissender und ungezogener. Darüber hatte er große Noth, großen Jammer und Schmerz. Seine Zuflucht war dann gewöhnlich zu seinem Hausfreund Wahring; dieser sprach ihm zwar einerseits Muth und Trost ein, und gab ihm manch guten Rath, dem Unwesen hier und da durch gelinde oder scharfe Mittel zu steuern; andererseits rückte er aber allmählig ganz sachte mit dem Vorschlag heraus, Ulrich sollte der Paucke ein Loch machen, und das ganze Institut ohne weiters aufheben.

Das hatte Freund Wahring schön gemacht! Er hätte eben so gut,

si licet exemplis in parvo grandibus uti,

er hätte, sage ich, eben so gut König Friderich dem Zweyten rathen können, keine Musterung zu halten; Katharina der Zweyten, keine Eroberungen zu machen, und Joseph dem Zweyten, keine Reformen in seinen Staaten vorzunehmen. Oder, um in einer niedrigern Sphäre zu bleiben, er hätte dem Herrn Friderich Nicolai rathen können, das Critisiren und Zanken aufzugeben; dem Herrn Spieß, keine albernen Geister- und Zaubermährlein zu fabriciren; und Herrn W** und Consorten, dieselben nicht nachzudrucken.

Drey Schritte bebte Ulrich zurück, als ihm Wahring diesen leidigen Vorschlag that. Es überfiel ihn eine Art von Schauder, daß er abermahls eines seiner Schöpfungswerke als unreifen Embryo sollte untergehen sehen, ja sogar selbst Hand an die Zerstörung des-

selben legen. Dessen ungeachtet konnte er die Facta und Argumente, welche ihm Wahring vorlegte, weder läugnen noch widerlegen, und somit gewöhnte er sich schon ziemlich an den Gedanken der Zerstörung seines Werkes, als eine neue unerwartete Nachricht eine neue Stütze desselben wurde.

Bahrdt hatte, troz dem verunglückten Philantropin in Marschlins, das pädagogische Wesen keineswegs aufgegeben. Er war kaum an seinem neuen Posten im Lande Leiningen angelangt, so griff er wieder zur alten Leyer, und erschuf ein neues Philantropin in Heidesheim, welches freylich auch bald wieder das Schicksal des Graubündtnerischen hatte, jezt aber mit eben so viel Eifer und mit eben so viel Lärmen angelegt wurde. Beyspiele ziehen; und Unkenbach schöpfte deßwegen neuerdings Athem für sein eigenes Treibhaus.

Unglücklicher Weise wurde der Gedanke von einer Regentenschule um diese Zeit wieder viel lebhafter in ihm, als er schon

lange nicht gewesen war. Er nahm seinen schwäbischen Regenten-Calcul abermahls hervor, überlegte, berechnete und brütete einige Tage ganz einsam und verschlossen darüber. Nachdem er alles recht schön in Ordnung zu haben glaubte, und gewiß eben so selbstzufrieden darüber war, wie Plato über die Schöpfung seiner politischen, und Klopstock über die Schöpfung seiner gelehrten Republik, nahm er eines Tages den Freund Wahring mit einer bedeutsamen Miene zu sich in sein geheimes Cabinett, bath ihn um eine halbe Stunde Geduld, und legte ihm dann mit großer Ernsthaftigkeit den ganzen Plan zur Regentenschule in nuce vor.

Ein mitleidiges Lächeln war die erste Aeußerung des ehrlichen Hausfreundes über dieses Project. Darauf folgte eine stumme Scene von ein paar Minuten, welche der Ritter Ulrich mit einem niedergeschlagenen: Nun, was sagen Sie dazu? unterbrach. Da Wahring aus allen Umständen merkte, daß es dem Ritter mit diesem neuen Luft-

Castell Ernst sey, so faßte er die Sache ebenfalls ernstlich an. Er zeigte ihm, mit Hülfe seiner probehaltigen Einsichten und practischen Welterfahrungen, welch eine armselige Pedanterey des Herrn Basedow es sey, mit seinem Agathokrator Regenten bilden zu wollen, der in der Prinzenwelt ohne Zweifel eben so viel Glück machen werde, wie die voluminösen Ausgaben der Classiker in usum Delphini weiland, die gerade der Delphinus gewöhnlich gar nicht zu Gesichte bekam. Dann sprach er von dem schlechten Effect überhaupt, wenn sich die Schulregenten und Stubengelehrten in die Fürstenbildung versteigen wollen, da sie gewöhnlich mit dem practischen Laufe der großen Welt und mit dem ganzen Wesen der dabey handelnden Personen so wenig bekannt sind, daß man selten ohne Mitleid die linkische Figur ansehen kann, welche ein solcher Monarchen-Schöpfer in der Antischamber des alltäglichsten Ministerlings macht. Unkenbach ergab sich dessen ungeachtet so leicht nicht, sondern vertheidigte seinen

Satz mit vieler Wärme; und Wahring war Freund genug, ihn mit der größten Sanftheit immer Punct für Punct zu widerlegen. Endlich glaubte der Junker noch eines seiner stärksten Argumente aus der Localität der Sache herhohlen zu können, und erinnerte seinen Hausfreund an das zahlreiche Staatensystem und die daraus entstehende Pollykratie des schwäbischen Erdkreises. Seyn Sie deßhalb unbesorgt, versetzte Wahring, wenn der Spruch des venetianischen Schuhflickers von irgend einem Erdstrich gilt, so gilt er von der schwäbischen Welt:

Il mondo va da se stesso!

Hiemit empfahl er sich für dießmahl; der Ritter aber lud ihn für den folgenden Tag auf eine kleine Spatzierfahrt ein, wo sie noch ein Mahl über diesen Gegenstand sprechen, und er dann seinen Endschluß nehmen wollte.

Dieß geschah. Die noch vorhandenen Zweifel Ulrichs wurden durch die eingrei-

sende Suada seines Freundes bald gänzlich gehoben, und er gab demselben sein Wort, an eine Regentenschule gar nicht weiter zu denken.

So langten sie, da schon die letzten Strahlen schwanden,
Bey seinem Landgut an, wo sie die Pädagogen
Von Linden, die im Vorhof standen,
Umduftet, unverhofft in einer Stellung fanden,
Die der Pädagogie nicht allzu rühmlich war.

XXVI.

Leidiges Ende des Educations-Wesens.

Was, beym Anubis! konnte das
Für eine Stellung seyn, in welcher Unkenbach
Die Pädagogen angetroffen?
Sie lagen doch — das wollen wir nicht hoffen! —
Nicht süßen Weines voll im Gras?
Das nicht: so ritten sie vielleicht auf Steckenpferden?
Dieß könnte noch entschuldigt werden,
Plutarch rühmt es sogar am Held Agesilas.
Doch von so feyerlichen Gesichtern, als sie waren,
Vermuthet sich nichts weniger als das.
Ihr Zeitvertreib war in der That kein Spaß;
Denn kurz: sie hatten sich einander bey den Haaren.

Die Gruppe war eben nicht sehr erbaulich: sie gehörte nicht in die Classe jener Pädagogen = Gruppe, wie sie im Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirne vorkommt, sondern in die Classe jener Gruppen, wie sie manchmahl von betrunkenen Kutschern, Muskețieren, Schlösserpurschen und ähnlichen Leuten dargestellt werden. Und wer etwa so was pöbelhaft, übertrieben, oder unglaublich finden wollte, der beliebe sich zu erinnern, was einige Jahre später zwischen dem Erzvater des Educations-Wesens, dem Schöpfer des gebenedeyten Philantropinismus, dem ehrwürdigen Basedow und dem fürchterlichen Magister Reiche auf einem Kaffehause in Leipzig vorfiel; und um diese Erinnerung desto lebhafter zu machen, lese man die in Dessau gedruckte Darstellung der Umstände, unter welchen Herr Professor Basedow Schläge bekommen, und seinen Rock verloren hat.

Also, kurz von der Sache zu reden: eini-

ge Lehrer lagen — im Zustande der sparta= nischen Sclaven — im Grase, und zerwalk= ten sich mit derben Faustschlägen wechselsei= tig und eifrig ihre Köpfe, und rings umher standen die Zöglinge in einem Kreise lachend, und klatschten lauten Beyfall dem thrazischen Spiele zu.

So klopfte ehedem hoher und niederer Pöbel der P. T. Hrn. Hrn. Hetzliebha= ber in Wien seinen Beyfall, wenn ein un= garscher Ochs von grimmigen Hunden bey den Ohren gefaßt ward, oder ein paar li= thauische Bären einander die Wolle zer= zausten.

Unkenbach wollte vor Scham fast in die Erde sinken, als er dieses Schauspiels an= sichtig ward. Er stieg mit seinem Freunde aus der Schäse, und hoffte durch seine An= näherung dem Faustkampfe ein plötzliches Ende zu machen; allein die Athleten waren zu sehr in Hitze: es kostete einen wieder= hohlten ernsthaften Zuruf, bis sie so weit zu

sich kamen, daß sie sich vom Boden aufrafften, und aus dem Schloßhofe entfernten.

Was nun zu thun, Freund? sprach Ulrich zu Wahring, als sie auf seinem Zimmer waren. Die ganze Sache aufheben, versetzte dieser; denn nach einem solchen Auftritt muß alle Ehrfurcht, alle Achtung und Neigung der Zöglinge zu ihren Lehrern verschwinden, was auch immer der Anlaß zu demselben gewesen seyn mag.

Junker Ulrich befolgte dießmahl den Rath seines Hausfreundes ohne viele Einwendungen. Es geschah nun in wenigen Wochen mit seinem Philantropin, was nicht lange nachher mit allen übrigen Philantropinen in und außer Deutschland geschehen ist: diese Sternschnuppen verloschen ganz sachte, ohne von den Weisen irgend eines Landes bedauert zu werden. Selbst das Mutter-Philantropin zu Dessau hat wieder den bescheidenen Nahmen eines Erziehungs-Institutes angenommen; und heut zu Tage wird

bekanntlich der Nahme Philantropin nur dann noch genannt, wann von den mancherley Scharlatanerien unseres Zeitalters die Rede ist, und man sich über die Steckenpferde lustig machen will, welche das liebe deutsche Publicum seit einigen Jahrzehenden geritten hat.

Der Ritter von Unkenbach durchwanderte noch manchmahl die verwilderten Wissenschaftstempel im Garten, und die verödeten Lehrsäle im Schlosse, und sang dabey Klaglieder beynahe so jammervoll, wie sie weiland Jeremias über seine zerstörte Vaterstadt gesungen hat.

XXVII.

Ursprung der neueren Physiognomik.

Als er eines Tages in dem gewesenen Prüfungssaale stand, simulirend, was er nun wieder aus der Reihe von leeren Zimmern machen sollte, fielen ihm die Silhouetten in die Augen, welche an den Wänden herum hingen. Es waren die Abschattungen der sämmtlichen ehemahligen philantropischen Lehrer und einiger Zöglinge, welche sich durch angebliche Schenie-Züge in Gesicht oder Wandel vor den übrigen besonders ausgezeichnet hatten.

Das Abconterfayen durch Schattenbilder war damahls wie eine gleichsam

neu erfundene Kunst wieder aufgelebt, und so allgemein beliebt geworden, daß man sich wirklich allenthalben im Reich der Schatten befand. Nichts konnte den Abschattern entwischen. Von Menschen, Thieren, Bäumen, Städten und Schlössern wurde der Schatten gehascht, und in russigen Bildlein dargestellt. Da die Sache ohne große Kosten ablief, und jedermann, besonders aber das weibliche Geschlecht, sein Gesicht bekanntlich gern auf irgend eine Art verewigt sieht, so war die Abschattungskunst ein guter Schlüssel, um sich eine Menge von Häusern zu öffnen, besonders wo die Weiber das Regiment führten. Darum verlegten sich auch die vacirenden und wandernden Pädagogen jener Zeit fleissig auf diese Kunst; und wo sie einmahl eingehauset waren, da war eines ihrer ersten Geschäfte, das sämmtliche Hauspersonale durch Schattenbilder zu conterfayen.

Der Ritter Ulrich nahm die Schattenbildlein mit sich auf sein Zimmer, und betrachtete sie der Reihe nach mit jenem for-

derbaren Gemische von Empfindungen, wie man das Bild eines Freundes oder einer Freundinn betrachtet, an die man noch eine heimliche Anhänglichkeit hat, die einen aber durch ihr Betragen gezwungen haben, sich von ihnen zu trennen. Ist es möglich, sprach er zu sich selbst, daß diese Menschen meiner Erwartung so wenig entsprachen! ist es möglich, daß diese Gesichter, welche so viel Verstand, Erhabenheit und Feinheit lügen, zu einem so unwürdigen und gröblich niedrigen Wandel herab sinken konnten!!

Das ganze lesende Publicum Deutschlands kennt das große und kostbare Werk, betitelt: physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkunde und Menschenliebe, in vier Quartbänden. Der Vater desselben ist, wie männiglich weiß, Herr Johann Caspar Lavater, derzeit Pfarrer an der Peterskirche in der Stadt Zürich in der Schweiz. Dieser berühmte Mann war in seinen jüngeren Jahren einst in der Stadt Hanover

auf einem Besuch bey seinem Freunde, dem ebenfalls berühmten Doctor Zimmermann, der nun nach vielen erlittenen Trübsalen und überstandenen litterarischen Katzbalgereyen zur ewigen Ruhe hinüber gegangen ist. Beyde Freunde standen am Fenster; in dem Augenblicke marschirte dort vorbey eine Compagnie hannövrischer Muskétiers: sieh! da fing Herr Lavater plötzlich aus innerlichem Drange an über die Gesichter dieser Martis-Söhne zu physiognomisiren, wie der profane König Saul weiland zu prophetisiren. Der Doctor Zimmermann fand in diesen aus dem Stegreif entsprungenen physiognomischen Orakel-Sprüchen viele Schenie-Blicke, sprach seinem jungen Freunde zu, der Welt etwas von dieser mysteriösen Kunst mitzutheilen, und so entstand nachher das große physiognomische Werk zur Beförderung der Menschenkunde und Menschenliebe, dessen Bekanntmachung das Gesichts-Studium sogleich zur herrschenden Mode, und der physiognomischen Kunst in unserem

lieben deutschen Vaterlande schockweise Proselyten machte.

Eine gleiche Bewandtniß hatte es nun, wie man sieht, auch mit unserem Junker. Das Anschauen der pädagogischen Compagnie brachte ihn jetzt eben so plötzlich zum Physiognomisiren, wie Herrn Lavater das Anschauen der handverischen Musketier-Compagnie. Seine Imagination hatte somit wieder einen Stoß bekommen, kraft dessen sie sich abermahl eine Weile um einen gewissen Mittelpunct drehen konnte, wie sich ein Planet um seinen Fixstern dreht. Es war ganz natürlich, daß er sich nun plötzlich auch jener Silhouetten erinnerte, welche er bey seinem Aufenthalte in Zürich von den Lavaterischen und Millerischen Busenfreunden erhalten hatte. Sogleich suchte er mit großer Aengstlichkeit in allen Kisten und Kasten um diese Schattenbilder, fand sie endlich, rangirte sie fein ordentlich, drey Mann hoch in die Compagnie der Pädagogen und Philantropisten, überschaute,

bemerkte, verglich, zog Schlüsse und Resultate, kurzum, physiognomisirte, und saß also ganz unvermerkt abermahl auf einem neuen Steckenroß.

Eines Tages, als er sich eben wieder in seiner Schattengesellschaft befand, besuchte ihn Wahring. Sieh da, sprach er; noch immer im Umgang mit den preiswürdigen Educations-Männern. Ja wohl, versetzte Unkenbach; um künftig nicht so leicht von Menschen hintergangen zu werden, mit denen ich mich in nähere Verhältnisse einlassen will, suche ich jetzt in ihren Gesichtszügen die Warnungszeichen auf, welche mich in ähnlichen Fällen behuthsamer machen sollen.

Also gar physiognomisiren, und zwar in optima forma, sagte Wahring.

Wenn Sie es so nennen wollen, erwiederte der Ritter.

Es entspann sich nun eine lange Unterre-

dung über die Physiognomik, ihre Möglichkeit und Unmöglichkeit, ihre Grenzen, ihre Wahrheit und Brauchbarkeit, ihre Unsicherheit und Untauglichkeit und so weiter; und wie jedes Ding zwey Seiten hat, so wurde auch hier viel pro und viel contra disputirt. Unkenbach war heimlich schon für die Sache mit jener Wärme eingenommen, mit welcher er gewöhnlich jede Sache anfaßte, die er einmahl für seinen Lieblingsgegenstand erkohren hatte. Wahring sprach der Physiognomik zwar nicht allen Grund und alle Anwendbarkeit ab, behauptete aber, daß Lavater die Sache mit den Flügeln seiner feurigen Einbildungskraft bis zu einer Höhe geführet habe, wohin ihm nie ein ordentlich denkender philosophischer Kopf folgen werde.

Das muß untersucht werden, rief der Ritter. Ich habe gute Lust, mir das große Werk kommen zu lassen; Menschenkunde kann man nie zu viel studieren; und diese ist ja ohnehin das einzige Studium,

welches der Mühe lohnt, wie der weise Pope spricht. Allerdings, versetzte Wahring; da der Winter heran naht, und Sie ohnehin einsam in ihrem Schlosse hausen, so werden Ihnen die physiognomischen Fragmente eine sehr interessante Unterhaltung gewähren, und Sie werden nebenher auch in der That manch ernstlich brauchbares Gran von Philosophie und Menschenkenntniß daraus erwerben.

Da unter den benachbarten armen schwäbischen Buchhändlern kein einziger ein Exemplar von der theuern Physiognomik auf seinem Lager hatte, und vom südlichen Schwabenland nicht sehr weit an die Schweizergrenze ist, so wurde ein eigener Reitknecht mit zwölf gewichtigen Louisd'or an Steiner und Compagnie nach Winterthur geschickt, um das Buch recta auf das Schloß des Junkers zu bringen.

Indessen dachte derselbe mit einiger Bangigkeit an die einsamen Abendstunden des

bevorstehenden Winters. Um sich dieselben zu versüßen, drang er auf das freundschaftlichste in Wahring, sein Gesellschafter für immer, oder wenigstens für so lange zu werden, als es ihm ohne Zwang belieben würde. Dieser gab endlich nach, und quartierte sich gänzlich in das Schloß seines guten Freundes.

XXVIII.

Erste Elemente der Gesichtsklitterung.

Das physiognomische Werk langte endlich an, und der Ritter von Unkenbach fiel mit einem wahren litterarischen Hunger darüber her. Wahring mischte sich Anfangs gar nicht in diese Leserey. Er wollte seinen Freund sich erst etwas daran sättigen lassen, ehe er darüber ausführlicher zu sprechen für gut fand; und wenn der Ritter bey Tische oder während des Spatziergangs auf das physiognomische Thema kam, so rieth ihm sein Hausfreund, diesen litterarischen Torso erst ganz zu überschauen, bevor er es wagte, irgend ein ernsthaftes Urtheil darüber zu fällen.

Es ging dem Junker Unkenbach mit den physiognomischen Fragmenten, wie es manchem anderen ehrlichen Manne auch gegangen ist. Der Anfang davon erwärmte ihn, nahm ihn ein, spannte seine ganze Aufmerksamkeit und Theilnahme. Weiter darin wunderte er sich über die riesenmäßigen Schritte, welche Herr Lavater in seiner Kunst thut. Und am Ende, beym Schluß nähmlich des vierten Bandes, schien es ihm, als wenn er viel weniger wüßte, wie er mit der ganzen Sache daran sey, als beym Anfang. Allein, seine warme Imagination ließ ihn auf dieses ruhige Urtheil des kälteren Verstandes nicht viel achten; er dachte: omne initium grave! die Physiognomik sey eine tief in die Erde versunkene Marmorsäule, wie sie in der Vignette auf dem Titelblatt des ersten Bandes symbolisch dargestellt wird; und deßwegen ließ er sich nicht abschrecken, gleich den dabey stehenden Buben, auch einen Strick in die Hand zu nehmen, um den versunkenen Schatz zu heben.

Lust und Lieb zu einem Ding
Macht alle Müh' und Arbeit g'ring.

wie das alte Schulsprüchlein sagt. Also machte der Junker mit sich selbst einen Bund, sich vor keiner Schwierigkeit zu scheuen, und zu versuchen, wie weit er auf dem dornigen Pfade der Gesichtsklitterung dem muthvollen Schöpfer dieser neuen Wissenschaft würde nachglimmen können. Es wurde mit Freund Wahring eine ordentliche physiognomische Studierstunde verabredet, und Tags darauf das Werk mit Freuden angegriffen.

Unter den zwey und zwanzig Fragmenten des ersten Bandes zeichnete der Ritter seinem Freunde besonders folgende an: 5tes, von der Wahrheit der Physiognomik; 6tes, einige Gründe der Verachtung und Verspottung der Physiognomik; 7tes, Zeugnisse für die Physiognomik; 8tes, Allgemeinheit des physiognomischen Gefühls; 9tes, die Physiognomik eine Wissenschaft; 10tes, vom Nutzen, und 11tes, vom Scha-

den der Physiognomik; 12tes, von der Leichtigkeit, und 13tes, von den Schwierigkeiten der Physiognomik; 14tes, Seltenheit des physiognomischen Beobachtungsgeistes; 16tes von den oft nur scheinbaren Fehlschlüssen des Physiognomisten; und 21tes, von der Harmonie der moralischen und körperlichen Schönheit.

Eine sehr merkwürdige Stelle für den Neo-Dilettanten war gleich Anfangs folgendes Bekänntniß Lavaters: „Die Empfindlichkeit meiner Nerven ward bisweilen „von gewissen Menschengesichtern, das erste „Mahl als ich sie sah, so in Bewegung gesetzt, daß die Erschütterung lange noch „dauerte, nachdem sie weg waren, ohne daß „ich wußte warum." Unkenbach versicherte, daß ihm dieses ebenfalls in seinem Leben sehr oft begegnet sey, ohne daß er sich bisher jemahls erklären konnte, woher das komm', und wohin es ziele; da nun aber das nähmliche Phönomen sich am Meister der Gesichtskunde geäußert habe, und ihm

der entscheidende Wink ward, Physiognomik zu treiben, so dürf' er nun nicht länger zweifeln, daß er ebenfalls zu dieser Sache Beruf habe.

Hierauf erwiderte ihm Wahring: daß dieser Umstand gar nichts Außerordentliches sey; daß jeder denkende Mann von manchem Menschengesichte mehr frappirt werde, als von anderen; was aber Lavater von der erschütternden und lange dauernden Bewegung sage, das zeige einen Menschen an, der entweder gar sehr reizbare Nerven habe, oder der sich nicht gar viel in der großen Welt herum getrieben habe.

Darauf kamen die drey physiognomischen Präliminar-Hauptpuncte, kraft deren Lavater das ganze geehrte Publicum versichert, primo: „daß sich keine Menschenseele vor „seinem Blicke zu fürchten habe, weil er bey „allem auf das Gute sehe, und an allen „Gutes finde; secundo, daß seit seiner „Menschenbeobachtung seine Menschenliebe

„nichts verloren, wohl aber gewonnen ha-
„be; und tertio, daß er nach zehn Jahren
„von Beobachtungen seiner Existenz nicht
„gewisser sey, als der Wahrheit und Er-
„weislichkeit der Physiognomik." Der Ritter
rief sogleich sein Amen! zu dieser feyerlichen
Zusage des Meisters. Wahring aber schnitt
einen skeptischen Nasenrümpfer, und sagte:
gegen den ersten Punct habe er nichts ein-
zuwenden; es sey recht gut, daß Herr La-
vater die Leute nicht von seiner physiognomi-
schen Lorgnette wegschrecke; der zweyte ma-
che zwar dem Herzen des Herrn Lavaters
Ehre, mache aber die Richtigkeit seiner
Menschenbeobachtung verzweifelt verdächtig,
denn, richtige Menschenkenntniß
und Menschenliebe seyen leider dazu
verdammt, meistens in ratione in-
versa zu stehen: je ausgedehnter die ei-
ne, desto zusammen geschrumpfter die andere.
Der dritte Punct sey sehr relatif: ein ge-
wisser Grad von Physiognomik sey aller-
dings wahr und erweislich; wolle aber der
Junker seinem Meister auf der himmelan-

strebenden physiognomischen Leiter nachklettern, so werde er bald finden, daß es halsbrechende Arbeit sey.

Auf diese Aeußerungen zog sich die Physiognomie des Junkers gewaltig in die Länge, und der skeptische Nasenrümpfer brachte ihr eine solche Erschütterung bey, daß sie lange noch dauerte, da derselbe schon verschwunden war.

Bey der zweyten physiognomischen Stunde beschäftigten sich beyde Freunde bloß mit der gar besonderen Lavaterschen Lebens-Theorie. Es spricht nähmlich dieser große Mann im Eingange seines Werkes folgender Maßen: „Der Mensch hat ein dreyfa- „ches Leben: das thierische, das „intellectuelle, das sittliche. Das „thierische dehnt sich aus dem Kreise des „Bauches bis zu den Zeugungs-Organen, „die sein Brennpunct sind. Das moralische „hat die Brust zum Sitz und das Herz zum „Brennpunct. Das intellectuelle beherrscht

„das Haupt, und das Aug ist sein Brenn-
„punct. Das Gesicht mag der Repräsentant
„oder Auszug dieser drey Abtheilungen seyn;
„also ist die Stirn bis zu den Augenbraunen
„Spiegel des Verstandes, Nase und Wan-
„gen Spiegel des moralischen, Mund und
„Kinn Spiegel des animalischen Lebens, in-
„deß das Aug Summe und Centrum des
„Ganzen ist."

Diese sinnreiche und fast geometrisch ab-
gemessene Lebens-Theorie ist, wie man sieht,
die Colonnade, oder eigentlich das Gewölbe,
auf welches Herr Hanns Caspar seinen phy-
siognomischen Pallast gebaut hat. Wahring
konnte sich nicht enthalten, ein Bischen über
die drey Brennpuncte zu schmunzeln; und
das Centrum seiner ganzen Lebensscheibe
(id est, das Aug) verrieth ziemlich deutlich,
daß er eine ansehnliche Ladung satyrischer
Munition zwar in Bereitschaft hätte, jedoch
dieselbe aus Gefälligkeit für seinen Freund
nicht losbrennen wollte. Dieser aber, des-

sen Sache es bey jedem seiner Stecken-
pferde war

jurare in verba magistri,

fand das Lavaterische Lebensbild so neu, so scharfsinnig und richtig, daß er es in diesem Augenblick seines Eifers weder mit der Plattnerischen Anthropologie, noch mit des Pope Essay on man vertauscht hätte. Er sah eine Weile in den Spiegel des moralischen Lebens seines Hausfreundes — nähmlich auf dessen Nase und Wangen — ob er daselbst einen guten oder bösen Willen für seine Lieblingsbeschäftigung du jour würde zu sehen bekommen.

Wahrlich! sprach er, der Meister hat Recht: „Es ist kein Mensch und kein Thier, „dem nicht so gut physiognomisches Gefühl „gegeben ist, als Augen zum Sehen." So sehr ich noch in dieser Wissenschaft Neuling bin, und folglich Stümper seyn muß, lese ich doch ziemlich klar in Ihren Mienen, daß Sie große Lust haben, unter der Fahne der

Antiphysiognostiker zu fechten. Allein, hüthen Sie sich Freund, unter die Bande derselben zu treten; Sie wissen, welch einen bösen Makel Sie sich dadurch einbrennen könnten, fast so schlimm als das Zeichen des Kain nach dem vollbrachten Brudermord. Wecken Sie auf in Ihrem Gedächtnisse die Donnerworte des großen Meisters! hiermit ergriff er den ersten Band der Physiognomik, schlug auf das 6te Fragment, und las mit langsamen feyerlichem Tone das moralische Todesurtheil der Antiphysiognomisten, bestehend in folgender Sentenz: „Die meisten Men„schen eifern wider die Physiognomik, weil „sie das Licht derselben scheuen; beynahe „alle böse schlimme Menschen ei„fern darwider."

Er horchte nun hoch auf, was der Ausspruch dieses Anathema für Wirkung auf seinen Freund machen würde; ob derselbe nicht plötzlich amende honorable leisten, und auf den physiognomischen Canon schwören würde, um nicht sans appel unter die

Bocksherde aller bösen schlimmen Menschen verstoßen zu werden. Jedoch Wahring, der sowohl dieses Donnerwort, als eine Menge anderer ähnlicher Lavaterischer Theaterblitze sehr gut kannte, nahm dem Ritter ganz gelassen das Buch aus der Hand, schlug das nähmliche Fragment auf, und las, was einige Zeilen über der eben angeführten Sentenz steht: „Andere Menschen „eifern wider die Physiognomik mit dem be„sten Herzen; sie glauben, und nicht „ganz ohne Gründe, daß die mei„sten Menschen sie zum Nachtheil „ihrer Nebenmenschen mißbrauchen „würden." Wie nun? sagte er, den etwas verblüfften Junker Ulrich stark ins Auge fassend; sind das böse schlimme Menschen, welche den allgemeinen Mißbrauch dieser Wissenschaft (selbst nach des Meisters Ausspruch) mit Grunde glauben dürfen? doch wohl ungefähr eben so böse, wie diejenigen, welche den kleinen Kindern keine spitzigen Messer und brennende Lichter in den Händen lassen wollen? . . .

Wollen Sie mir aber gegen diese erstere gelaßnere Stelle die zweyte dictatorische nochmahl auftischen, so stämme ich eben so dictatorisch den bekannten logikalischen Balken dagegen:

Qui nimium dicit, nihil dicit. *)

---

*) Wer zu viel sagt, sagt gar nichts.

XXIX.

Acquisition von Köpfen.

Für einen Mann, der Physiognomik treiben will, ist bekanntlich ein ansehnlicher Vorrath von Porträten, von Schattenbildern, auch von Ideal-Köpfen, item von Antik-Köpfen, von Abbildungen verschiedener Nationen, auch von Abbildungen der nähmlichen Nation in verschiedenen Zeitaltern, u. s. w. unumgänglich nothwendig. Der Ritter von Unkenbach ließ es an seinem Eifer nicht fehlen, sich ein beträchtliches Magazin von solchen physiognomischen Requisiten anzuschaffen. Er trug fürs erste alte Silhouetten seiner Philantropisten, wie auch jener Edeln zusammen, die er auf seiner

ehemahligen kleinen Schweizer-Reise bekommen hatte; dann suchte er in seinen beyden Schlössern alle ältern und neuern Famlien-Bilder zusammen, die abenteuerlich genug in ihren ungeheuern Perücken und in dem steifsten aller steifen schwäbischen Putze paradirten. Er stöberte alle seine Bücher durch, worin ein Porträt des Verfassers oder irgend eines anderen Menschen seyn konnte. Bey diesem Herumstöbern machte er einen kostbaren Fund: in einem alten Wandschrank fand man plötzlich einige Häfte der zu ihrer Zeit beliebten politischen Schriften, benamset: Die europäische Fama und das Staats-Theatrum. Da jedes dieser Häfte mit dem Porträt irgend eines berühmten oder berüchtigten Mannes oder Weibes seiner Zeit verziert ist, so machte der gute Junker hierbey einen so reichen Fischzug, daß dabey fast sein physiognomisches Netz zerriß. Plötzlich standen beynahe alle Monarchen beyderley Geschlechts, die Prinzen, Minister, Feldherrn, die fürstlichen Bräute und Bräutigams, wie nicht minder

die Favoriten, Mätressen, Rebellen und andere berühmte Verbrecher von ungefähr einem Vierteljahrhundert vor seinen Augen. So freudig war kaum Vasco de Gama, als er das Vorgebirg der guten Hoffnung, noch Columbus, als er die erste westindische Insel vor Augen hatte.

Allein, mit diesem Fund war es bey weitem noch nicht sehr geholfen. Viele dieser Abbildungen waren greulich vernürnbergert, wie Freund Lavater (ohne Zweifel zu nicht geringem Verdruß der ihres Witzes wegen weiland so berühmten Reichsstadt) von allen steifen, plumpen und geistlosen Kupferstichen zu reden pflegt. Sie taugten wohl allenfalls für den Pöbel der Zeitungsleser, um diesem oder jenem Manne in die Gesichtslarve zu gucken, von welchem eben viel Redens im Lande war; aber für einen Physiognomisten war da fast eben so wenig zu lernen, wie für einen Astronomen, wenn er mit unbewaffneten Augen den gestirnten Himmel beschaut: die Gesichter hatten zwar

Augen, Ohren, Nasen und Lippen, wie rechtliche Menschengesichter; auch war das eine pausbackig, und das andere hohlaugigt; oder das eine hatte eine krumme Nase, und das andere ein Spitzkinn; aber das alles war so grob und geistlos hingeklext, daß der Gesichtsklitterer nicht viel besser daran war, als wenn er eine Schar türkischer Weiber vor sich hätte, deren feinere charakteristische Gesichtszüge alle durch einen vorhängenden Schleyer undeutlich gemacht werden.

Ein anderer Umstand, warum dieser Porträten-Reichthum noch sehr unhinlänglich war, ist folgender: Solch eine irdische Götter-Assemblee, wie eine Sammlung von Fürstenköpfen, Ministerköpfen, Generalsköpfen 2c. 2c. hat zwar in der politischen Welt ihr präsumtives, unstreitiges Gepräge von Güte, Weisheit, Tapferkeit 2c. 2c.; allein in der physiognomischen Welt, wo die Sterne, Bänder, Kammerschlüssel, Diplome und Stammbäume unter

die Non-Entia gehören, gibt es über eine solche Götter-Büste manchmahl doch starke Varianten. Der Ritter von Unkenbach wollte auch gern zum Besitz einer Porträten-Sammlung von solchen Männern gelangen, die ohne allem politischen Zusatz unter den gewöhnlichen Menschenkindern herum wandeln, und durch die Ausflüsse ihres Geistes sich selbst ein Gepräge aufgedrückt haben, welches ihnen das ganze deutsche Publicum freywillig zuerkennt, das heißt, er wollte die Lehrer der Nation, die Tiefdenker und Schöndenker in getreuen Abbildungen beantlitzen. Auch hierin unterstützte ihn ein günstiger Zufall. In einem benachbarten Landstädchen war der Pastor Schimpfler einer von den damahligen zwey und siebenzig Mitarbeitern an der allgemeinen deutschen Bibliothek. Da jeder dieser Herren ein Exemplar von diesem Kernbuch gratis erhält, so besaß der Pastor alle bis auf jenen Augenblick davon erschienenen Bände, wovon jeder bekanntlich mit dem Kopf eines berühmten deutschen Schriftstel-

lers geschmückt ist. Der Pastor trieb das Litteratur- und Recensenten-Wesen — wie viele seiner protestantischen Amtsgenossen — eigentlich nur des lieben Buchhändler-Honorars wegen, und war also weder in die Bibliothek selbst, noch minder aber in die Gesichter seiner Musenbrüder verliebt; er machte folglich gar nicht viele Schwierigkeiten, da ihm Ritter Ulrich ein Dutzend Ducaten anboth, um dafür die Porträts der Schriftsteller sammt und sonders aus der Bibliothek heraus schneiden, und mit sich nehmen zu dürfen. Vom Glanze der funkelnden Ducaten gerührt, entdeckte ihm der Pastor sogar, daß der Postsecretär des Orts Mitarbeiter an der Bibliothek der schönen Wissenschaften, und nebst anderen Journalen auch an der Olla potrida sey, daß folglich bey demselben ebenfalls ein großer Schatz von Gelehrten-Gesichtern zu haben wäre. Willkommene Entdeckung! sogleich wurde durch Schimpflers Vermittlung auch mit dem belletristischen Postsecretär in Unterhandlung getreten, und

nach einigen pro forma erhobenen Weigerungen auch die ganze Gilde der Schönen Geister aus der Leipziger = Bibliothek und der Olla potrida ausgeschnitten, und auf das Schloß des Prosopophilus transportirt.

Da der Pastor sah, wie willig der Ritter seine Ducaten für unbedeutende Porträte hingebe, spielte er ihm wie von ungefähr ein Häft von jenem Jahrgang des Deutschen Merkurs in die Hände, worin Freund Wieland den nicht sehr glücklichen Versuch gemacht hatte, durch gute Biographien und schlechte Abbildungen einige Gelehrte der vorigen Jahrhunderte wieder in unser Andenken zu bringen. Junker Ulrich pries sich über diesen Fund noch glücklicher, als über die europäische Fama und das Staats-Theatrum: er fand hier lauter Genie-Köpfe, und dabey allenthalben eine Charakteristik von einer Meisterhand, bey welchen Umständen es sich denn gar bequem physiognomisiren läßt, wenn man den historischen und moralischen Commentar, von einem Wieland

verfaßt, neben der Abbildung hat. Voll Freuden kaufte er also auch alle diese Häfte, wodurch Frakastor, Peiresk, Savanarola, die Schurman ꝛc. sein Eigenthum wurden.

Ueberhaupt machte der Junker von dieser Zeit an allenthalben eine Art von Bilderstürmer: nicht zwar wie weiland die Christen in der orientalischen Kirche, nach Heiligen-Bildern schnappend, um sie zu zertrümmern, sondern nach Porträten jeder Art, um sich in seiner neuen Lieblingswissenschaft tactfester zu machen. Der Befehl des Meisters, sich eine ansehnliche Sammlung davon anzuschaffen, und die Beschaffenheit der Sache selbst spornten ihn zu dieser Bilderjagd. Darum trug er alles zusammen, was er nur von Menschenköpfen habhaft werden konnte, von Kaiser Joseph dem Zweyten und Katharina der Zweyten an bis auf den bayerischen Hiesel und den Kosaken Jemelian Pugatschew herunter. Er durchwühlte alle Stände und Classen von Menschenkindern, und betrieb

diese Sammlung mit einem Eifer, als ob er die physiognomische Servitud auf sich genommen hätte, jeden Abschnitt der Charakterschilderungen der Theophrast, La Bruyere, Shaftesbury und aller übrigen Charakter-Schilderer mit einem anschaulichen Commentar, das heißt, mit einem so charakterisirten Menschengesichte zu belegen.

Das Sammeln und Ordnen dieser Bilder half natürlich manche überlästige Stunde abschlachten; sie wurden bald chronologisch, nach der Lebenszeit der Originalien, bald etnographisch, nach Nationen und Völkerschaften, bald encyclopädisch nach den Zweigen der Künste und Wissenschaften, bald schematistisch, nach Stand und Würde rangirt. Eines Tages, als Wahring zur physiognomischen Stunde kam, fand er die meisten davon wieder auf einen verworrenen Haufen zusammen geworfen, und den Junker mit einer höchst betrübten Miene vor einem Spiegel sitzen. Er wunderte sich darüber nicht wenig, und erkundigte sich nach der Ur-

sache dieser Zerstörung. Ulrich stand auf, ging mit dem Gesichte eines Verzweifelten auf seinen Freund zu, und fiel ihm stöhnend und schluchzend um den Hals. Wahrings Erstaunen wuchs; er vermuthete, daß entweder ein Dorf des Junkers ganz abgebrannt sey, oder daß ein nächtlicher Einbruch von Spitzbuben die ganze klingende Habschaft des Hausherrn gemauset habe. Er bath also, ihm nur mit zwey Worten das vorgefallene Unglück anzuvertrauen. Freund! rief Ulrich, beklagen Sie mich, ich bin physiognomicaliter mortuus! die Freude meines Lebens ist dahin! darum habe ich all den Gesichter-Plunder wieder in ein Chaos zusammen geschmissen. Wie so? frug Wahring; wie so? Hastig ergriff Ulrich den ersten Band der Fragmente, schlug ihn auf, und sprach: hören Sie mein Todesurtheil, wie es hier im Koran der Wissenschaft verzeichnet steht:

„Keiner ohne gute Bildung wird ein guter „Physiognomist seyn; die wohlgebildetesten

„Physiognomisten die besten; die Seltenheit „wohlgebildeter Menschen ist ein Grund, „warum die Physiognomik in so übeln „Rufe steht. Keiner wage sich ins Heilig„thum der Physiognomik, der eine krum„me Seele, eine verworrene Stirne, schie„fes Aug, verzogenen Mund hat.“

Sehen Sie hier meinen verzogenen Mund, fuhr er fort; noch nie hat er mir trübe Stunden gemacht, nicht einmahl bey meinen Liebes- und Freyer-Angelegenheiten; aber daß er mir nun die Pforten des physiognomischen Tempels verschließt, dieß bricht mir das Herz. Er ist freylich erst in meinen Schenie-Tagen in der Gegend von Frankfurt durch den bleyernen Faustring eines hessischen Bauers verzogen worden, aber er ist's nun einmahl, und somit Gott befohlen du edle Gesichts-Gnomik.

Beynahe wäre Wahring in ein helles Gelächter ausgebrochen, über die närrische

Betrübniß seines Freundes mit dem verzogenen Munde; er mäßigte sich aber, und sprach: wollen Sie im Reiche der Physiognomik höher stehen, als selbst der Großmeister aller Gesichtskundner, Hanns Caspar Lavater? . . . Der Himmel bewahre mich vor einer solchen Arroganz! versetzte Unkenbach. Nun gut, erwiederte Wahring, und nahm ihm das Buch aus der Hand; lesen Sie hier, indem er ihm eine andere Stelle aufschlug, lesen Sie: „Ich (Lavater) bin „ein Fragment von einem Physiognomisten, „so wie dieses Werk nur Fragment ist." Da somit der Obermeister, seinem feyerlichen Geständniß nach, selbst nur ein Fragment von einem Physiognomisten ist, dürfen Sie als Schüler ja nach keiner höheren Stufe aspiriren, sondern müssen sich begnügen, gar nur ein Fragmentchen zu seyn; und dieß sind Sie ja trotz Ihres verzogenen Mundes schon jetzt.

Wie ein Kranker frohlockt, wenn ihm der Arzt zum ersten Mahl sagt, daß die Crisis des

tödlichen Uebels nun überstanden, und er außer Gefahr sey: eben so jubelte jetzt der Ritter Unkenbach, da ihm sein Hausfreund (auf dessen Urtheil er viel hielt) versicherte, daß er schon wirklich ein Fragmentchen von einem Physiognomisten sey. Ich athme nun wieder freyer, sprach er zu Wahring, seitdem Sie mir den Balsam des Trostes aufgelegt haben; denn ohne Physiognomik kann man ja gar nicht Mensch, viel weniger gesellschaftlicher Mensch seyn, wie hier geschrieben steht (indem er den ersten Tomus der Fragmente aufschlug) „von der Wiege „an bis zum Grabe, in allen Ständen und „Altern, bey allen Nationen, ist die Phy„siognomik der Grund von allem, was wir „thun und lassen." . . . Item: „Der Rei„sende, der Menschenfreund, der Menschen„feind, der Verliebte, und wer nicht? han„deln alle nach ihrem physiognomischen Ur„theile." . . . Item: „Man denke sich in „die Sphäre eines Staatsmannes, Seel„sorgers, Predigers, Hofmeisters, Arztes, „Kaufmannes: wie nützlich ist da Physio-

„gnomik!" . . . Item: „Die Physiogno-
„mik reißt Herzen zu Herzen; sie allein stif-
„tet die dauerhaftesten und göttlichsten
„Freundschaften. Auf keinem unumstößliche-
„ren Grunde, keinem festeren Felsen kann
„Freundschaft ruhen, als auf der Wöl-
„bung einer Stirne, dem Rücken einer Na-
„se, dem Umriß eines Mundes, dem Blick
„eines Auges."

Aber die Schwierigkeiten, rief Wahring, die Schwierigkeiten, den Schlüssel zu diesem geheimen Gewölbe der Natur zu finden!

Lesen Sie das Fragment von der Leichtigkeit der Physiognomik, versetzte Unkenbach; ich bin des Glaubens des Meisters:
„Die Physiognomik kann Wissenschaft wer-
„den, so gut als alle unmathemathische Wis-
„senschaften; so gut als die Physik, denn
„sie ist Physik; so gut als die Arzeneykun-
„de, denn sie ist Arzeneykunde; so gut als
„die schönen Wissenschaften, denn sie ist

„schöne Wissenschaft: sie wird werden die „Wissenschaft der Wissenschaften, und dann „keine Wissenschaft mehr seyn."

Amen! rief Wahring.

XXX.

Physiognomische Gallerie. — Vom Erwachen des physiognomischen Sinnes.

Der Ritter Ulrich hatte, wie gleich zu Anfang seiner Geschichte gesagt worden, zwey Schlösser: auf einem derselben wohnte er gewöhnlich, auf das andere kam er das Jahr kaum ein paar Mahl, meistens nur im Herbste, um einige Tage zu jagen, und die jährlichen ökonomischen Rechnungen aufzunehmen und zu berichtigen. Er hatte daselbst einen Verwalter, einen rechtlichen Mann, der seinem Amte schon über fünfzehn Jahre vorstand: dieß war ein lustiger Kumpan,

mit einem Speckhals, dessen übrige Corpulenz bewies, daß er die Kunst zu leben verstehe. Er war bey den Bauern selbst wohl gelitten, mit denen er sich oft freundnachbarlich besprach, manchen ländlichen Scherz und Schnack trieb, auch bey Hochzeitsmahlen und in der Kirmeß sich nicht weigerte, unter den Linden bey der Schenke im Vorbeygehen ihnen mit einem Glas Bier Bescheid zu thun. Allein, so bald er in Amtssachen mit ihnen zu thun hatte, da hieß es Spaß a part; da war er pünctlich und ernsthaft, las den Bauern scharf den Text, trieb sie zu Steuern und Frohndiensten ohne Gnade, cassirte die Strafgelder sehr exact ein, und ließ nach Umständen manchen ohne viel Federlesens in den Stock sperren, oder ein paar Tage bey Wasser und Brod im Amthause sitzen. Das geschah aber alles nach den strengsten Regeln des Rechts und der Gerechtigkeit.

Eben daselbst war auch ein Pfarrer, den der Junker vermöge seines Patronatsrechts

dahin gesetzt hatte: ein stiller Mann, der sich nichts um die theologischen Fehden seiner Zeit bekümmerte, sondern seinen Text schlecht und gerecht seinen christlichen Schafen alle Sonntage vorkäuete, fast mit niemanden umging, stets in seinem Häuschen verschlossen blieb, und eher einen Hang zur Pietisterey als zu einer Heterodoxie verrieth.

Diese beyden Männer hatten seit vielen Jahren das zeitliche und ewige Wohl ihrer Gemeinde ruhig und in Ehren besorgt, Zucht und Ordnung erhalten, und sich Achtung und Liebe erworben. Plötzlich änderte sich der Schauplatz. Die Bauern fingen an, gegen Verwalter und Pfarrer mißtrauisch und zurückhaltend zu werden; die jovialische Laune des erstern, welche ihnen bisher so gut gefallen hatte, nahmen sie jetzt für Spötterey und List, um sie offenherzig zu machen, und zu verfänglichen Reden zu verleiten; seine Sprache in Amtssachen hießen sie Tyranney; und vom Bader des Dorfs hatten sie gelernt, ihn einen türkischen Pascha zu

nennen. Das stille Leben des Pfarrers, welches sie bisher christlich erbaut hatte, wurde ihnen jetzt verdächtig: sie nannten ihn einen Tuckmäuser und heimlichen Sünder, fanden seine Predigten voll Sticheleyen gegen ihre kleinsten Fehltritte, und glaubten einen leibhaften Pharisäer in ihm zu erblicken, wie ihnen dieser häßliche Charakter aus dem Evangelium bekannt war.

Bey so gestalten Sachen übergaben sie zuerst eine Schrift an ihren Grundherrn, den Junker, worin sie über mancherley Bedrückungen des Verwalters klagten, und um Abstellung derselben bathen. Bald kam eine zweyte Schrift, worin der ganze Lebenswandel des Pfarrers auf eine sehr bittere Weise an das Licht gestellt war, zum Schlusse gesagt wurde, daß die Gemeinde alles Zutrauen zu ihrem Seelenhirten verloren habe, und den Kirchenpatron um gnädigen Rath anflehe, wie diesem Uebel zu steuern wäre.

Ritter Ulrich achtete auf diese ganze Sache gar nicht, antwortete der Gemeinde gar nicht, und ließ den Verwalter und Pfarrer ruhig in ihren Berufsgeschäften. Er dachte, das sey weiter nichts als eine Wirthshaus- und Spinnstubenklatscherey, die sich von selbst wieder legen werde. Darin irrte er sich aber vollkommen. Nach einigen Wochen kam abermahls eine Beschwerungsschrift, worin die Bauern, nach einem langen Präambulum von Ausstellungen und Klagen, ohne weiters ihren Grundherrn bathen, den Verwalter und Pfarrer zu entfernen, und ihnen zwey andere Männer dafür aufzustellen. Dieser Schritt war ernsthaft genug. Der Junker konnte nun nicht anders, als die Sache ebenfalls von der ernsthaften Seite betrachten: er ließ also seinen Gerichtshalter kommen, übergab ihm die beyden Aufsätze, und verlangte nach der Durchlesung sein Gutachten, was hierin zu thun sey. Der Gerichtshalter spie Feuer und Flammen über die Impertinenz der Bauern, erklärte ihre Klagen und Beschwerden für

eitel Schikane und dummes Gewäsche, und nahm es auf sich, ihnen die Köpfe schon zurechte zu setzen. Er war ein Mann ungefähr wie der bekannte Gellertsche Amtmann *); er gab also den Bauern einen fulminanten Bescheid hinaus, ganz im Tone jenes Amtmannes:

Ihr Ochsen, die ihr alle seyd,
Euch Flegeln geb' ich den Bescheid ꝛc.

und hoffte, seine Bauern würden eben so geschmeidig seyn, wie jene Gellertschen, und geschwinde in Demuth sprechen:

„Ach ja, Herr Amtmann, ja!"

Allein da betrog er sich gewaltig: vierzehn Tage nach erlangtem Bescheid schickten die Bauern eine ordentliche Deputation aus ih=

---

*) Gellerts Fabeln. Der Amtmann und die Bauern.

rem Mittel an den Ritter von Unkenbach, um die Entfernung ihres geistlichen und weltlichen Vorstehers von ihm zu begehren.

Der Junker sprach nun auch mit seinem Freunde Wahring über diese Angelegenheit, und auf dessen Anrathen fertigte er die Bauern-Deputation damit ab, daß er in zwey Monathen ohnehin auf jenes Schloß kommen, die Sache selbst untersuchen, und alles nach Recht und Billigkeit schlichten würde.

Unterdessen ging das physiognomische Studium seinen Gang fort. Unkenbach brachte nicht selten halbe Tage damit zu, seine Porträten-Sammlung zu überschauen, die Köpfe zu ordnen, zu vergleichen, darüber zu glossiren, zu commentiren, zu räsonniren und zu deräsonniren. In einer der physiognomischen Stunden nahm er einige Gesichter aus dem großen Werke vor: das Wichtigste darunter waren die Abbildungen Lavaters selbst, silhouettirt, crayonirt und radirt, en

profil und en face, wozu der Mann Gottes sein eigenes Urtheil über sich mit folgenden Worten geschrieben hat, einmahl: „Im Ganzen, besonders im Munde, harmlose Ruhe und Gutmüthigkeit, die an „Schwäche grenzt; in der Nase mehr Ver„stand und weniger Empfindsamkeit als er „zu haben glaubt; im Auge und Augenbrau„ne einiges Talent zur Beobachtung.“

Ein andermahl: „Ein Geripp eines Zü„richer-Gesichtes. So sieht kein Engländer, „so kein Franzos, so kein Italiäner aus — „und gewiß so kein Basler und kein Berner. „Liebe zur Arbeit, kindische Gutherzigkeit, „zarte Reitzbarkeit und kühne Imagination „sind einige Züge dieses kurzsichtigen und „treffend scheinenden Auges, das zu sprechen „scheint, was jedes Aug leicht versteht.“

Und wieder ein andermahl: „Abgestumpf„te Silhouette eines sehr lebendig geachteten „Charakters. Ist die Gabe des Denkens die„ser Stirn versagt, so hat vielleicht kein

„Sterblicher mehr das Bedürfniß zu denken, „und allen seinen Begriffen die möglichste „Klarheit und Bestimmtheit zu geben. Uebri„gens hat er mehr Glaubenskraft als Ver„nunft, mehr Kühnheit als Unerschrocken„heit; er scheint gleich organisirt zur kindi„schen Furcht, und unbeweglichen Furchtlo„sigkeit. Solche Stirnen haben übrigens sol„che Nasen. Keine solche Nase ohne ein vor„stehendes Kinn."

Wahring glaubte hier und da einen kleinen Widerspruch in diesen Beurtheilungen, oder besser zu sagen, in diesen Selbstgeständnissen zu finden; aber der Junker legte ihm den Finger auf den Mund, sprach mit bedeutender Miene αυτος εφα! und that hiermit feyerlich Verzicht auf alle heterodoxen Anwandlungen von Scrupeln und Zweifeln über die Infallibilität des Meisters.

Darauf nahmen sie einige Beurtheilungen von bekannten und berühmten Männern her.

Voltaire: „Die Augen durchdringend, „voll Feuer, aber ohne Erhabenheit und „Grazie; auf den Lippen sitzt Schalkheit „voll Salz und beissenden Spottes. Der „obere Theil der Nase bis an den Knopf ist „sehr geistreich, das Ende oder der Knopf „selbst verliert. Im Munde ist äusserst viel „Witz und boshaft-schalkhafte Laune, mit „Eitelkeit und Vergnügen am Gelde sichtbar."

La Fontaine: „Amorose Wollust „trieft ihm gleichsam von den Augen. Das „sind die eigentlich anakreontischen Gesichter. „Solche Augen baden sich in klaren Bächen „reitzender Sinnlichkeit — zeugen solche Na„sen des üppigen Witzes — sie umschweifen „die Conture der Schönheit, und vergessen „sich im Phantasiren des leichtsinnigsten und „raffinirtesten Genusses."

Goethe: „Die Stirn eines ungemei„nen, festen, originellen Kopfes, der zum „schauenden Genusse intellectueller und sinn„licher Schönheit und Grösse gebildet ist;

„alle Verworrenheit haßt, alles Schwanken-„de bestimmt, alles Triviale veredelt, alles „Halbe zertritt, alles Kleinliche vernichtet. „Das Aug hohlt Euch vom Scheitel zur „Ferse aus, und den mächtigen Lippen ent-„strömt eine Benennung, deren Wahrheit „und Kraft so treffend und einschneidend ist, „daß kein Rhein sie verwaschen kann."

Balthasar Becker: „Ein Gesicht „ohne alle Grazie; gebildet möcht' ich sa-„gen, den Teufel weg zu scheuchen, knöchern „und doch locker, gewaltsam, wild, und doch „weich; Aug und Nase besonders sind ent-„scheidend für mächtig zerstörenden muth-„vollen Verstand; im Munde Leichtigkeit zu „reden, und die Begriffe gelassen und weit-„läufig aus einander zu setzen."

Wie nun, Freund! sprach der Ritter, heißt das nicht getroffen? ist das nicht ge-mahlt Zug für Zug, ohne ein Fältchen des geistigen Bildes zu verfehlen, treffend und

wahr, wie die Natur das Original hingestellt hat?

Allerdings, erwiederte Wahring; jedoch ist die Kunst nicht sehr groß, solche Gesichter zu physiognomisiren. Wer den Akakia und Candide des ersten, die Contes des zweyten, und den Werther des dritten gelesen hat, der kennt seinen Mann, ohne ihn jemahls gesehen zu haben; und ist er Physiognom, so muß er ihm die Charakteristik, welche aus seinen Schriften hervor leuchtet, nolens volens in das Gesicht hinein demonstriren, die Züge desselben mögen aussehen wie sie immer wollen.

Was den vierten, den ehrwürdigen Balthasar Becker betrifft, so ist der spaßhafte Einfall, daß er ein Gesicht habe, den Teufel zu verscheuchen, wohl recht wie ein Haar auf ihn passend, weil er nähmlich das Buch: die bezauberte Welt, geschrieben hat, wodurch er am ersten die Privilegien des Teufels etwas beschnitt;

hätte er aber dieses Buch nicht geschrieben, so würde schwerlich jemahls ein Physiognom auf den Einfall gekommen seyn, Beckers Gesicht sey gemacht, den Teufel zu verscheuchen.

Er mußte das Buch schreiben, fiel Unkenbach hitzig ein; das besagt seine Physiognomie: seine antisatanischen Ideen waren eben so wesentlich in seinen Geist verwebt, als die Züge in sein Gesicht, und diese Ideen mußte er eben so unfehlbar äußern, als er sein Gesicht öffentlich herum tragen mußte. . . . Desto schlimmer für ihn, sagte Wahring. Wissen Sie, daß ihn sein teufelverscheuchendes Gesicht zum Bettler machte? denn gerade deßwegen jagten ihn die holländischen Pastoren von seiner Pfründe, und setzten einen anderen an seine Stelle. . . . Die Kerls waren nähmlich keine Physiognomisten, entgegnete der Junker: wären sie solche gewesen, so hätten sie eingesehen, daß Becker eigens dazu geschaffen worden, den Teufel zu verscheuchen, und

hiermit bloß seiner Bestimmung folgte. Sehn Sie, wie schlimm es ist, wenn man keine Physiognomie treibt! Daß sie Beckern sogar verjagten, beweiset noch von einer anderen Seite, daß sie Stock-Ignoranten in der Kunst waren; denn Meister Lavater spricht im zweyten Tomus: „Jedes Geschöpf ist „unentbehrlich in Gottes Welt; kein Mensch „kann einen anderen Menschen entbehrlich „machen, keiner durch einen anderen ersetzet „werden. Dieser Glaube an die Unentbehr„lichkeit und Unersetzbarkeit aller Menschen „ist wieder eine von den unerkannten herr„lichen Früchten der Physiognomik, eine „Frucht voll von Samenkörnern zu herrli„chen Zedern der Toleranz und Menschen„liebe."

Die Polizeyminister, die Inquisitoren, die Criminal Richter, und besonders die commandirenden Generale, müssen also verzweifelt schlechte Physiognomisten seyn, versetzte Wahring; und ein gewisser König, der einst zu seinen wankenden Grenadieren

sprach: Ihr Racker! wollt ihr ewig leben? muß wahrlich nie in jenen physiognomischen Apfel gebissen haben.

Ein andermahl nahm Unkenbach die drey politischen Sonnen am Horizont von Europa zur Anschauung vor, nähmlich Kaiser Joseph II., Katharina II. und Friderich II. Er studierte erst Stunden lang alle Lineamenten ihrer Abbildungen, hielt aber aus Ehrfurcht für den Gegenstand und für das Urtheil des Meisters, seine eigene Deutung zurück; endlich las er in Gesellschaft seines Freundes den Commentar Lavaters darüber, welcher bekanntlich so lautet:

Kaiser Joseph. „Wenn dieses nicht „das Gesicht eines äußerst activen Mannes „ist; wenn in diesem nicht Betriebsamkeit „sich hervor zu thun; nicht etwas natürlich „Edles, Freyes, Großmüthiges liegt: das „heißt, wenn man mir eine Nase zeigt, die „dieser gleicht, und sich durch solchen Cha„rakter nicht auszeichnet; wenn eine solche

„Stirne nicht viel und leicht faßt, mehr hell „sieht als tief, mehr zu sinnlichen als ab„stracten Kenntnissen Hang hat, dann weg „mit aller Physiognomik. Ich sage nichts „von dem Launigten, der Titusgüte des „Mundes."

Katharina II. „Das zu kleinliche Nase„loch und die Entferntheit der Augenbraunen „vom Umrisse der Stirn abgerechnet, ist das „Fürstliche, Superiöre, Männliche, Feste, „dennoch sehr Weibliche, in diesem glückli„chen, harmlosen, bonhomiereichen Gesichte „nicht zu verkennen."

König Friderich. „Die bedeckte Stirn „läßt sich auf der Nase — dieser Königinn „des Königs, vermuthen. Die Falte von „der Nase herab ist eine tiefe Furche, die „leicht zu tödtender Verachtung sich regt. „Das große Auge zu dieser beinernen Nase „zeigt eine Festigkeit und ein Feuer, dem „nicht leicht zu widerstehen ist. Aus dem „Munde blickt witzreiche schalkhafte Laune,

„so wie aus dem Kinn etwas Kleinliches „hervor, das wohl in der Natur nicht ge= „wesen seyn mag."

Nach einer stummen Pause von einigen Secunden, wo beyde einander ansahen, gleichsam wartend einer auf des anderen Aeußerung, sprach der Hausfreund zu sei= nem Gönner: Sie wollen aus meiner Phy= siognomie lesen, was ich von dem Urtheil über diese Rivales Divorum halte? ich will Ihnen die Mühe erleichtern, und Ihrem Blick durch mein mündliches Geständniß nachhelfen. Es ist für einen Privatmann, der in einem kleinen bürgerlichen Kreise lebt, immer ein schwieriger Schritt, über drey noch lebende Menschen, wie die obigen, ein öffentliches peremptorisches Urtheil zu fällen. Ich glaube, Lavater hätte besser ge= than, über diese Physiognomien gar nichts zu sagen; indessen, da jeder dieser drey Souverains eine unwidersprechlich sehr schö= ne Seite hatte, so hat er sie ganz klug nur von dieser dargestellt, und dieses einseitige

Urtheil läßt sich gar füglich in diese drey Gesichter hinein physiognomisiren, sobald man ihre Geschichte bis auf den heutigen Tag gelesen hat; es ist der nähmliche Fall, wie oben mit den Schriftstellern.

Etwas mißvergnügt über diese kalten Aeußerungen seines Freundes, brach der Junker dießmahl den Discurs ab, und studierte die Kunst eine Zeit lang für sich allein.

Nun kam die Zeit, wo der Junker auf sein anderes Schloß ging, Füchse und Hasen zu jagen, und den Prozeß zwischen den dortigen Bauern und dem Pfarrer und Verwalter zu schlichten. Sein Freund Wahring begleitete ihn. Er lud gleich am ersten Tage den Pfarrer, und am zweyten den Verwalter zur Tafel, die sich beyde über diese etwas ungewohnte Ehre nicht wenig verwunderten, und aus derselben gute Aspecten in Betreff ihrer Fehde mit den Ackermännern herleiteten. Junker Ulrich aber hatte sich bey dieser vermeintlichen Ehrentafel nur auf den

physiognomischen Anstand gestellt, und seine ersten Beobachtungen waren für beyde nicht sehr zu ihrem Besten ausgefallen.

Noch vor seiner Abreise hatte er mit großer Bedächtlichkeit das Fragment gelesen, betitelt: Ein Wort an Fürsten, Richter, Verhörer, und darin folgende Stellen: „Ihr Richter richtet freylich nicht nach „dem Ansehen der Personen, aber prüft nach „demselben. Gerechtigkeit mit verbundenen „Augen — das ist, ohne Physiognomik, — „ist eben so unnatürlich als Liebe mit ver„bundenen Augen. Es gibt Gesichter, die „eine Menge Laster nicht begangen haben „können. Seht Schuld und Unschuld neben „einander; bemerkt den Gang, wenn sie vor „euch treten; stellt sie ins Licht; setzt euch „in den Schatten. Physiognomik wird die „Tortur ersparen; wird die Unschuld retten, „und das hartnäckigste Laster erbleichen ma„chen; sie wird nach 25 Jahren statt der „Lehre von der Tortur zur Criminal-Rechts„wissenschaft gehören; und man wird auf

„Akademien lesen physiognomicen forensem, so wie jetzt medicinam forensem."

Tags darauf ließ er beyde wieder zu sich rufen, stellte sie in das Licht, und setzte sich in den Schatten; und nachher that er das Nähmliche mit der Bauern-Deputation. Er nahm sogar die Schattenrisse von diesen Leuten auf, um sie recht ungestört und anhaltend beschauen zu können. Als adminiculum physiognomicum über das Antlitz der beyden Beklagten nahm er das Klag-Libell der Bauern vor, und verglich Züge und Klagpuncte. Um behuthsamer zu Werke zu gehen, hatte er heimlich das Lavatersche Werk mit sich genommen, und erhohlte sich daraus Raths.

In ein paar Tagen kam er mit einer Miene zu Wahring, die einen wichtigen Vortrag anzukündigen schien; mit einem Tone voll Ueberzeugung sprach er zu ihm: Freund! wer sollte das glauben? bey meinen Bauern ist physiognomischer

Sinn erwacht, und wirkt in ihnen. Hören Sie, was Meister Lavater spricht: „Furchtbar ist die Physiognomik dem Laster; „laßt physiognomischen Sinn er„wachen und wirken in dem Menschen, „da stehn sie gebrandmarkt die Kammern und „Consistoria, die Klöster und Kirchen, voll „häuchlerischer Tyrannen, Geitzhälse, Schmeer„bäuche und Schälke, die unter der Larve „der Religion ihre Schande und Vergifter „der menschlichen Wohlfahrt waren. Abfal„len wie welkes Herbstlaub wird alle Ehr„furcht, Hochachtung und Zuneigung, die „das betrogene Volk zu ihnen hatte." Mein Pfarrer ist das Consistorium, mein Verwalter die Kammer; nun stehn sie da gebrandmarkt, der Geitzhals und der Schmeerbauch, der Schalk und der Tyrann; abgefallen ist wie welkes Herbstlaub alle Ehrfurcht und Zuneigung von ihnen.

Wahring horchte hoch auf, als er diesen emphatischen Ausspruch des ganz verphysiognomisirten Junkers hörte. Dieser aber fuhr

fort, ihm zu demonstriren, daß sich die Vorwürfe und Beschuldigungen im Klag-Libell der Bauern, bey genauer Untersuchung, ganz deutlich in den Gesichtern der Delinquenten auffinden ließen, die eine in der Nasenwurzel, die andere im Ohrläppchen, die dritte in der Unterlippe, die vierte im Augbraun, und so weiter. Sehn Sie den Pfarrer an, sagte er, hat der Mensch nicht einen Kopf wie eine Nachteule? und „wer sieht nicht „im Kopf der Nachteule den unedeln knickeri„schen Raubvogel?" Der Verwalter! der Kerl sieht aus wie ein Straußkasuar, und „im Straußkasuar welche Rohigkeit, böse „Weiberwuth ohne Geschmack und Empfin„dung" wie der Meister spricht. Die Bauern haben Recht; diese beyden Leute taugen nichts; ein Glück für die gute Gemeinde, daß bey ihr physiognomischer Sinn erwacht ist.

Wenn Verleumdung, Verachtung und Verfolgung der geistlichen und weltlichen

Vorgesetzten die Wirkungen davon sind, so ist es um das Erwachen des physiognomischen Sinnes eine verzweifelt gefährliche Sache, rief Wahring.

XXXI.

Der Stirnmesser. — Physiognomisirte Hunds- und Schweinsköpfe, Hyänen, Hippopotamus, Krokodile und Schlangen. — Eine erfüllte Prophezeyung.

Die Bauern erfuhren bald von den Leuten im Schlosse, daß der Junker ihrem Anbringen Beyfall gebe, und daß sie über den Pfarrer und Verwalter siegen würden. Dieß vermehrte die Gährung im Dorfe, und jene beyden durften sich kaum mehr öffentlich zeigen, ohne ausgezischt zu werden.

Als Wahring sah, daß die Sache eine so ernsthafte Wendung nehme, und die phy-

siognomica forensis hier schon in die Praxis überzugehen drohe, dachte er auf Mittel, dem Unheil noch bey Zeiten zu steuern. Er sprach mit dem Pfarrer und Verwalter als Freund; beyde betheuerten ihm ihre Unschuld, und gaben ihm einen Wink über den Ursprung ihrer Verleumdung, dem er sogleich weiter nachzuspüren anfing.

Unterdessen setzte der Ritter Unkenbach seine physiognomische Inquisition noch immer fort. Als er den Kopf des Anführers der Bauern-Deputation öfter und genauer besah, kam ihm derselbe gerade vor, wie der Kopf des Zürcher-Bauern in den Fragmenten, wobey folgendes Urtheil steht: „Ein „Mann von unermüdeter Thätigkeit, klug „anfangender, muthig fortsetzender, gedul„dig vollendender Thatkraft. Dieser Kopf ist „geformt, vieles leicht zu umfassen und zu „übernehmen; dieß Aug sehr überlegend, „diese Nase voll practischer Klugheit, dieser „Mund weniger eloquent als persuasif; dieß „Kinn, diese Falten — Buchstaben schneller

„Thätigkeit." Dem Pfarrer konnte er zwar des Decorums wegen nicht gar so zudringlich auf den Nacken gehen, aber er blieb doch immer dabey, daß derselbe einen Nachteulenkopf habe, wozu vielleicht der protestantische Predigerkragen und übrige Kirchenanzug etwas beytrug.

Mit dem Verwalter machte er noch ein anderes, gar scharfes Experiment. Jedermann weiß, daß im vierten Tomus der physiognomischen Fragmente der Stirnmesser befindlich ist, womit man, nach Lavaters Meinung, die Gehirns- und Verstandesmasse eines jeglichen Menschenkindes haarscharf und geometrisch-richtig ausmessen kann, vorausgesetzt, daß der Mensch quaestionis aus Noth, Pflicht oder gutem Willen, seinen Kopf zu dieser Operation ruhig hinhalten wolle. Unkenbach hätte sich nach der im Buche befindlichen Abbildung einen Stirnmesser machen lassen, und in diesen mußte der in der Klemme befindliche Verwalter jetzt seinen Kopf einzwängen las-

sen. Unglücklicher Weise fehlten bey diesem Experiment ein paar Linien an dem Quantum Gehirn, welches nach des Ritters Einbildung zu einem Verwalterschädel erforderlich war. Dieses Deficit von Verstandesstoff mit der physiognomischen Beståttigung der eingegebenen Klagen, determinirte endlich den Junker, sein Urtheil in dieser Sache dahin zu fällen, daß der Pfarrer mit einer scharfen Ermahnung pro futuro, einstweilen noch bey seiner Gemeinde zu belassen, der Verwalter aber ohne weiters seines Dienstes zu entsetzen sey.

Während diesem hatte Wahring seine Untersuchungen fortgesetzt, um die Quelle zu entdecken, woraus diese Verschwörung gegen beyde bisher immer unbescholtene Männer entstanden sey; und er entdeckte sie. Der Dorfbarbier, ein dreistes Kerlchen, das mit seinem Schersack einige Jahre in der Fremde herum gelaufen, dann bey einem Garnisons-Bataillon in Westphalen eine Weile Unterfeldscheer gewesen war, hatte die

ganze Gährung veranlaßt. Er war geschwätzig wie der Barbier des König Midas, und eingebildet auf sein Messer, wie der Barbier des Königs Podiebrad. Da er der große Wortkrämer und Stimmführer im Wirthshause war, so hatte er die Bauern nach und nach daran gewöhnt, den Strom seiner Geschwätzigkeit als infallibel anzusehen. Im Besitze dieses Zutrauens verhetzte er die ganze Gemeinde gegen ihren geistlichen und weltlichen Vorsteher; und warum? weil sich der Pfarrer schon seit einem Jahre selbst rasirte; und weil ihn der Verwalter, wegen einer erwiesenen Hausklatscherey, an den beyden Barbiertagen Mittwoch und Samstag, nicht mehr bey sich zu Tische behielt. Mit dieser Entdeckung eilte Wahring sogleich zum Junker, der es Anfangs gar nicht glauben wollte. Er behauptete, die Physiognomie des Dorfbaders sey eine von denen, die nach Lavaterschen Regeln, gewisse Verbrechen (worunter auch das Verleumden) gar nicht begehen können. Als aber auf Wahrings Veranstaltung die ganze

Gemeinde, und endlich auch die Anfangs verstockt gewesenen Deputirten selbst einmüthig gestanden, daß sie vom Barbier, ohne eigentlich recht zu wissen, wie und warum, gegen den Pfarrer und Verwalter aufgehetzt worden seyen, und daß derselbe ganz allein die Klagpuncte aufgesetzet habe: so mußte sich am Ende der Junker wohl überzeugen lassen. Dem zufolge entließ er die Gemeinde mit einem derben Verweis und Warnung für die Zukunft; der Barbier aber mußte den beyden Beleidigten und der ganzen Gemeinde feyerlich Abbitte thun, und wurde auf sechs Tage bey Wasser und Brod in den Schloßthurm gesperrt.

Bey alle dem erklärte Unkenbach gegen seinen Hausfreund, daß der Pfarrer seinen Credit bey ihm verloren habe, und daß er den Verwalter nicht mehr in seinem Dienste behalten könne; denn die Physiognomie von beyden deute auf nichts Gutes, und verkünde laut, daß sie doch in der Zukunft noch schlechte Streiche machen würden. Nur nach

langen Bemühungen und ernsthaftem Zureden konnte Wahring den Junker dahin bringen, Alles beym Alten zu lassen.

Als der ehrliche Hausfreund auf diese Art sah, daß das Steckenpferd der Physiognomik sogar bedeutendes Unheil bey dem sonst guten Ritter zu stiften anfange, nahm er sich vor, diesen Gaul allmählig wieder auszumustern, indem er die häufigen Blößen davon in ihrem wahren Lichte darzustellen sich bemühen würde, wozu sich bald Gelegenheit ergab.

Ulrich hatte einst das Fragment über Thiere im großen physiognomischen Werk gelesen, und war dabey auf die Stelle gerathen: „Der Physiognomist Porta fand „Aehnlichkeit zwischen seinem Jagdhund und „Plato.“ Sogleich musterte er in seinem Kopfe die Physiognomien aller seiner Jagdhunde durch, und verglich sie mit mancherley Porträten; weil sich aber diese Hunds- und und Menschengesichter durch die bloße Ge-

dächtnißmusterung zu sehr durch einander verwirrten, so ließ er den ganzen Hundestall in corpore in das physiognomische Studierzimmer führen, um zu finden, was Porta gefunden hat. Zugleich nahm er ein halbes Hundert von Porträten aus allen Menschenclassen vor sich, und fing an zu vergleichen.

Es währte gar nicht lange, so that seine warme Imagination unverzüglich ihre Wirkung. Er hatte dießmahl lauter Jagdhunde vor sich, und fand ohne viel Kopfbrechens auffallende Aehnlichkeiten: einer dieser Jagdhunde sah dem berüchtigten Jurieu ähnlich, der viele Jahre lang den Philosophen Bayle gejagt hat; ein anderer dem ehrwürdigen Pastor Joachim Lange, der den Philosophen Wolf aus Halle gejagt hat; ein dritter dem jesuitischen Beichtvater La Chaise, der die Hugenotten aus Frankreich gejagt hat; ein vierter dem augsburgischen Controvers-Prediger Merz, der gern alle Protestanten aus Deutschland gejagt hätte; und von diesem Augenblicke

an behielt jeder seiner Hunde den Nahmen des Mannes, mit dem er — wenigstens in der Imagination des Junkers — Aehnlichkeit hatte. Auch betrachtete er von nun an jeden Hund, der ihm begegnete, mit eben so viel Aufmerksamkeit, als Herschel einen Cometen, der seinem Tubus begegnet. Die zwey Bullenbeisser des Fleischhackers im Dorfe fielen ihm besonders auf. Er glaubte in ihnen die frappanteste Aehnlichkeit mit zwey berühmten Menschen zu erblicken, ohne sogleich zu wissen, wer dieselben seyen. Für eine Maß Wein führte der Fleischhacker seine gewöhnlichen Begleiter in das physiognomische Musäum: Unkenbach schlug seinen Porträts-Behälter aus einander, blätterte ein paar Minuten darin, und rief dann voll Freude: richtig! getroffen! die leibhaften Physiognomien von Richelieu und Louvois.

Zu Mittag beym Essen meldete der Junker seinem Hausfreund mit vieler Freude die gemachten Entdeckungen im Fache der Hunde-Physiognomien. Wahring schmunzelte über

diese Entdeckungen, und behauptete, daß bey denselben, bey Porta, Lavater und seinem Freunde Ulrich, wohl die Phantasie das meiste möchte gethan haben; daß folglich an dieser vermeintlichen Aehnlichkeit zwischen Thieren und Menschen nichts Reelles sey, oder wenn es wäre, es sehr wenig zu Gunsten der Physiognomik beweisen würde. Wie das? frug der Ritter. Ganz natürlich, versetzte sein Freund: nach den Grundsätzen der Physiognomik zeigt die Physiognomie, nebst den intellectuellen Anlagen, hauptsächlich den moralischen Charakter des Menschen. Gesichtsähnlichkeit zwischen einem so oder so moralisch-charakterisirten Menschen und einem Hunde oder anderem Thiere, müßte also auch moralische Charakter-Aehnlichkeit erzeugen: nun ist es aber ein völlig ausgemachter, unbestrittener Grundsatz der Philosophie, daß sämmtliche Individuen des Thierreichs alles moralischen Gefühls, Sinnes und Zweckes unfähig seyen; folglich bewiese eine solche Aehnlichkeit, wenn sie auch wirklich vorhanden wäre, physiognomicaliter we-

der von dem Menschen auf das Thier, weder vom Thier auf den Menschen etwas, weil das Thier keiner Moralität vom Menschen aus receptibel, und vom Thier auf den Menschen keine Moralität communicabel ist. Alles dieses Räsonnement überzeugte aber den Ritter nicht, er bestand auf den Bullenbeisser-Physiognomien des Richelieu und Louvois und auf den Jagdhundsgesichtern des Lange und La Chaise.

Unter diesem Streit war das Mittagsmahl beynahe zu Ende, und zum Schluß desselben ward noch ein Wildschweinskopf auf die Tafel gesetzt; er war im Burgunder gekocht, mit Kräutern umlegt, und hielt eine Citrone im Maul.

Frisch! Herr Junker! rief Wahring, hier gibt es was zu physiognomisiren. Allerdings, antwortete Unkenbach: mir ist, als ob der Meister gerade über den Schweinskopf mit der höchsten Salbung gesprochen hätt'. Das physiognomische Werk ward her=

bey geholt, und das Fragment über die Thiere aufgeschlagen. Der Text lautet bekanntlich folgender Maßen: Wildschwein; „Niederträchtigkeit, Entferntheit von allem „Adel, vom Ohr herab bis ans Ende der „Schnurre; die höchste, unflätigste Sinnlichkeit in der Basis der Schnurre; Falschheit im Auge; Bosheit im Maul." Diesen Text las der Herr vom Hause mit der größten Emphase und feyerlich langsam herunter, machte auch noch obendrein einen hübsch wortreichen Commentar dazu. Die anwesenden Gäste goutirten aber Text und Commentar sehr wenig: sie fanden weder Niederträchtigkeit, noch unflätige Sinnlichkeit, noch Bosheit an dem leckerhaften Schweinskopf; es wässerten bereits allen die Zähne darnach, und während daß Unkenbach denselben physiognomisch zerlegte, ergriff einer das Trenschir-Messer und anatomirte ihn nach den Regeln der Vorschneidekunst. Alle griffen zu. Unkenbach demonstrirte noch immer die Niederträchtigkeit, unflätige Sinnlichkeit und Bosheit; aß je-

doch dabey ein Stückchen ums andere, bis die abscheuliche Physiognomie gänzlich aufgezehrt war, worauf alle versicherten, daß ein im Burgunder gekochter Wildschweinskopf eine so salbungsvolle Physiognomie habe, daß er auf den ersten Anblick sogleich alle Herzen an sich ziehe: über welche Blasphemie der Ritter in einen sichtbaren Unmuth gerieth, mit einem:

procul este profani!

den Stuhl rückte, und die Tafel aufhob.

Nachdem sich die Liebhaber der Schweinsköpfe entfernt hatten, nahm Ulrich seinen Hausfreund traulich bey der Hand, und sprach: muß man bey solchen Leuten nicht mit Lavater aufrufen, „O die unberufenen „Physiognomisten ohne Sinn und Weisheit, „ohne Kenntniß und Logik, ohne Liebe der „Wahrheit und Menschheit! die Witzler, die „Absprecher, die Schnellentscheider, die „Ununtersucher, die beruflosen Physiognomen, welch eine gefährliche Bande in der

„menschlichen Gesellschaft!" — — — — Denn, daß die Physiognomien vieler Thiere äußerst expressif und charakteristisch seyen, ist doch unstreitig. Oder sollte Meister Lavater ganz unrecht haben, wenn er schreibt vom Wolf: „Besonders hat der Unterkie-„fer das Gepräge der Lieblosigkeit." — Von der Hyäne: „Wer die Mittellinie des „Mauls einer Hyäne in der Natur betrach-„tet, der wird darin den Charakter, die „Chiffre der allerunerbittlichsten Lieblosigkeit „wahrnehmen." — Vom Tieger: „Wel-„cher Grimm und Blutdurst, welche falsche „List in den Augen, in der Schnauze des „Tiegers! Kann man sich das schadenfrohe „Lächeln des Satans, wenn ein Heiliger „fällt, teuflischer denken, als in einem tri-„umphirenden Tiegerkopf?" — — —

Lieber Mann, antwortete Wahring; meines Erachtens hat in dieser Materie die Naturgeschichte eben so viel und noch mehr zu sagen, als die Physiognomik. Nun lehrt uns jene, daß die Natur (welche nach

dem Ausspruch eines bekannten Genie-Mannes ein ewig wiederkäuendes, sich selbst verzehrendes Ungeheuer ist) manche Thiere so organisirt hat, daß sie bloß vom Fleischfressen leben können. Da nun diesen Thieren die Schöpsenkeulen, Kälberbraten, Hirschziemer und Reherücken nicht wie uns täglich auf den Tisch gestellt werden, und sie noch obendrein einen sehr hitzigen Magen und höchst schnelle Verdauungskraft haben, so sind sie fast immer hungerig, müssen sich durch viele Mühe und nach langem Fasten ihre Nahrung erst erjagen, und fallen dann freylich mit vielem Grimm und so genannten Blutdurst über ihren Raub her, wenn sie einen erhascht haben. Der Hunger ist das Gepräge der Lieblosigkeit und des Blutdurstes. Geben Sie einem Wolf oder Tieger von Jugend auf stets satt Fleisch zu essen, und reitzen sie ihn nie zum Zorn; so wird er wie seine Anverwandte, die Katze, nicht mit Blutdurst nach anderen Thieren jagen, sondern sich lieber in ruhiger Gemüglichkeit füttern lassen.

Das mag noch hingehen, erwiederte Ulrich; aber hören Sie, was Lavater sagt vom Nilpferd: „Welch ein Ausdruck von „dummwilder Unerbittlichkeit! welch Charakter teuflischer, doch planloser, sich selbst „zerstörender Bosheit!" — Vom Krokodil: „So zertreten, niedrig, vielknotig, „hartsinnig, boshaft, so tief unter allem „Pferdadel, so allwegschreckend, so verschlos„sen aller Liebe und Geliebtheit, ein einge„fleischter Teufel!" — Von den Schlangen: „In den Schlangenköpfen ist nicht „einer, den man liebgewinnen, der Ver„trauen erwerben könnte. Sie sind gebildet, „in die Fersen zu stechen, und zertreten zu „werden; das Urtheil Gottes ist ihnen auf „die platte kraftlose Stirne geschrieben."

Schön poetisch! entgegnete der Hausfreund, aber eben darum übertrieben. Ganz anders spricht auch hier wieder die Naturgeschichte. Das Nilpferd (Hippopotamus) plump und scheu; seine vorgebliche dummwilde Unerbittlichkeit und teuflische

Bosheit besteht darin, daß es manchmahl unvorsetzlich einen Nachen auf dem Nil umwirft; übrigens frißt es bloß Fische und Vegetabilien, und zerstört etwa einen Reisacker. Der eingefleischte Teufel, das Krokodil, läßt sich in seiner Jugend zähmen und abrichten; so war es seit Herodot bis auf unsere neuesten Zeiten, wo noch vor kurzem Herr Greaves in Cairo eines sah, das unter seines Herrn Bette schlief, wenn es hungerte, zu ihm kam rc. Was die Schlangen betrifft, so werden selbst die Klapperschlangen, die Abgottschlange und die Brillenschlange, von den Gauklern ihrer Länder zu verschiedenen Künsten abgerichtet; ihre Stirn ist gar nicht kraftlos; sie stechen nicht in die Fersen, und werden nicht zertreten: es sind Thiere von 6 bis 30 Fuß lang, welche Hirsche und Ochsen umschlingen und tödten. Unsere hierländige Schlange oder Natter aber ist ein unschuldiges schönes Thier, sagt die Naturgeschichte.

Auf diese Art trägt ja die physiognomische

Aburtheilung des Meister Lavaters keinesweges das Gepräge des ruhigen, gesetzten Forschers und Beobachters, sprach jetzt der Ritter Ulrich mit einiger Aeußerung von Muthlosigkeit. Das ist es eben, was ihm viele seiner Gegner zur Last legen, antwortete Wahring: sie behaupten, daß sein vorschneller Gefühlsblick und die exaltirten Flüge seiner warmen Imagination sehr häufig ein gar zu großes Uebergewicht in die Wagschale seiner Aussprüche legen. Und dann die theologischen Floskeln, welche bey jeder Gelegenheit in den ganz untheologischen Stoff eingewebet sind! Zum Beyspiel das obige: „Kann man sich das schadenfrohe Lächeln „des Satans, wenn ein Heiliger fällt, teuf„lischer denken, als in einem Ziegerkopf.“ ... Das Lächeln des Satans! ... das Fallen eines Heiligen! ... so was verzeiht man höchstens dem verunglückten Dichter Milton, der die Teufel mit Kanonen auf den Schultern aufmarschiren läßt ꝛc. Allein Herr Lavater, der seines Metier ein Geistlicher ist, kann nichts ohne einem An-

strich von Religiosität, und ohne Anspielungen auf Bibelstellen schreiben. Dahin gehört auch der Ausspruch über die Schlangenköpfe: „Das Urtheil Gottes ist ihnen auf die „platte Stirne geschrieben:" weil nähmlich in der Apokalypse die Allegorie von dem Weibe im Kampfe mit der Schlange vorkommt, und dabey geschrieben steht: Und sie wird dir den Kopf zertreten etc. so mußte diese Verdammung aus der Apokalypse gar in die physiognomischen Fragmente kommen; wobey denn schon mancher Denker sein Ohe!! aufgerufen hat.

Indessen ist dieses ganze Geschreibse über die Thiere eine Nebensache, über die man stillschweigend hinaus gehen kann. Aber ich ersuche Sie, einige Machtsprüche, Grundsätze und Stellen aus den Fragmenten mit ruhigem Prüfungsgeiste zu überdenken, und dabey wohl zu bemerken, daß auf solche das ganze physiognomische Gebäude aufgeführet ist, und dann werden Sie schwerlich wieder

einen Prozeß nach der physiognomica forensis aburtheilen.

Nehmen wir einstweilen folgende Stellen:

„Der Physiognomist soll bey einem Kinde sagen können: so wird sich dieses Knochensystem formen und zeichnen; vor 8, 10, 20 Jahren hatte dieser Schädel eine solche Form; in 8, 10, 20 wird er eine solche haben. Er sollte in dem Knaben den Jüngling, im Jüngling den Mann, und umgekehrt, im Mann den Jüngling, im Jüngling den Knaben, im Knaben den Säugling, und zuletzt den Embryo in seiner Form denken können: sollte — — — und wirds; und dann erst stehst du auf deinen eigenen festen Füßen Physiognomik; dann erst stehst du tief in die Natur hinabgewurzelt, wie ein Baum, auf dem die Vögel des Himmels nisten, und unter dessen Schatten weise und gute Menschen ruhen oder anbethen. Jetzt bist du noch ein

„kleines Senfkorn, auf die Hand gelegt, „beobachtet oder weggeworfen."

„Je moralisch besser; desto schöner. Je „moralisch schlimmer; desto häßlicher. Diese „Behauptung ist kein armes Strohhüttchen „auf ein Sandbänkchen, sondern ein massi= „ver Pallast auf Felsen erbaut."

„Wie die Lippen, so der Charakter."

„Wie die Zähne des Menschen, so sein „Geschmack."

„Oft sitzt der Charakter der Kraft oder „Unkraft eines Menschen bloß im Kinn."

„Die großen Franzosen haben meines Er= „messens den Charakter ihrer Größe meist „in den Nasen."

„Alles liegt im menschlichen Munde, was „im menschlichen Geiste liegt. Kaum wird „jemahls ein Mund recht dargestellt; die

„Wirkungen allzu genauer sicherer Beobach-
„tungen wären vielleicht zu weit eingreifend,
„die Maschine der Menschheit schwänge sich
„zu schnell; die Welt möchts nicht tragen:
„drum will die Fürsehung, daß man mit
„sehenden Augen nicht sehe."

„Eine Physiognomik des Lachens wäre
„das interessanteste Lehrbuch der Menschen-
„kenntniß. Wer gut lacht, ist gut."

„Aus der bloßen Abschattung eines Dau-
„mens läßt sich der ganze Charakter eines
„Menschen beurtheilen."

„Wenn man das Profil einer Bienenkö-
„niginn genau und rein haben könnte, so
„hätte man die wahre Königslinie, den wah-
„ren Typ zur Königs-Physiognomie."

„Engel sind bessere Physiognomisten als
„Menschen."

Gilt hier nicht das Horazische: Definit

in piscem? und darf man hier nicht mit Recht fragen: Risum teneatis amici? glauben Sie wohl, daß außer dem lieben Schwärmer Lavater jemahls einem selbstständigen denkenden Manne eingefallen ist, aus dem physiognomischen Studium sich ein ernsthaftes Geschäft zu machen, und ein Spielwerk der erhitzten Phantasie vor das Forum der Vernunft zu ziehen? Ein helldenkender Kopf sagt irgend wo: „Alle Spiele der Einbildungskraft haben etwas Anziehendes, wie die Glücksspiele; ich tadle es nicht, wenn sich ein Mann zur Erhohlung dann und wann eine leere Stunde damit ausfüllt; aber ich würde ihn, der Talente hätte, etwas Reelles zu thun, vom Herzen verachten, wenn er sie anwendete, ein Spieler zu werden, und ein Physiognom von Profession ist mir ganz das Nähmliche."

Ich will zwar hiermit nicht sagen, fuhr Wahring fort, daß ich jenen Ausspruch ganz mit unterschreibe; aber ich möchte doch jeden, der sich etwas eifrig und ernsthaft mit

der Physiognomik abgibt, ersuchen, ehe er weiter in seinen Lieblings-Speculationen fortfährt, die folgende Stelle des bekannten Antiphysiognostikers Lichtenberg mit unbefangenem Sinne, und mit männlichem Starkmuth zu beherzigen:

„Gewiß hat die Zollfreyheit unse„rer Gedanken und der geheimsten Re„gungen unseres Herzens bey uns nie auf „schwächeren Füßen gestanden, als jetzt. — „Indessen kann die Seele über ihrem geheim„sten Schatz noch jetzt so unzukommlich sicher „liegen, als vor Jahrtausenden. Ruhig kann „sie über alle anwachsende babylonische Wer„ke aller stolzen Stürmer lachen, überzeugt, „daß lange vor ihrer Vollendung die Spra„chen der Arbeiter sich verwirren „und Meister und Gesellen aus ein„ander gehen werden" *).

---

*) Gegenwärtig kann man wohl sagen, daß die physiogomischen Meister und Gesellen schon wirklich aus einander gegangen sind.

XXXII.

Physiognomische Charakteristik der Weiber. — Nasen-Physiognomik. — Die physiognomische Heirath.

Die gut gemeinte Predigt des Freundes Wahring hatte das Schicksal der meisten Predigten: sie wirkte nichts auf den Zuhörer. Ohne seinem Hausgenossen über seine physiognomische Heterodoxie gram zu seyn, fuhr der Ritter von Unkenbach in seinem Studium fleissig fort, sammelte unaufhörlich Porträte, silhouettirte jedes ihm bedeutend scheinende Gesicht, das ihm vorkam, und vermaß sich nun auch schon, manche Physiognomie todter und lebender Menschen laut zu beurtheilen.

Dieser Umstand verschaffte ihm öftere Besuche. Der benachbarte Landadel hatte von der neuen Beschäftigung Ulrichs gehört, und kam in gemischten Gesellschaften, um mit dem Gesichtsklitterer seinen Spaß zu haben. Viel ernsthafter nahmen das Ding die Weiber ringsum im Gau; ihnen behagte das Physiognomisiren baß. Sie brachten die Bildlein von ihren Brüdern, Vettern, Liebhabern; von Nichten, Muhmen, Tanten, Nebenbuhlerinnen 2c., um sich vom Nachbar Unkenbach wahrsagen zu lassen, wie sie es nannten; denn

Die Neugier hat, wie Zoroaster lehrt,
Vom Anbeginn der Weiber Herz bethört.

Jede verglich insgeheim ihre eigenen Züge mit den Zügen ihrer ganzen weiblichen Sippschaft und Nachbarschaft; und zu wessen Vortheil jede dieser Vergleichungen ausfiel, erräth, wo nicht jede Leserinn, doch jeder Leser, der sich schon ein Bischen in der weiblichen Welt herum getrieben hat. . . .

Jede musterte erst selbst die Züge sämmtlicher Männer auf sechs Meilen in der Runde, welche übrigens physicaliter und civiliter geeignet waren, um noch Freyer oder Hausfreunde werden zu können, und legte dann die Abbildungen oder Abschattungen dieser Subjecte unter die physiognomischen Mikroskopen-Augen des Ritters von Unkenbach; auf daß er ihr verkünden thät die Qualitäten, welche im Gehirn, Herzen und Waden jener Ehestands- oder Hausfreundschafts-Candidaten verborgen seyn könnten.

Der Ritter Ulrich verfuhr bey diesen Operationen nach seinem besten Wissen und Gewissen, und wich derb von der Regel seines Meisters, Hanns Caspar Lavaters, ab, der bey jedem Gesicht nur auf das Gute zu sehen versichert. Er sagte das Böse wie das Gute, und machte viele der neugierigen Weiber mit heimlichen Thränen der Verzweiflung, so wie andere mit Thränen der Freude von sich gehen.

Diese zudringliche Neugierde und dieser physiognomische Ueberlauf von Weibern gab dem Studium des Junkers plötzlich eine neue Wendung. Bisher hatte er sich eigentlich nur mit männlichen Gesichtern beschäftiget; nun ward er auch auf die Weiber aufmerksam, und fing an sich um so viel mehr für dieselben zu interessiren, als sie sich auch um viel mehr für die Physiognomik zu interessiren schienen, denn die Männer.

Es ging ihm hierbey keineswegs wie dem guten Lavater, welcher von sich selbst sagt: „Zum Hinsinken erblaß ich oft, bey „dem mich ernsthaft anwinkenden Gedanken, „wie unaussprechlich das physiognomische „Studium in Ansehung der Weiber „gemißbraucht werden könnte." Er dachte, für die Misogynen möchte die Physiognomik wohl nicht viel Neues zum Nachtheile der Weiber mehr auffinden, als im Codex derselben ohnehin schon verzeichnet steht; und für die Philogynen wirken alle physiognomischen schlimmen Entde-

kungen über die Weiber wohl eben so wenig, als die moralischen und philosophischen, weil diese Herren gewöhnlich mit einem unheilbaren Staare behaftet zu seyn pflegen; Denn wie Lavater in jedem Menschengesicht etwas Gutes sieht, so findet der Philogyn auch in jedem Weibergesicht etwas Gutes. Er nahm sich also vor, von nun an ohne alle Parteylichkeit die Weibergesichter mit Eifer zu studieren.

Vor allen Dingen panzerte er sich deßwegen mit einigen feuerfesten Apophtegmen, welche der Meister im Kapitel über das weibliche Geschlecht aufstellt, und worunter folgende sind:

„Aechter, reiner, physiognomischer Sinn „in Ansehung des weiblichen Geschlechtes ist „die beste Würze und Stärkung des mensch„lichen Lebens."

„Der erste innerste Grundstoff ihres We„sens scheint weicher, reitzbarer, elastischer „zu seyn, als der männliche."

„Sie sind Nachlaut der Mann„heit . . . Vom Manne genommen, dem „Mann unterthan zu seyn, zu trösten ihn „mit Engelstrost, zu leichtern seine Sorgen; „selig durch Kindergebären und Kinderzie„hen zum Glauben, zur Hoffnung, zur „Liebe."

„Sie denken nicht viel, die weiblichen „Seelen; denken ist Kraft der Mannheit. „Sie empfinden mehr; Empfindung ist „Kraft der Weiblichkeit."

„Ihre Liebe, so innig und tief sie ist, „ist sehr wandelbar. Ihr Haß ist beynahe „unheilbar."

„Männer wirken mehr in die Tie„fe. — Weiber mehr in die Höhe."

„Ein Weib mit einem Bart ist nicht so „widrig, als ein Weib, das den Freygeist „spielt. Sie sind zur Andacht und Religion „gebildet. Ihnen erscheint der Auf-

„erstandene zuerst — aber sie muß er „auch abhalten, ihn nicht zu früh und zu „brünstig zu umarmen."

„Sie sind nicht Fundament, worauf „gebaut wird, — sondern Gold, Silber „Edelgestein, Holz, Heu, Stoppeln, was „auf das nähmliche Fundament sich bauen „läßt. Sauerteig des männlichen Cha„rakters — oder noch besser: Oehl zum „Essig der Mannheit."

Auf diese und mehr ähnliche Grundpfeiler aus dem physiognomischen Kanon gestützt, suchte der Ritter zur Würze und Stärkung seines Lebens, echten, reinen, physiognomischen Sinn zu haschen.

Unter dem Schwarm der neugierigen Weiber, welche von Zeit zu Zeit auf sein Schloß kamen, und Stunden lang im physiognomischen Studierzimmer mit ihm Gesichter beschauten und aburtelten, war auch eine gewisse Frau von Lechfeld, eine Wit-

we von sieben bis acht und zwanzig Jahren, deren Mann Lieutenant bey einer schwäbischen Kreis-Compagnie gewesen, und auf einem Streifzuge gegen eine Wildschützenbande war erschossen worden. Junker Ulrich beguckte diese Dilettantinn der Kunst Anfangs wie jede andere ihrer Gespielinnen, und nahm von ihr, wie von den übrigen, einen Schattenriß. Bey Ueberschauung und Vergleichung desselben nach Lavaterschen Regeln, fand er dieses Gesicht sehr interessant. Er maß das Kinn; er maß die Nase und die Stirn, und das Gesicht ward für ihn stets interessanter. Obschon ein Schattenriß nur eine sehr magere dürftige Copie vom lebendigen Antlitz ist, so las er doch aus diesem schon gewaltig viel Gutes. Er fand die höchste Aehnlichkeit mit dem Weiberkopf in den Fragmenten, wobey geschrieben steht: „Mehr „Geist, Penetration oder Scharfsinn als das „vorige; weniger furchtsam und in sich gekehrt; treffender, lebhafter, bestimmter, zer„gliedernder. Stirn und Nase zeigen viel „Feinheit und Heiterkeit des Verstandes;

„Sanftmuth, Güte, Unschuld, Ruhe, der „Mund; im Kinn ist viel edle zarte Weib= „lichkeit" Besonders fiel ihm die Nase auf. Er las eigens das Fragment: Ein Wort über die Nase; und nahm sich vor, bey nächster Erscheinung die Frau von Lechfeld genauer zu studieren.

Diese Frau gehörte nicht zu jenen Starr= köpfen, von welchen Lavater sagt: „Wachende „Menschen lassen sich selten recht beobachten; „man hat hundert Gelegenheiten sie zu sehen, „aber selten eine, sie ohne beleidigende In= „discretion sicher zu beobachten." Da sie selbst Freundinn der Kunst war, oder solche zu seyn sich anstellte, so gab sie dem Späher Unkenbach volle Freyheit, mit ihrem Gesicht anzufangen was er wollte, dasselbe zu wen= den, zu drehen, oder zu fixiren, wie es ihm beliebte. Nachdem dieser Stirn und Kinn, Augen und Wangen, Haare und Zähne, Lippen und Ohren sattsam durchphysiogno= misirt hatte, machte er sich an das Honestamentum faciei, an die Na=

se. Er maß Länge und Breite, Wurzel und Rücken; besah sie von oben und unten, von innen und außen, zeichnete sie nach der geometrischen Ausmessung auf ein Papier, maß und verglich noch ein Mahl Original und Copie, betrachtete die artige Witwe noch ein paar Minuten lang mit einem flammenden Blick, rief aus: glückliches Weib! und verließ plötzlich das Zimmer.

Im Taumel der Freude vergaß er gänzlich der physiognomischen Heterodoxie seines Hausfreundes Wahring, eilte zu demselben und rief ihm zu: Freund, ich habe einen Schatz gefunden! einen Schatz, der mehr werth ist, als ein Königreich! — — — Der erstaunte Wahring frug hastig: was ist er dieser Schatz, was ist er? — — — Eine Nase! versetzte Ritter Ulrich. — Eine Nase? erwiederte der Hausfreund ganz kleinlaut; beynahe möcht' ich Sie warnen, Acht zu geben, daß Sie keine Nase fangen. . . . . Weg mit allem Scherz und Wortspiel, sprach der Ritter nun ganz ernst-

haft. Sie wissen aus den Fragmenten, daß es Nasen gibt, die mehr werth sind, als ein Königreich. Eine solche Nase habe ich gefunden, und sogar in einem Zustande, daß sie noch mein Eigenthum werden kann.

Wahring rieth dem Junker Ulrich im freundschaftlichen Tone, über seinen vermeintlichen Fund ja nicht gar zu hochauf zu jubiliren; denn es sey um den Lavaterschen Schätzungspreis der Nasen und der Königreiche ein höchst mißliches Ding, weil die ganze unphysiognomische Welt zwischen dem Werth einer Nase und eines Königreichs gar kein Verhältniß anerkennen will, und sollte jene sogar die Nase der Nasen, nähmlich die berühmte Nase des Kaiser Vespasian übertreffen: weiters sey auch noch die Frage, ob die Nase quaestionis in die Classe derjenigen gehöre, welche so ein Ding, wie zum Exempel Spanien, Preußen, Schweden oder Neapel, mit einem Wort, ein Königreich aufwiegen?

„Darüber kann gar keine Frage seyn, antwortete Junker Ulrich: die Sache gründet sich nicht auf ein Spiel der Einbildungskraft, nicht auf eine unverständliche abstracte Demonstration, sondern auf augenscheinliche und handgreifliche Proportionen, beynahe möcht' ich sagen, auf ein Schneider- oder Schreiner-Maß, so daß sich jeder, der gesunde Augen hat, mit Hülfe eines Zirkels oder sonstigen Maßstabes unläugbar davon überzeugen kann. Hören Sie, was der Meister spricht: (indem er einen Tomus der Fragmente ergriff)

„Zu einer vollkommen schönen Nase erfordere ich folgendes: a) Ihre Länge soll der „Stirnlänge gleich seyn. b) Bey der Wurzel muß eine kleine sanfte Vertiefung seyn. „c) Von vorne betrachtet, muß der Rücken „breit, und beynahe parallel seyn, jedoch „über der Mitte etwas breiter. d) Der Knopf „der Nase, die Nasenkuppe, der Nasenball, „muß weder hart, noch fleischig seyn, und „sein unterer Umriß muß bestimmt und auf-

„fallend rein gezeichnet, nicht spitz und nicht „sehr breit seyn. e) Die Nasenflügel müssen „von vorne bestimmt gesehen werden, und „die Löcher müssen sich d'runter lieblich ver„kürzen. f) Im Profile betrachtet, darf sie „unten nicht mehr als ein Drittel ihrer Län„ge haben. g) Die Nasenlöcher müssen vor„ne etwas spitz, hinten runder, und über„haupt sanft geschweift seyn, und durchs „Profil der Oberlippe in zwey gleiche Theile „getheilt werden. h) Die Seiten der Nase „oder des Nasengewölbes müssen beynahe „wandartig seyn. i) Oben muß sie wohl an „den Bogen des Augenknochens anschließen, „und beym Auge muß sie wenigstens einen „halben Zoll Breite haben. — So eine „Nase — ist mehr werth als ein „Königreich."

Sachte, sachte! rief Wahring, wünsche indessen von Herzen, daß der physiognomische Kanon infaillibel seyn möge, und dieser erhabene Ausspruch des Meisters nicht etwa mehr Poeterey als Realität in sich halte.

Junker Ulrich legte seinem Freunde jetzt die Abbildung des Kopfs der Frau von Lechfeld vor; er applicirte Zirkel und Maßstab der crayonirten Nase, und Wahring mußte gestehen, daß die Ausmessung richtig mit den Regeln des Textes zusammen treffe, in so weit das Ding auf dem Papiere thunlich war. Sobald die Frau von Lechfeld wieder kam, wurden die nähmlichen Experimente an ihrer leibhaften Person gemacht. Das kunstliebende Weib hielt ihren Kopf dazu so willig hin, und ließ ihn so geduldig drehen und zerren, wie ein Modellsteher oder eine Modellsteherinn bey einer Akademie der bildenden Künste. So sehr sie auch übrigens Ursache hatte, mit ihrer Physiognomie zufrieden zu seyn, ließ sie sich doch nicht träumen, daß sie einen sogar großen Schatz in ihrem Angesicht herum trage. Unkenbach schlug abermahls seinen Zirkel an die Nase an, beguckte, maß und verglich, und am Ende mußte Wahring gestehen, daß die Nase der Frau von Lechfeld alle neun von Lavater geforderten Eigenschaften habe.

Kaum hatte er dieses Geständniß gethan, so machte der Junker von Unkenbach der Besitzerinn der vollkommenen Nase eine förmliche Liebeserklärung, und warb ordentlich um ihre Hand. Wahring, ganz betreten, und bey dieser Scene sich für überflüssig haltend, entfernte sich aus dem Zimmer.

Die Frau von Lechfeld war in ihren jüngeren Jahren eine Weile in Stuttgard und Augsburg gewesen, den zwey notabelsten Städten des löblichen schwäbischen Kreises. Dort hatte sie gelernt, was Regel und weiblicher Wohlstand ist; sie wußte sich also bey der Anwerbung des Ritters comme il faut zu benehmen: das heißt, sie ward roth, that verschämt, zimpig und ein bischen spröde, obschon ihr ein Heirathsantrag wie eine Stimme vom Himmel kam. Beyde verstummten; die weitere Herzensverhandlung war mehr physiognomisch als rhetorisch, und Junker Ulrich ward mittelst seines Kunstgefühls bald überzeugt, daß er nicht verge-

bens um die vollkommene Nase geworben habe.

Die Braut bath sich aus, auf diese erschütternde Scene frische Luft zu schöpfen, und sich entfernen zu dürfen; der physiognomische Freyer suchte seinen Hausfreund auf, und sang ihm mit Ovid entgegen:

Ite triumphales circum mea tempora lauri!
Incidit in casses praeda petita meas.

Wahring war von seiner Erstaunung über diese abenteuerliche Wendung der Sache noch nicht gänzlich zurück gekommen. Er sprach seinem Hauswirth freundschaftlich zu, ob er auch den vorhabenden Schritt reiflich genug überlegt habe, daß er sich nicht etwa hinterher bald vor die Stirne schlagen müsse, eine solche **Nase der Nasen** erhascht zu haben.

Hierauf versetzte der Junker: Freund! das philantropinische Institut, mit allem dazu gehörigen damahls modischen pädagogischen Spielzeug, hat mich eine schöne Summe Geldes gekostet, welches nun eben so viel als zum Fenster hinaus geschläudert ist. Um es aufzubringen, mußte ich Schulden auf mein Gütchen machen. Seit jener Zeit hat der physiognomische Apparat auch wieder etwas Geld verschlungen, denn man muß, wie Sie wissen, manches Porträt mit mehr Gulden bezahlen, als das ganze lebende Original werth ist. Das Schuldenregister hat sich also vergrößert. Nun bin ich ein armer Ritter, habe unterm ganzen schwäbischen Horizont nichts mehr zu hoffen und nichts mehr zu erben, und sehe keinen Ausweg, meine Schulden zu bezahlen. Was kann ich Besseres thun, um mit Einmahl ein reicher Mann zu werden, als etwas zu meinem Eigenthum zu machen, das mehr werth ist als ein Königreich, das heißt, die Frau von Lechfeld mit ihrer Nase?

Also eine wahre, eigentliche physiognomische Heirath? erwiederte Wahring.

Wenn Sie es so nennen wollen, antwortete Ulrich. Wäre es aber auch nicht eben dieses Nasenschatzes wegen, so wissen Sie ja, welches Labsal ein gut gebildetes Weib für einen Physiognomisten ist. Hören Sie, was unser Patriarch Lavater hierüber spricht:

„Was mildert mehr die männliche Rauh„heit, und stärkt und unterstützt dennoch zu„gleich mehr die männliche Schwäche? Was „besänftiget allgewaltiger den schnell auf„brausenden Zorn? und reitzt zugleich mehr „alle männliche Kraft? Was kann Mißmu„thigkeit und Grämeley so schnell wegzau„bern? Was die faden, langweiligen Stun„den des Lebens so wohlschmeckend und ge„nießbar machen? — Was, als die Nähe „und der herzvolle Blick eines edeln, wohl „gebildeten weiblichen Geschöpfes? Als das „Darstrecken einer sanften weiblichen Hand? „Als die Morgendämmerung einer zurück ge-

„haltenen Thräne? — — — Wenn unter
„der Last zerreissender Beschäftigungen mein
„Herz bisweilen zerbersten möchte; wenn in
„heissen Thränen meine Augen schwammen;
„wenn meine Brust glühte vor Beklemmung,
„weil man täglich zu mir sagte: wo ist nun
„dein Gott? wenn man mir die Seele, die
„ich mittheilen wollte, ins Gesicht zurück
„warf; wenn Thaten der redlichsten Einfalt
„mit Koth bespritzt, und heiligster Drang
„des Wahrheitsgefühles als Unsinn ausge-
„zischt wurden; in den brennendsten Momen-
„ten des Lebens, wo ich mich in der sicht-
„baren Welt, die mich dann umgab, umsonst
„nach einem langsam quillenden Tropfen des
„Trostes umsah; — Siehe! Gott öffnete mir
„die Augen, zu sehen einen sprudelnden Quell,
„der sich in Bäche ergoß, woraus ich mich
„satt trinken und kühl baden konnte — — —
„Begegnender Blick wars einer sanften, zar-
„ten, aber innerlich starken und festen weib-
„lichen Seele; ein Angesicht voll beynahe
„klösterlicher Jungfräulichkeit, das jedes Le-
„ben, jedes Leiden in der verborgensten Ner-

„ve des Angesichts ihres Gatten fühlt,, zu „vertilgen bereit ist, und eben dadurch in „demselben Augenblick, ohne irgend einem „Zusatz von dem, was die Welt Schön„heit nennt, sich zum Engel zu verschönern „scheint." — — —

„Wenn dir eine edle, reine, weibliche „Schönheit erscheint, voll Unschuld und voll „Seele — ganz Liebe und Liebenswürdig„keit — die eben so schnell gefühlt werden „muß, als sichtbar schnell sie alles Fühlbare „mit ihrem inneren Sinne fühlt; du auf „ihrer großbogigen Stirne die unermeßliche „Empfänglichkeit aller Belehrungen, die ein „weiser Mann ihr geben kann, erblickest; „erblickest in ihrer gedrängten, doch unge„spannten Augenbraune, eine uneröffnete „und unerschöpfliche Fundgrube von Weis„heit; den reinlichsten und feinsten Geschmack „in ihrer zart umrissenen oder beschnittenen „Nase; die theilnehmendeste Güte des Her„zens, wie sie sich durch ihre unbefleckliche„n Zähne über die reinsten, holdesten Lippen

„ergießt; — Du in jedem Hauche Demuth „und Gefälligkeit, jeder Bewegung ihres „Mundes Huld und Sanftheit; jedem Ton „ihrer Stimme Adel und Weisheit; jedem „Blick ihrer nicht aufgesperrten, nicht zusin- „kenden — sondern so gerade vor sich hin- „blickenden und schnell sanft sich wendenden „Augen eine Seele siehest, die deine Seele „schwesterlich zu umfassen scheint — Du sie „über Gemählde und Beschreibung Meilen „weit erhaben siehest — Du mit offnen Sin- „nen alle die Herrlichkeiten ihrer geistvollen „Bildung wie das milde Goldlicht der herbst- „lichen Abendsonne in dich trinkest — —

Genug! genug! rief Wahring. Das Ding fährt ja durch Mark und Bein. Wahrlich, die Töchter Evens sammt und sonders sollten Lavatern für diesen Panegyrikus auf dem Lindenhof in Zürich eine Ehrensäule von Granit setzen. Eine solche Predigt muß selbst den desperatesten Misogyn ins Ehebett hinein bannen!

Es wurde zwischen beyden noch Vieles hin und her geredet, diese zweyte Heirath betreffend. Wahring rieth seinem Wohlthäter, die physiognomischen Schlüsse nicht zu häufig in das practische Leben zu übertragen. Er erinnerte ihn, wie schief in dem bewußten Bauernprozeß das nach der phisiognomica forensis abgefaßte Urtheil ausgefallen sey, und warnte ihn, jetzt sich nicht bloß nach der physiognomica sponsalitia an ein Weib zu schmieden, die ihm vielleicht bald nach beschrittenem Ehebette mit allen zehn Nägeln in die Physiognomie fahren, und das Ebenmaß derselben verderben könnt'.

Alles vergebens. Junker Ulrich bestand auf der Untrüglichkeit der Regeln der Gesichtskunde, und in wenigen Wochen war die physiognomische Heirath vollzogen.

XXXIII.

Folgen derselben.

Nach den Regeln der politischen Arithmetik, auf deren Zuverlässigkeit man sich vor zwanzig Jahren viel zu gute that, und sie allenthalben zur Parade ausstellte, verhält sich die Zahl der Witwen, die wieder heirathen, zur Zahl der Witwer, die wieder heirathen, wie 100 zu 116, oder wie 4 zu 6; woraus sich der ganz natürliche practische Schluß ergäbe, daß es den Witwen im zweyten Ehebette minder behage als den Witwern. Die politische Rechenkunst sagt uns jedoch nicht, ob die Zahl der wieder heirathenden Witwen aus natürlichem Abscheu vor einem zweyten Ehebett minder sey, oder aus dem vermuthbaren Grunde, weil

die Witwe nicht so leicht wieder einen Mann findet, als der Witwer ein Weib. Dem sey wie ihm wolle, bey unseren neuen Eheleuten stand Anfangs das Thermometer des Wohlbehagens und der Zufriedenheit auf einem gleichen Grad der Höhe, so wohl bey ihm als bey ihr, und widerlegte also gleichsam das Orakel der politischen Arithmetik.

Junker Ulrich führte seine neue Hälfte, wie das allenthalben Sitte und Brauch ist, bey seinen Verwandten und Nachbarn in Ceremonie auf, und brüstete sich baß über die Eroberung der Nase, welche ein Königreich werth sey. Dieses physiognomische Paradox war sogleich ringsum im Gau lautmährig geworden, und hatte ein allgemeines Gelächter erregt. Als nun die Frau mit der kostbaren Nase in eigener Person erschien, ward sie allenthalben auf das schärfste beäugelt, und erregte hier und da ein Rümpfen der übrigen Nasen, mit kleinen zuckenden Bewegungen der Oberlippe begleitet. Der glückliche Unkenbach, dessen Blicke so

unablässig nach der sublimen Nase seiner Gattinn gerichtet waren, wie die Magnetnadel nach dem Nordpol steht, fand bey einem solchen Anlaß einst zum ersten Mahl eine derbe Portion von Trotz und wildem Hohn auf derselben so sichtbarlich ausgedrückt, daß er ganz verblüfft darüber nach Hause kam.

Er verschloß zwar den Unmuth über diese leidige Entdeckung Anfangs sorgfältig in seinen eigenen Busen; allein jene Symptome gingen allmählig von der Nasenspitze in das häusliche Leben über, und die Nase der gnädigen Frau kündigte oft — wie weiland nach dem allgemeinen Volksglauben ein Comet — Widerwärtigkeit und Unglück über das ganze Schloß und dessen Territorium an.

Man stellt sich das grausam peinigende Erwachen leicht vor, welches unseren Ritter betraf, als sich die ehelichen Aspecten im Hause so sehr änderten. Die Erklärung davon war jedem anderen leicht, nur ihm selbst

nicht. Die weiland Frau von Lechfeld war ein durchtriebenes böses Weib, der es um einen Mann zu thun gewesen; selbst eine langwierige Verstellung fiel ihr nicht zu schwer, um zu ihrem Zweck zu gelangen. Da sie von der Natur ein ganz hübsches Lärvchen erhalten hatte, so nahm sie dasselbe zu Hülfe, und somit ward es ihr leicht, den eben auf dem physiognomischen Steckenpferde ventre à terre galoppirenden Junker Unkenbach anzukörnen. Nach erreichtem Zweck fand sie es nicht lange mehr nöthig, die trügliche Maske weiter zu tragen, entledigte sich alles Zwanges, ließ allen ihren Casernen-Launen freyen Lauf, tyrannisirte ihren armen Schächer von Mann nach Herzenslust, und machte aus dem bisher so friedlichen Schlosse einen wahren Tempel der Zwietracht.

Freund Jünger seligen Andenkens, hat uns Ehestands-Gemählde geliefert. Hier wäre der Platz, einen Appendix zu denselben anzubringen; allein ich müßte die

Farben dabey gar dunkel auftragen, und das Horazische:

> Nec pueros coram populo Medea
> trucidet *).

gilt auch für die Bühne des Ehestandes: man muß die Hymens-Märtirer nicht vor allem Volke an das Kreuz schlagen, sonst wird die in unseren Tagen ohnehin schon große Zahl der Ehescheuen noch größer.

Der Wahrheit zur Steuer muß ich indessen bekennen, daß sich der Junker Unkenbach an der Seite seiner theuern Hälfte recht männlich in der christlichen Geduld übte. Er war mehr als ein Mahl in Gefahr, den ganzen Umriß seiner Physiognomie verschoben oder zerkratzt zu sehen, wich aber immer be-

---

*) Es ist unanständig, daß der Dichter die Medea ihre Söhne vor den Zuschauern erwürgen lasse.

scheiden aus. Er wollte sich einige Mahle bey seinem Hausfreunde Rathes erhohlen, dieser aber blieb stets einem seiner Lieblingsgrundsätze getreu, nähmlich: sich nicht in die Angelegenheiten zwischen Mann und Weib zu mengen, und predigte nur überhaupt die Lehre von Mäßigung und Nachgiebigkeit. Unkenbach wiederhohlte öfters das bekannte Lavatersche Stoßgebeth: „Die Physiognomik „reißt Herzen zu Herzen; sie allein stiftet die „dauerhaftesten und göttlichsten Freundschaf„ten; auf keinem unumstößlicheren Grunde, „keinem festeren Felsen kann Freundschaft ru„hen, als auf der Wölbung einer Stirne, „dem Rücken einer Nase, dem Umriß eines „Mundes, dem Blick eines Auges." Er blinzte Stirn, Nase, Mund und Augen seiner Frau bittend und wehmüthig an; allein da war nicht Grund, nicht Fels zu Freundschaft, sondern eitel lockerer Spott und zurück stoßender Hohn. Er sah nun ein, daß er eine große Nase gefangen habe.

Eine Zeit lang glaubte er, das Weib habe

etwa die so genannten Teufelsaugenblicke, von welchen Lavater versichert, daß auch der beste Mensch mitunter dergleichen habe; allein diese Momente wurden zu Tagen, zu Wochen, ja wohl gar zu Monathen.

Vergebens suchte er die practische Anwendung des Lavaterschen Textes: „Was kann „Mißmuthigkeit und Grämeley so schnell wegzaubern? was die faden langweiligen Stunden des Lebens so wohlschmeckend und genießbar machen? Was, als die Nähe und „der herzliche Blick eines edeln wohlgebildeten weiblichen Geschöpfes?" . . . Die Nähe seiner wohlgebildeten weiblichen Hälfte wirkte gerade im umgekehrten Verhältnisse auf ihn. Je länger er mit ihr lebte, desto mehr schien ihm ihre Physiognomie vergröbert und verschlimmert, bis er endlich fand, daß auch sie dem Straußkasuar ähnlich sehe, und durch ihr Betragen fühlte, daß auf sie genau passe, was Lavater von jenem Vogel sagt: „Im Straußkasuar, welche Rohigkeit! böse

„Weiberwuth ohne Geschmack und Empfin„dung.“

Nachdem er bereits ein paar Jahre in diesem äußerst unbehaglichen Zustande gelebt hatte, fand er sich nicht weiter fähig, noch länger so auszudauern. Er nahm jetzt ohne weiters die von Lavater angepriesene physiognomica forensis — über welche zwar troß dem von Lavater angesetzten und bereits abgelaufenen Termin von zwanzig Jahren noch auf keiner Universität gelesen wird — zu Hülfe, erwies aus derselben erst sich selbst, und dann auch seiner Xantippe, daß sie beyde unmöglich länger unter Einem Dache coexistiren könnten, und sich also wieder legaliter scheiden müßten.

Da ein geplagter Mann bekanntlich gerne die größten Opfer bringt, um eines weiblichen Hausgespenstes los zu werden, so ließ sich auch der Ritter Unkenbach gefallen, seiner Frau sogar eine Leibrente zu versichern, um sie nur bald vom Halse zu bringen. Sie

nahm dieselbe gierig an, packte ihre sieben Sachen zusammen, zog aus dem Schlosse ab, und schlug ihren Sitz in einer kleinen schwäbischen Reichsstadt auf. Dieß war das Finale der physiognomischen Heirath.

Sobald die Geschiedene aus dem Hause war, fiel Ulrich mit einem wahren Grimm über seinen ganzen physiognomischen Apparatus her, und verfuhr mit diesen theuern Sachen nicht gelinder, als weiland der Erz-Ignorant, Chalif Omar, mit den kostbaren Ueberresten der berühmten Ptolomäischen Bibliothek, womit er einige Wochen lang die Badstuben zu Alexandria heitzen ließ. Er nahm die Silhouetten, die Porträte, Stirnmesser, Büsten, die physiognomischen Almanachs, das physiognomische Cabinet und alle kleineren dazumahl erschienenen Abhandlungen über diese sublime Wissenschaft, und warf sie mit Unmuth in den Ofen. Das große Werk war ihm aber doch zu kostbar, um Asche daraus zu machen, denn zwölf Louisd'or gingen ihm, wie billig,

zu Herzen; er hätte gewünscht, daß Lavater bey diesen vier Bänden das Nähmliche gethan hätte, was er späterhin bey seinem Pontius Pilatus that, auf dessen letztem Blatt er öffentlich erklärte, daß jeder, den es nach der Durchlesung gereuen würde, das Buch gekauft zu haben, ihm dasselbe zuschicken solle, und von ihm das dafür ausgelegte Geld zurück erhalten würde. Da dieß bey den Fragmenten der Fall nicht war, so übernahm es Wahring, das theure Werk an einen anderen Liebhaber der Gesichtskunde abzusetzen. Junker Ulrich lieferte es ihm sogleich aus, jedoch mit der Bedingung, daß von nun an in seinem Hause ferner kein Wort von Physiognomik gesprochen werden sollte.

XXXIV.

Neuer Paroxismus und darauf folgende Ruhe.

Diese Bedingung war dem ehrlichen Wahring höchst willkommen. Nicht nur hielt er für seine Person genau darauf, sondern räumte auch sorgfältig alles aus dem Wege, was diese Idee je wieder bey seinem Freunde wecken konnte.

Er sah nun darauf, den Junker auf immer von künftigen Steckenreitereyen abzubringen, und ihn mit Dingen zu beschäftigen, wobey das Utile mit dem Dulci Hand in Hand gehen könnte. Weil Ulrich durch seine vorigen Thorheiten manch schö-

nen Thaler zum Fenster hinaus geworfen, eine gute Portion Schulden gemacht, und auf diese Art seinen Finanzstand ziemlich herunter gebracht hatte, so nahm sich sein biederer Hausfreund vor, ihm Geschmack an einer gründlichen und practischen Oekonomie beyzubringen.

Da die Seele des Junkers seit dem traurigen Bankerotte mit seinem letzten Lieblingskram gleichsam verödet und brach lag, so hielt es nicht schwer, neue Ideen darauf anzupflanzen. Wahring machte im herzlichen Tone der Freundschaft Vorstellungen über den verfallenen Vermögensstand des Ritters; dieser mußte ihn eingestehen, und versprach auf Mittel zu denken, die Bilanz zwischen Einnahme und Ausgabe wieder so bald und so viel als möglich herzustellen. Dieß war die natürlichste Einleitung zum Fache der Oekonomie. Wahring hatte viel darüber gelesen, selbst nachgedacht, und schon ehedem bey Güterbesitzern einige nützliche Versuche eingeleitet, die größten Theils vortheilhaft

ausgefallen waren. Das Nähmliche that er nun auch auf dem Schlosse des Junkers von Unkenbach, erst im Kleinen, und allmählig über beträchtlichere Gegenstände. Diese Unternehmungen gelangen; sie brachten Gewinnst ein, und somit war Ritter Ulrich bald ganz für diese neue Beschäftigung gewonnen.

Um die Sache mit Grund zu betreiben, gab ihm Wahring nebst seinen persönlichen practischen Anleitungen auch ökonomische Bücher in die Hand. Ulrich studierte sie fleißig. In einigen derselben war zufällig und im Vorbeygehen auch die Rede von dem so genannten, weiland berühmten System der französischen Oekonomisten, oder des Physiokratismus. Unkenbach wollte wissen, was der Physiokratismus sey. Wahring erklärte ihm die Grundideen des Stifters dieses Systems, des Advokaten Quesnay, und da ihm dieselben etwas verworren und dunkel vorkamen, so wurde er um so erpichter darauf, diese tief eingreifende Lehre recht

von der Wurzel aus kennen zu lernen. Um die Sache kurz abzuthun, gab ihm sein Hausfreund einige Schriften über die Grundsätze des physiokratischen Systems verfaßt, damit er sich daraus zur Genüge belehren konnte.

Es gibt bekanntlich manche Köpfe, die schon von der Natur so verdreht geformt zu seyn scheinen, daß sie alles verkehrt sehen und anfassen. Wahring hatte gehofft, Unkenbach würde aus erwähnten Schriften das Ueberspannte und Unausführbare jenes Systems einsehen; allein gerade das Gegentheil: Ulrich wurde mit Einmahl der hartnäckigste Physiokrat; er blieb steif und fest bey dem Lieblingssatz jener Oekonomisten: Alles komme von der Erde; also müsse nur eine einzige Auflage seyn, und nur der Landbauer könne zu derselben angehalten werden; da er ein unmittelbarer Reichsritter sey, so wolle er das physiokratische System in seinem kleinen Staate einführen, und durch dieses Beyspiel unfehlbar die sämmtlichen

Stände des schwäbischen Kreises dahin bringen, ein Gleiches zu thun.

Man sieht, Junker Ulrich hatte den Fuß bereits wieder im Steigbügel, um einen neuen Gaul zu beschreiten, und nur die eindringlichsten Vorstellungen seines Hausfreundes hielten ihn dießmahl zurück: dieser machte ihm begreiflich, mit welch einem Strom von Lächerlichkeit er sich überschütten würde, wenn er beym Besitz von zwey Schlössern und vier Dörfern von Einführung eines so weit greifenden Systems sprechen wollte, zu welchem ein bekannter schwäbischer Gelehrter trotz seinen vielen und dicken, zu dessen Gunsten geschriebenen Bänden, weder seinen eigenen Landesherrn, noch irgend einen anderen Souverain habe bekehren können, und dessen nur einiger Maßen versuchte Einführung in Frankreich sogleich mancherley Verwirrung gestiftet habe.

Nach vielen Debatten und Bemühungen wurde der Physiokratismus, welcher in Gal-

lien eine Weile das bunte Modepferd gewesen, auch in Deutschland hier und da ein Bischen geritten ward, ohne jedoch irgendwo sein Glück zu machen, dem schwäbischen Ritter wieder aus dem Kopfe gebracht.

Er begnügte sich mit geprüften und ausführbaren ökonomischen Verbesserungen, und widmete sich ganz der Landwirthschaft: ging oder ritt fleissig auf Wiesen und Felder, besuchte seine Weingärten, seine Waldungen, seine Kornböden; sah allenthalben selbst nach; ordnete die Arbeiten und betrieb die Fechsungen; er gab sich viel mit Baumzucht, Schafzucht und Bienenzucht ab; veredelte sein Obst und seine Wolle, und gewann viel Honig und Wachs.

Durch diese Anstalten und deren fleissige Betreibung nahm sein Rittergut sichtbar an Wohlstand zu; seine Finanzen erhohlten sich; er tilgte einen Theil seiner Schulden und lebte in einem echt gesegneten Zustande. Wahring hatte sein größtes Vergnügen dar-

über, und that sein Möglichstes, den guten Unkenbach von nun an auf dem Geleise des schlichten Hausverstandes zu erhalten. Es gelang ihm auch: schon an die drey Jahre führte Ulrich das ordentlichste Leben, und es gewann das Ansehen, daß er allen ferneren Steckenreitereyen auf immer Abschied gegeben habe.

Inhalt.

Seite.
1. Warnung an die Leser. . . 3
2. Vater und Mutter. 8
3. Der Sohn. 13
4. Pädagogische Consultation. . 19
5. Saure Tage. 26
6. Auswanderung. 31
7. Er verwandelt sich. 35
8. Erster Ritt. 41
9. Er wird auf den Sand gesetzt. 50
10. Er geht nochmahl auf das Eis. 65
11. Moralische Epidemie in Deutschland. 75
12. Der Schauplatz ändert sich. . 82
13. Der elektrische Schlag. . . . 83
14. Zweyter Ritt. 92
15. Feuer im Dach. 101
16. Der Brand dauert fort. . . . 110
17. Er kommt aus dem Regen in die Traufe. 125
18. Abwechselnde Aspecten. . . . 138
19. Freuden und Leiden. 158
20. Mondsucht und Einsiedeley. . 168
21. Sprünge der Langweile. . . 181
22. Lob des Bücher-Nachdrucks. . 184

Seite.
23. Neuer Ritt, wobey Stallmeister Bahrdt auf das Pferd hilft. . 149
24. Basedow im Kleinen. Project zu einer schwäbischen Regentenschule. Das Philantropin im Flor. 201
25. Der Hausfreund. Das Philantropin wankt. 222
26. Leidiges Ende des Educationswesens. 242
27. Ursprung der neueren Physiognomik. 247
28. Erste Elemente der Gesichtsklitterung. 256
29. Acquisition von Köpfen. . . 268
30. Physiognomische Gallerie. Vom Erwachen des physiognomischen Sinnes. 283
31. Der Stirnmesser. Physiognomisirte Hunds- und Schweinsköpfe, Hyänen, Hippopotamus, Krokodile und Schlangen. Eine erfüllte Prophezeyung. 306
32. Physiognomische Charakteristik der Weiber. Nasen-Physiognomik. Die physiognomische Heirath . 330
33. Folgen derselben. 352
34. Neuer Paroxismus und darauf folgende Ruhe. 362

Xx (1+2) x-86

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pezzl, Johann, 1756-1823 / Kohl, Clemens, / Maylard

Ulrich von Unkenbach und seine Steckenpferde

Bd.: [1]

Wien (1800)

P.o.germ. 1064 g-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116136-2
VD18 80190804